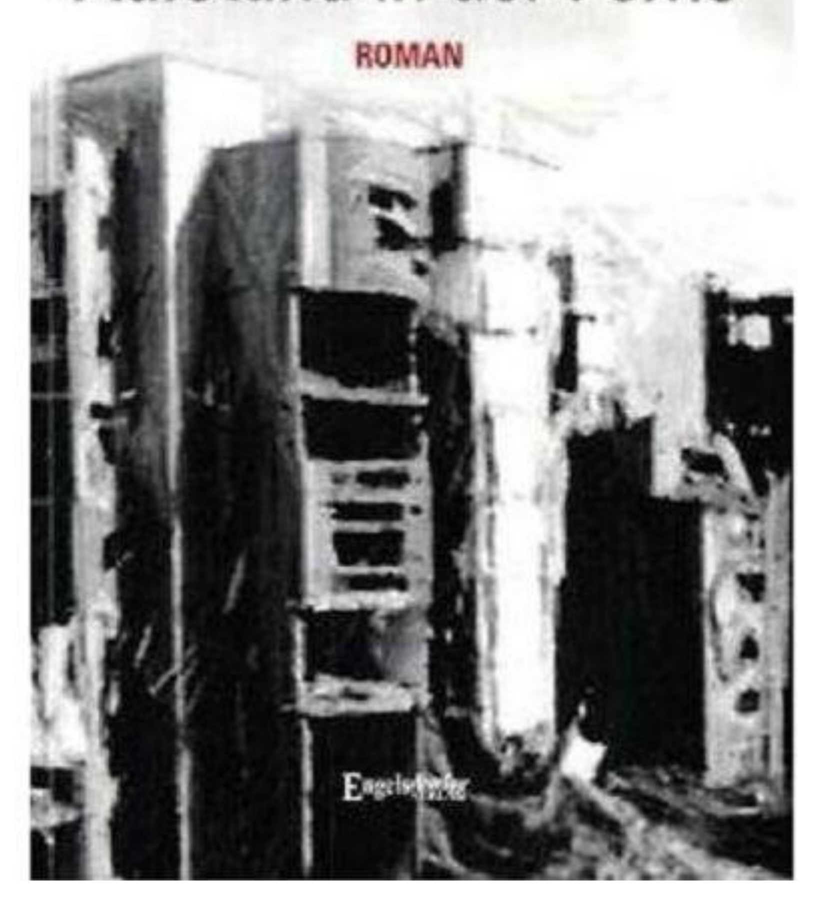
Alexander Merow

Beutewelt

Aufstand in der Ferne



Deutsche Erstveröffentlichung
1. Auflage: September 2010

Alexander Merow

Beutewelt

Aufstand in der Ferne

Roman

Teil II

Beutewelt

Inhalt

Sonnenaufgang

Der Sommer des Jahres 2030 hatte begonnen und die aufkommende Hitze hüllte die Hauptstadt des wiedergegründeten Staates Japan bis in den letzten Winkel der endlosen Häuserschluchten ein. Tokio glich einer riesigen Herdplatte und seine Bürger stöhnten unter den sengenden Strahlen der Sonne.
Sie war aufgegangen im fernen Osten, am äußersten Ende des asiatischen Kontinents, so wie es die Nationalflagge des alten und neuen Japans immer symbolisiert hatte.
Haruto Matsumoto, der oberste Souverän des Inselstaates, saß an diesem Tage im Garten seiner Villa am Stadtrand von Tokio. Alles um ihn herum blühte, Insekten summten leise und ein strahlend blauer Himmel tat sich über ihm auf. Es war wundervoll und sehr heiß heute, doch der Präsident nahm die Welt um sich herum kaum wahr. Zu tief steckten seine Gedanken in einem Sumpf aus Sorgen und Angst und daran konnte auch der schöne, blaue Himmel nichts ändern, welcher sich über seinem Land ausdehnte.
Das Oberhaupt Japans ließ sich auf einer Liege nieder und las einmal mehr die neuesten Meldungen der ausländischen Zeitungen, die ihn und sein Land in einem sehr schlechten Licht darstellten. Nach einer Weile legte er die Blätter weg und starrte verärgert gen Himmel.
Neben ihm saß sein alter Weggefährte, der japanische Außenminister Akira Mori, und studierte ebenfalls die aktuellen Meldungen der Weltpresse. Er murmelte leise vor sich hin und warf Matsumoto gelegentlich fragende Blicke zu. Dann legte auch er die Zeitungen zur Seite, richtete sich auf und verschränkte die Hände hinter dem Rücken.
Hinter den beiden nachdenklichen Männern zeichneten sich

die Umrisse des Fujiyamas, des großen Berges, am Horizont ab. Der „Fujisan“ oder „Herr Fuji“, wie die Japaner ihren verehrten Berg nannten, schien noch immer über die Hauptstadt zu wachen. Ob er sie aber beschützen konnte, das sollte erst die Zukunft zeigen.

„Wird es jetzt immer so weitergehen?“ fragte Matsumoto seinen Freund und Berater.
„Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie morgen mit dieser Kampagne einfach aufhören werden“, erwiderte dieser und nahm erneut eine Zeitung in die Hand.
„Dieser Hass ist mir unbegreiflich. Fehlt nur noch, dass sie mich als Kindermörder verleumden“, sagte der Präsident gekränkt.
„Sie stellen dich in den „Global Policy News“ als Mistkäfer dar, der eine Bombe auf die Welt werfen will“, gab Außenminister Mori zurück. „Das ist auch nicht viel netter!“
„Bei der Abstimmung habe ich 89% der Stimmen des japanischen Volkes bekommen. Ja, 89%! Und diese Schmierfinken von der ausländischen Presse stellen es so dar, als ob ich mich lügend und mordend an die Macht geputscht habe!“ schimpfte Matsumoto.
Akira Mori, der nicht viel anderes von den gesteuerten Medien erwartet hatte und viele Dinge gelassener sah als der japanische Präsident, welchem die ständige Hetze im Ausland gegen Japan und vor allem seine Person allmählich zusetzte, erklärte: „Du hast einen sehr mutigen Schritt gewagt, als du unser Land aus dem Weltverbund herausgelöst hast. Du hast ein unabhängiges Japan geschaffen und das hat sich seit 2018 niemand mehr getraut. Aber sei doch froh, alter Freund. Die Wirtschaft erblüht unter deinen Händen und dein Volk verehrt dich.
Seit Jahrzehnten waren die Japaner nicht mehr so zufrieden wie unter deiner Herrschaft. Lass dich nicht durch diese

Lügner von der Presse, die jene Weltregierung nun einmal in den Händen hält, fertig machen.
Es wird die Zeit kommen, da werden auch andere Nationen aufwachen und die Ketten zerbrechen. Du hast der übrigen Welt ein Beispiel an Mut und Aufrichtigkeit geliefert, wofür dir Millionen Menschen, nicht nur in Japan, dankbar sind.“
„Aber der Preis ist hoch“, knurrte Matsumoto.
„Das ist schon richtig. Aber selbst der weltweite Boykott unserer Waren hat bisher noch nicht die Früchte getragen, die sich die Weltregierung erhofft hat“, gab Mori mit kämpferischer Mine zurück. „Japan steht wie ein Felsen im Meer!“
„Werden sie uns bald mit Krieg überziehen, wenn wir nicht klein beigeben?“ fragte das Staatsoberhaupt seinen Berater mit sorgenvollem Blick.
„Das will ich nicht hoffen. Möge unserem Volk so etwas erspart bleiben“, erwiderte der Außenminister.
Die beiden Männer blickten sich mit ernsten Augen an und waren eine Weile stumm. Dann schauten sie zusammen auf den Fujisan, dessen schneebedeckte Spitze wie der Bart eines alten, weisen Mannes aussah.
Die „Herr Fuji“ wirkte auf sie in diesen Tagen manchmal fast beruhigend. Er war schon immer da gewesen und so wie der uralte Berg mussten auch sie jetzt hart und standhaft werden. Das war allerdings keine leichte Aufgabe, seitdem sie die Macht auf der Insel an sich gerissen hatten. Japan wurde diplomatisch vollkommen isoliert und feindliche Truppen sammelten sich an seinen Grenzen.
Die ehemals in aller Welt beliebten Waren des Inselvolks verschmähten die umliegenden Verwaltungssektoren jetzt und die Umstellung der japanischen Wirtschaft auf eine größere Autarkie gestaltete sich trotz immenser Anstrengungen schwierig und mühsam. Gelegentlich dachte Matsumoto daran, das Handtuch zu werfen, sich einfach ins

Privatleben zurückzuziehen und sich dem Hass des übermächtigen Weltsystems nicht mehr auszusetzen. Doch er würde kein Privatleben mehr haben, wenn er aufgab. Seine Feinde würden sich an ihm rächen und ihn mit dem Tode bestrafen für den Frevel, sein Land unabhängig gemacht zu haben. Seit er vor einer Woche sogar das Zinssystem, in seinen Augen die Wurzel allen Übels, abgeschafft hatte, war das wütende Geschrei in der ausländischen Presse zu einem orkanähnlichen Gezeter angewachsen.
Sein Freund, Akira Mori, baute ihn jedoch selbst in Phasen tiefster Resignation immer wieder auf und kittete seine bröckelnde Moral wieder und wieder zusammen. Er war ein Geschenk des Himmels, dieser eiserne Außenminister mit dem großen Herzen.
Die beiden Politiker schwiegen und wussten tief im Inneren, dass die Möglichkeit eines Waffenganges gegen ihre Heimat mehr als wahrscheinlich war, wenn die Medienhetze und die Boykotte nicht den gewünschten Erfolg brachten. Doch sie hofften weiter auf den Frieden. Matsumoto ging ins Haus und setzte sich in sein Büro, Mori folgte ihm. Es galt heute noch eine Regierungserklärung auszuarbeiten, die der Weltregierung eine friedliche Lösung des Konflikts vorschlagen sollte.
Die Gefahr, dass sie auf taube Ohren stoßen würde, wuchs allerdings mit jedem verstreichenden Tag mehr und mehr. Auch wenn er noch so freundlich und sonnig war wie dieser.
„Wenn sie die Erklärung wieder ignorieren, dann denke an die alten Römer“, erklärte Mori dem Präsidenten.
„Sie werden sie wohl verwerfen. Alles andere wäre ein glattes Wunder, Akira“, erwiderte Matsumoto und wirkte verzweifelt.
„Dann sage ich dir etwas. Ein Sprichwort der alten Römer, aus der Zeit als sie noch kein Weltreich besaßen und mit

ihren Nachbarstämmen in Italien ununterbrochen im Streit lagen: „Wer den Frieden will, der rüste zum Kriege!" sprachen sie immer."
„Ich will den Frieden, aber sicherlich keinen Krieg. Zumal wir diesen nicht gewinnen können", stöhnte das Staatsoberhaupt und hielt sich den Kopf.
„Du musst einkalkulieren, dass es so weit kommt", antwortete Mori und schlug seinem Freund sanft auf die Schulter. „Ich bete auch für Frieden, aber rechne im schlimmsten Fall mit einem Kampf um Japan!"
„Ich hätte nie in die verdammte Politik gehen sollen", zischte Matsumoto verzweifelt und trat gegen seinen Schreibtisch.
„Du hast eine Lawine des Guten in unserem Land losgetreten und nun gilt es, das Aufgebaute zu schützen", erklärte der Freund mit sachlichem Unterton.
Haruto Matsumoto wollte es nicht hören. Er verfluchte erneut den Tag, als er sich auf das blutige und schmutzige Spiel der Politik eingelassen hatte…

Zur gleichen Zeit streiften Frank Kohlhaas und Alfred Bäumer durch die Straßen von Wilna im fernen Litauen. Die beiden Widerstandskämpfer hatten sich zum ersten Mal seit ihrer Ankunft in Ivas, dem kleinen Dorf im Südosten des Landes, nach Wilna gewagt.
Hier genossen sie den sonnigen Tag, schlenderten durch die Strassen und saßen in Cafes herum. Auch die eine oder andere Sehenswürdigkeit der größten Stadt des ehemaligen Staates Litauen führten sie sich zu Gemüte.
Am wohlsten fühlten sie sich in der Altstadt, die trotz des wirtschaftlichen Verfalls und der allgemeinen Verwahrlosung noch einige wirklich schöne historische Gebäude zu bieten hatte. Alte Kirchen und langsam zerbröckelnde, aber immer noch schöne Häuserfassaden gab es hier zu bewundern, dennoch waren die

Auswirkungen der sozialen Krise auch hier nicht zu übersehen, denn Obdachlose und Arme tummelten sich in Massen im Stadtzentrum, um die Besucher von außerhalb um Globes anzubetteln.
Die Polizeipräsenz war in Wilna im Vergleich zum Verwaltungssektor „Europa-Mitte“ noch relativ gering, obwohl die Strassen der Innenstadt mittlerweile auch durch zahlreiche Videokameras überwacht wurden. Frank und Alfred hatten jedoch für den Fall der Fälle vorgesorgt und sich Mützen und Sonnenbrillen aufgezogen, die sie nur selten abnahmen.
Trotz eines leichten Gefühls der Anspannung genossen sie den Tag und waren froh, dass sie einmal aus dem beschaulichen Nest Ivas herausgekommen waren und eine andere Umgebung sahen. Wenngleich auch in Osteuropa die allgemeine Überwachung zugenommen hatte, ließen sie es sich nicht nehmen, die alten Strassen Wilnas gemütlich zu erkunden und das eine oder andere Getränk zu genießen. Es war schön heute und das versuchten die beiden Rebellen endlich einmal auszukosten.
„Sieh mal den Aufkleber dort!“ sagte Frank zu seinem Freund, winkte ihn heran und zeigte auf einen halb abgerissenen und ausgebleichten Sticker, der an einer Straßenlaterne hing.
Alf Bäumer schloss zu ihm auf und warf einen Blick auf den lädierten Papierfetzen. Er hob seine Sonnenbrille an und versuchte, die kyrillischen Buchstaben auf dem Aufkleber genauer zu entziffern, denn er konnte mittlerweile einige Brocken Russisch.
„Hmmm…“ brummte der hünenhafte Mann.
„Was steht da? Wird Zeit, dass wir richtig Russisch lernen“, drängelte Frank, dem zuerst das seltsame Symbol auf dem Aufkleber aufgefallen war. Es zeigte einen schwarzen Drachenkopf, der auf einer weißen Fahne prunkte.

„Also, da steht etwas mit „Freiheitsbewegung der Rus“ und „Waräger“ glaube ich“, murmelte Alf und kratzte sich grübelnd am Kopf.
„Mein Russisch ist auch nicht perfekt, aber es liest sich gut. Ich glaube nicht, dass dieser Aufkleber im Verwaltungssektor „Europa-Ost“ legal ist.“
„Was heißt denn Waräger?“ rätselte Kohlhaas.
„Das sind mehr oder weniger die Vorfahren der Litauer und teilweise auch der Russen, Weißrussen und Ukrainer. Die „Rus“ oder „Waräger“ waren Wikinger, die das Kiewer Reich gegründet haben. Sie werden gemeinhin als die Gründer Russlands angesehen. Ist also etwas Historisches. Und sicherlich verboten,“ erklärte Alf und grinste hämisch.
„Naja, offenbar scheint es diese Leute hier in Wilna irgendwo zu geben, sonst würde der Aufkleber ja dort nicht kleben“, warf Frank ein.
„Wir wissen aber nicht, was das genau für eine Organisation ist. Ich werde mal im Internet nachsehen. Vielleicht steht da etwas über die „Freiheitsbewegung der Rus“. Deren Symbol gefällt mir jedenfalls.“
Bäumer versuchte sich noch einige Minuten an dem in Kyrillisch verfassten Text auf dem Sticker, dann gingen die zwei weiter und gönnten sich ein Bier in einer Eckkneipe.
Es war für die beiden Männer, trotz des gelegentlich wiederkommenden Gefühls, beobachtet zu werden, ein entspannender Tag, denn sie hatten es mehr als vermisst, wieder einmal einen kleinen Tapetenwechsel fernab von Ivas zu erleben.
Sie blieben noch drei erholsame Tage in Litauens ehemaliger Hauptstadt und kehrten dann in ihr Heimatdorf zurück. Es waren wieder einige Arbeiten angefallen und das Oberhaupt des Rebellenstützpunktes, Herr Thorsten Wilden, schien sie schon sehnsüchtig erwartet zu haben.

Am Abend des darauffolgenden Tages fand in der Schweiz, inmitten einer idyllischen Berglandschaft, das alljährliche Treffen der „Bilderblickbrüder“ statt. Diese Zusammenkunft war weltweit die wichtigste Konferenz der Spitzen aus Politik, Medien und Wirtschaft, welche den bedeutsamsten Größen der Erde die Weichen für weitere Schritte der Weltbeherrschung bekannt gab. Abgeschirmt von den Blicken der Öffentlichkeit und umringt von Hunderten von GP-Beamten und GSA-Agenten konspirierten die mächtigsten Männer der Welt hier im Luxushotel „Bilderblick“. Der innere Kreis, der „Rat der 300“, trat an diesem geschützten Ort zusammen und beriet über das Schicksal von über acht Milliarden Menschen.
Bei diesem Treffen wurde die Einführung des neuen Registrierungschips, welcher den Menschen in Zukunft implantiert werden und den Scanchip auf Dauer ersetzen sollte, diskutiert. Ein weiterer Tagesordnungspunkt war die Reaktion des politischen Netzwerkes auf die Loslösung Japans aus dem Weltverbund. Über diesem Gremium der Macht stand nur noch der „Rat der Weisen“, der auch als „Rat der 13“ bezeichnet wurde. Die absolut geheime Instanz des neuen Weltsystems.
Lord Beaconshill, der Medienmogul, welcher in England seinen Wohnsitz hatte, meldete sich bezüglich der Japanfrage nach einer langen Debatte zu Wort: „Meine Brüder, es wird Zeit bald ein Exempel zu statuieren, da der freche Schritt dieses Matsumotos die von uns aufgebaute Weltordnung in verhöhnender Weise in Frage gestellt hat. Wenn wir hier nicht hart durchgreifen, dann wird er wohl noch zum Vorbild anderer Völker werden. Ich fordere endlich eine Entscheidung der Ältesten bezüglich des Japan-Problems!“
Ein Raunen ging durch die Masse der in feine Anzüge gekleideten Herren. Es wurde sich geräuspert, einige

redeten dazwischen oder flüsterten sich gegenseitig etwas zu. Dann herrschte für einen kurzen Moment Stille.
„Im Prinzip haben Sie Recht, mein werter Bruder Lord Beaconshill. Die Angriffe der von uns kontrollierten Medien haben jedoch bisher in vielen Bereichen ins Leere geschlagen. Ich persönlich habe damit gerechnet, dass sich die japanische Bevölkerung leichter entzweien lässt und sich verschiedene Lager bilden, die das Land in Unruhe stürzen können. Matsumotos Beliebtheit erscheint mir allerdings noch nach wie vor sehr hoch und die Opposition auf der Insel wirkt lahm und überhaupt nicht angriffslustig," antwortete ihm Ian Basler, der Chef der „Basler Trust Company" aus Seattle.
Jeff Dornberger erbat das Wort und fuchtelte hektisch mit seiner speckigen Hand, die mit einigen Goldringen verziert war, umher.
„Ich denke, dass es zwei Möglichkeiten für uns gibt. Einmal den Feind durch die vielfältigen Methoden der Verleumdung zu Fall zu bringen, und andererseits, wenn das nicht funktionieren sollte, ihn erst einmal zu ignorieren. Zurzeit prallen selbst die am gerissensten konstruierten Lügen an Matsumoto ab. Seine Herrschaft ist stabil, wie die internen Studien unserer GSA-Agenten beweisen, und ich fürchte, dass wir Japan nur durch einen Militärschlag wieder zur Unterwerfung bringen können!"
„Das sehe ich auch so!" warf Dr. Cyrus Newton, der Leiter des Pharmakonzerns „GPHP" in die Runde und schlug mit seiner Faust auf den edlen Holztisch vor sich.
Plötzlich erhob sich Lucius Brown von seinem Platz, der einer der Abgesandten des „Rates der 13" hier bei diesem Treffen war, und warf den anderen um sich herum einen finsteren Blick zu. Er rückte sich seinen schwarzen Anzug zurecht, musterte die um ihn herum Sitzenden erneut mit ernster Miene und sprach: „Meine lieben Brüder, die

Anweisungen des obersten Rates sind klar und deutlich! Ich wünsche diesbezüglich hier keine Debatte, denn die Weisen haben es bereits endgültig entschieden.
Es wird ein Exempel an Japan statuiert, wie es in der Vergangenheit nur an wenigen Ländern statuiert worden ist. Der Versuch, unsere Herrschaft in Frage zu stellen, wird nicht ungesühnt bleiben, aber wir müssen bedacht vorgehen, um keine Fehler zu machen.
Wie ich bereits sagte, die Anweisungen des „Rates der Weisen" sind eindeutig: Krieg! Die nachhaltige Vernichtung Japans und die anschließende Zerstörung dieses Volkes und seiner Kultur!"
„Wie soll das genau vonstatten gehen, Mr. Brown?", fragte einer der Anwesenden gespannt.
„Der Rat will eine Invasion der Insel durch unsere GCF-Truppen – von mehreren Stellen. Ein Nuklearschlag ist hingegen erst einmal nicht geplant, da wir gerade jetzt unser Image in aller Welt verbessern müssen. Die Einführung des Implantationschips, dieser so unglaublich wichtige Schritt zur vollständigen Kontrolle der Massen, darf nicht durch inhuman erscheinende Atomschläge, gerade auf Japan, gefährdet werden.
Wir müssen wieder mehr wie Wohltäter erscheinen, wie Befreier und wie Menschenfreunde. Außerdem verfügt Matsumoto ebenso über Nuklearwaffen. Ein Atomkrieg ist auch aus dieser Sicht nicht ratsam. Nein, dem großen und höchsten Rat erscheint eine konventionelle Kriegsführung am Besten. Und ich spreche für den Rat!"
Einige der Veranstaltungsteilnehmer wirkten verwirrt. Andere erkundigten sich nach der Rolle der Medien bezüglich der Kriegsvorbereitungen gegen den unabhängigen Inselstaat.
„Soll die Diffamierungskampagne jetzt einfach abgebrochen werden?" fragte Sergej Rostow, der in Russland ansässige

Ölmagnat und warf seinen Mitbrüdern einen verwunderten Blick zu.
„Ja!“ gab Brown nur zurück. „Ab der nächsten Woche wird nicht mehr über Japan berichtet, zumindest so lange nicht, bis die Kriegsvorbereitungen abgeschlossen sind. Das Land und Matsumoto werden ignoriert.
Dann, so hat der „Rat der Weisen“ beschlossen, wird erst kurz vor Kriegsausbruch wieder berichtet. Japan werden wir einen verheerenden Anschlag im Osten Chinas zur Last legen, es anschließend als Angreifer auf den Unterverwaltungssektor „China“ brandmarken und damit den Grund für die Landinvasion der GCF-Truppen haben. Das wird auch die alten chinesisch-japanischen Animositäten wieder aufbrechen lassen und die Chinesen werden sich dann sicherlich in Massen für die GCF-Invasionsarmee rekrutieren lassen.
Die üblichen Vorwürfe von Menschenrechtsverletzungen und das Weltfrieden-Geschwafel tischen wir natürlich nebenher auf.“
Wieder wurde die Herrenrunde von einem lauten Raunen erschüttert und viele äußerten ihre begeisterte Zustimmung zu diesem Plan. Nur wenige zeigten eine ablehnende Haltung, doch ihre Position war zu gering, um der Entscheidung des „Rates der 13“ zu widersprechen.
„Wie soll es nach unserem Sieg weitergehen?“ riefen einige der Mächtigen in den Saal.
„Das japanische Volk wird teilweise umgesiedelt in andere Teile Asiens. Seine traditionelle Kultur muss zersetzt und auf Dauer beseitigt werden“, ergänzte Brown und starrte entschlossen auf seine Mitbrüder.
„Dann werden wir also unsere Medien erst einmal zurückpfeifen?“, vergewisserte sich Leonard Bourg aus Marseille noch einmal.
„Kein Beachtung Matsumotos mehr, bis wir bereit für den

Militärschlag sind! Dieser erfolgt genau in einem Jahr!“ donnerte Brown und ließ sich wieder auf seinem Stuhl nieder.
Anschließend ging es noch einige Stunden um die geplante Massenregistrierung der Bevölkerung durch die neuartigen Chipkarten. Zuerst sollte der nordamerikanische Kontinent von dieser Maßnahme ergriffen werden. Die hohen Herren planten noch weitere Schritte zur absoluten Unterwerfung der Menschheit, doch diese wurden von niemandem außer ihnen gehört. Alles, was auf dieser Versammlung besprochen wurde, verließ die Mauern des Luxushotels „Bilderblick“ nicht. Die acht Milliarden Menschen auf Erden lebten weiter ihr Leben vor sich hin, während man an ihrem grausamen Schicksal eifrig feilte.

Krieg und Frieden

Irgendwo musste ein Vogelnest unter dem Dach des baufälligen Hauses sein. Da war sich Frank Kohlhaas sicher. Er wurde nun schon den vierten Morgen durch aufgeregtes Flattern und lautes Zwitschern vor seinem Fenster geweckt. Knurrend rollte er sich zur anderen Seite seines Bettes und zog sich die Decke über den Kopf.
„Verdammte Viecher!“ stöhnte er und kroch schließlich aus den Federn.
Alfred Bäumer saß schon in der Küche und trank gemütlich einen Kaffee. Allerdings hatte auch er schon das ständige Vogelgezwitscher bemerkt, welches die Hausbewohner jetzt jeden Morgen aus dem Schlaf riss.
„Die machen einen Riesenlärm, was?“ brummte Alf. „Vermutlich haben sie Junge.“
„Ja, aber wo ist das Nest?“ erwiderte sein junger Mitbewohner, dem immer noch der Schlaf in den Augen stand.
Frank reckte sich und schlich zur Kaffeekanne, um sich mit dem in diesem Haus häufig genossenen Getränk wacher zu machen. Er gähnte laut und sank dann auf den Stuhl neben dem Küchentisch nieder.
„Wir holen gleich die lange Leiter aus dem Schuppen und suchen das Dach ab. Irgendwo werden die Piepmätze wohl sein“, schlug Bäumer vor und rieb sich genervt die Augen.
Ein weiteres Gähnen zerriss die Stille und Kohlhaas nickte zustimmend. Nach dem Frühstück machten sich die beiden Männer auf den Weg zum verfallenen Holzschuppen neben ihrem Haus und wühlten sich durch einen Berg von Gerümpel hindurch, um schließlich eine ramponierte Leiter herauszuziehen.

Es war nicht einfach, doch schließlich gelang es Frank und Alf mit einer bärenhaften Kraftanstrengung die bisher kaum benutzte Leiter zwischen Kisten und alten Holzbohlen herauszuziehen.
„Puh!“ japste Frank und ging mit der Leiter zum Haus. „Das Gepiepe kommt da oben aus der Ecke, unter dem Dach“.
„Lass mich die Vögel suchen“, sagte Alfred, schob seinen Freund zur Seite und kletterte die Leiter hoch. Als er oben angekommen war und auf die vermoderten Ziegel des Hausdaches blickte, wurde ihm klar, dass hier in diesem Sommer auch noch das eine oder andere repariert werden musste. Aber jetzt galt es erst einmal, die gefiederten Gäste ausfindig zu machen.
Schon schoss ein Vogel mit schönen schwarz-weißen Federn an seinem Kopf vorbei und nahm Kurs nach unten. Dabei zischte er mit beeindruckender Geschwindigkeit an Alfs Kopf vorbei, welcher sich verdutzt umdrehte.
„Das sind vermutlich Schwalben“, gab er Frank zu verstehen. „Ich habe das Nest gefunden. Hier ist es!“
Zwischen einigen Balken vernahm Bäumer ein aufgeregtes Gezwitscher und erkannte ein Nest mit fünf kleinen, gelben Schnäbeln, die aus ihm hervorlugten. Sie stellten die Leiter weiter nach links und Alfred kletterte erneut nach oben. Jetzt hatte er alles besser im Blick.
Als sich Alfreds Gesicht mit seinem dunklen Spitzbart und den trotzigen Augen an der Seite des Nestes langsam empor schob, antworteten die Schwalbenküken mit einem nervösen: „Piep! Piep! Piep!“
Der hochgewachsene Mann brummte und machte Anstalten, das Nest zu entfernen, immerhin störte der ständige Vogellärm in diesem Sommer wirklich. Die fünf jungen Piepmätze mit ihren großen Schnäbeln, ihren Kulleraugen und dem hübschen, rötlichen Flaum an ihren

Hälsen erregten allerdings nach wenigen Minuten sein Mitleid.
Wenn er das Nest vom Dach geholt hätte, wären die Kleinen wohl verendet und es irgendwo anders zu postieren war auch keine zufriedenstellende Idee.
„Hast du es?“ rief Kohlhaas von unten.
„Ach, lass die Viecher doch. So laut sind sie auch nicht“, knurrte der Rebell Alfred Bäumer vom Dach.
„Willst du das Nest nicht wegmachen?“ erhielt er als verdutzte Antwort.
„Nein! Wir lassen die Vögel in Ruhe. Allerdings müssen wir das Dach hier an einigen Stellen noch einmal abdichten, sonst kommt im Winter Feuchtigkeit rein“, sagte Alf und kam die Leiter wieder herunter.
Frank grinste. „Na, haben wir ein zu großes Herz für kleine Schnuffelvögel, Herr Bäumer?“
„Pah!“ erwiderte Alf mürrisch und trug die Leiter zurück in den Schuppen. „Mich stören die blöden Viecher halt nicht!“
„Aber gestern gingen sie dir doch auch noch auf die Nerven“, schob sein Freund ein.
„Ach, aber so schlimm ist es nicht. Lass uns wieder ins Haus gehen“, lenkte Bäumer ab und trottete davon. Frank lächelte und dachte kurz daran, das Nest selbst zu entfernen. Wenn es Alf allerdings jetzt nicht mehr so sehr störte, dann sollte es ihm auch egal sein.
„Was soll`s…“ dachte sich der junge Mann, schloss den Schuppen ab und folgte Bäumer ins Haus.

Der Rest der sonnigen Woche verging mit Haus- und Gartenarbeit. HOK, der Computerspezialist der Dorfgemeinschaft, war einmal zu Gast und erzählte den beiden Männern von seinen neuesten Programmieraktionen. Wie üblich verstanden sie kaum ein Wort seiner ausführlichen Erläuterungen und Fachbegriffe.

Der Informatiker hatte ihre Scanchips noch einmal überarbeitet und mit neuen Identitäten überschrieben. Immerhin hatten die beiden mit ihren früheren Scanchips vor ihrem Attentat in Paris ein Auto angemietet, welches später als gestohlen gemeldet worden war.
Nachforschungen von Seiten der Polizei konnte man sich nicht erlauben und so wurden die alten Scanchips von HOK einfach auf Eis gelegt. Frank Kohlhaas wurde jetzt zu einem Bauarbeiter aus Bern namens Eduard Rietli und Alfred Bäumer vertauschte seine alte Identität mit einem Peter van Hochvaal aus Belgien. „Sicher ist sicher“, meinte HOK.
Gerade in dieser Zeit war diese Losung ernster denn je.

Bezüglich der seltsamen Organisation „Freiheitsbewegung der Rus“, beziehungsweise des „Warägerbundes“, stellten die beiden Männer in der Folgezeit weitere Nachforschungen im Internet an.
Sie fanden mit HOKs Hilfe einige gesperrte Seiten, die offiziell nicht abrufbar waren, und versuchten sich erneut an der kyrillischen Schrift. Hier stießen sie jedoch an ihre Grenzen, so dass Herr Wilden, welcher die russische Sprache mittlerweile fast perfekt beherrschte, aushelfen musste.
„Na, sieh einer an. Diese Organisation scheint sogar ein geheimes Treffen mit Hunderten von Teilnehmern im Untergrund abgehalten zu haben, allerdings in Minsk. Das ist aber sehr gefährlich und wäre in „Europa-Mitte“ vollkommen undenkbar.
Sie haben einige ihrer Werbeaktionen aufgelistet: Flugblätter, Aufkleber, sogar eine kleine Demonstration, die sich nach zwanzig Minuten wieder auflöste. He, he…
Hier steht etwas von „Ahnen der Rus“ und der „sozialen Revolution“. Die haben Glück, dass die Sicherheitsbehörden hier im Verwaltungssektor „Europa-

Ost“ so lustlose und unterbezahlte Gesellen sind. Bei den übereifrigen Spitzeln im Westen sähe das anders aus“, erklärte Wilden, der mit nachdenklichem Blick die russischen Texte auf dem Bildschirm weiter durchforstete.
HOK, der füllige Cyberfreak, rief noch einige andere Seiten auf. Er fand sogar einen behördlichen Aufruf, der etwas mit der Fahndung nach einem Artur Tschistokjow, der wohl der Leiter der Organisation war, zu tun hatte.
„Aha, hier steht, dass dieser Mann offenbar Zellen seiner Gruppe im Baltikum, in Weißrussland und im russischen Teil gegründet hat. Man vermutet, dass er in Minsk unter falschem Namen lebt“, murmelte Thorsten Wilden, der ehemalige Unternehmer aus Westfalen.
„In unserer alten Heimat würde das keine zwei Wochen gut gehen“, sagte Frank und arbeitete sich mühsam von einem der fremdartigen Buchstaben zum nächsten.
„Wir sollten bei dir Russischunterricht nehmen“, meinte Bäumer zu Wilden.
Der ältere Herr freute sich, dass sein Wissen wieder einmal gefragt war und lächelte stolz zurück: „Das lässt sich einrichten. Ein halbwegs gutes Russisch ist hier auf Dauer absolut unverzichtbar. Kommt doch die Tage bei mir vorbei.“
Die beiden Männer nahmen das Angebot in den folgenden Wochen wahr und Frank staunte nicht schlecht über seine offenbar große Sprachbegabung. Alf hingegen tat sich etwas schwerer und Wilden, der sich meist wie ein alter Schullehrer aufführte, erwies sich bei ihm nicht gerade als geduldig. Großen Spaß bereiteten die Russischstunden ihres Vaters auch Julia Wilden, seiner hübschen Tochter, die oft stundenlang mit im Raum saß und ständig verlegen lächelte.
Der ältere Herr gab Frank und Alf sogar Hausaufgaben auf, welche er am nächsten Tag gründlich überprüfte. Bäumer

bekam dabei des Öfteren eine Schelte verpasst. Offenbar hatte er seit seiner eher unglücklichen Schulzeit keinen Spaß mehr an solchen Dingen gehabt.
Die Monate verstrichen und irgendwann hatte sich der Sommer verabschiedet. Jetzt färbten sich die Blätter der Bäume rund um Ivas rot und die Tage wurden langsam kürzer. Frank Kohlhaas konnte behaupten, dass ihn die anderen Dorfbewohner nach wie vor wegen der kühnen Operation in Paris bewunderten. Sie mochten ihn jetzt, da war er sich sicher, und vor allem Julia Wilden, die Tochter des Dorfchefs, die ihm am Anfang mit so viel Misstrauen begegnet war, schien seine Nähe zu suchen.
Nach den Russischstunden bei Herrn Wilden, in denen Frank mehr und mehr punkten konnte, begleitete sie Alf und ihn oft noch bis vor ihre Haustür und sprach mit ihnen über dies und das.
Ein besonderes Augenmerk hatte sie stets auf den jungen Kohlhaas gerichtet, der dies zwar bemerkte und Julia ebenfalls sehr anziehend fand, doch irgendwie bei ihr nicht „vorwärts kam“, wie er es formulierte.
Die junge Frau wirkte auch auf seltsame Weise unnahbar und bewahrte immer eine gewisse Distanz zu ihm. Sie war eine sehr gute Freundin, ohne Zweifel, aber Frank war damit auf Dauer überhaupt nicht zufrieden. Gefühle zu zeigen, von Hass abgesehen, hatte er seit seiner Inhaftierung in „Big Eye“ irgendwie verlernt. Er tat sich unglaublich schwer damit und dieser unbefriedigende Zustand hatte sich, wie er sich selbst eingestehen musste, in den letzten Monaten nur noch verstärkt.
Die Albträume und Visionen, die ihn gelegentlich im Schlaf heimsuchten, waren allerdings zurzeit nicht sonderlich häufig und Frank war heilfroh darüber.
Er hatte keine Panikattacken und Ängste mehr wie es noch vor einem Jahr der Fall gewesen war. Selten schreckte er

vor dem Einschlafen noch einmal auf oder dachte an „Herrn Irrsinn“, seinen imaginären Zellengenossen, den er damals im finstersten Winkel seines Hirns zur Miete hatte wohnen lassen.
Doch seine gewachsene Immunität gegenüber seinen Ängsten hatte ihren Preis eingefordert. „Ich fühle nicht mehr richtig“, sagte er manchmal zu sich selbst. „Ich kann nicht richtig weinen und auch nicht richtig lachen, ich kann nur leben…“
Aber vielleicht würden die echten Gefühle eines Tages wiederkehren. Sie waren nur eingesperrt hinter einer großen Betonmauer am Ende seines Schädels. Frank wusste nicht, ob dieser Zustand wirklich einen Gewinn darstellte.
Als der Winter über Litauen hereinbrach schienen sich die Emotionen irgendwo ein Loch unter der Absperrmauer gegraben zu haben. Sie kamen langsam wieder, sogar mit einer phänomenalen Wucht und Heftigkeit, die der junge Mann so lange nicht mehr erlebt hatte. Leider waren die positiven Gefühle bei diesem Ausbruch wieder einmal nicht federführend, denn umso dunkler die Tage wurden, desto dunkler wurde es auch in Franks Gemüt.
Depressionen plagten ihn und er hatte bald wieder Angst, nachts zu Bett zu gehen. Das gleißende Licht der Holozelle kehrte in seinen Träumen zurück, begleitet von der computeranimierten Frauenstimme aus dem Lautsprecher. Manchmal träumte er, dass man ihn in ein weiß erleuchtetes Loch ohne Boden hinabgestoßen hatte. Der Sturz dauerte ewig und er raste immer schneller nach unten, doch den ersehnten Boden erreichte er nie. Sein ermordeter Vater und seine tote Schwester schienen ihm Botschaften von der anderen Seite zu schicken. Sie sprachen mit ihm in den tiefen Stunden der Winternächte über Nico und baten ihn, nach ihm zu sehen.

Manchmal tauchte der kleine Junge auch selbst auf und erzählte ihm, dass sie ihm das Herz herausoperiert hatten. Dann hielt er den blutigen Muskel in seiner Hand und sagte: „Wenn du mir nicht glaubst, Onkel Frank. Hier, ich zeige dir alles!“

Diese Visionen waren eine Qual und Kohlhaas hatte irgendwie das Gefühl, dass es niemanden gab, dem er davon berichten konnte. Bäumer war für solche Themen, obwohl er ein guter Freund geworden war, wirklich nicht der richtige, einfühlsame Gesprächspartner. Seine Mutter wäre es gewesen, doch sie hatte diese Welt schon lange verlassen und an ihre sanfte Stimme konnte sich Frank kaum noch erinnern.

Wenn er des Nachts wach wurde und sich hilfesuchend in seinem unbeleuchteten Schlafzimmer umsah, verfluchte er die Verursacher seiner mentalen Horrorvisionen. Manchmal dachte er daran, in der Erziehungsanstalt anzurufen, in der sich sein Neffe Nico vermutlich noch befand, doch so etwas war mit einem hohen Risiko verbunden. Was sollte er den Betreuern sagen, wo er doch als Frank Kohlhaas offiziell als „flüchtiger Mörder“ galt?

Nur Angehörigen waren überhaupt Nachfragen erlaubt, die meistens ohnehin nicht glaubhaft beantwortet wurden. Nico hatte aber keine Angehörigen mehr, seine Mutter war tot und seinen Onkel durfte es sozusagen nicht mehr geben.

Thorsten Wilden, das oft väterlich wirkende Oberhaupt von Ivas, den Frank mittlerweile als Mentor und Gesprächspartner wirklich schätzen gelernt hatte, kam vermutlich auch nicht dafür in Frage, über psychische Probleme und Ängste zu reden. Dafür war er dann doch zu sachlich.

Mit seiner Tochter verstand sich der junge Mann ohne Zweifel in der letzten Zeit immer besser, aber über solche unangenehmen Themen wollte er mit ihr auf keinen Fall

sprechen. Sie hielt ihn für einen zwar verschrobenen, aber sicherlich eisenharten Burschen und so wollte es Frank auch haben. Die dunklen Flecke seiner Seele verbarg er sorgsam vor ihrer Aufmerksamkeit und schämte sich innerlich nicht selten dafür.
Bäumer hatte ihn heute auf seine Schreie in der Nacht angesprochen, doch Frank druckste nur herum und erzählte etwas von allgemeinen Schlafstörungen, die er nun einmal vor allem in den dunklen Wintermonaten hatte. Er betonte ihm gegenüber aber, dass es nichts Ernstes sei.

Den ganzen Winter über gab es einige Frost- und Sturmschäden im Dorf zu reparieren und das tägliche Schneeschippen hielt die beiden Männer auf Trab. Zudem vertrieb sich Frank die Stunden mit dem intensiven Studium der russischen Sprache, mit eifriger Unterstützung von Wilden. Sein Mitbewohner hatte es allerdings scheinbar aufgegeben oder erst einmal vertagt. Manchmal war er genervt, wenn Frank mit seinen neuen Sprachkenntnissen beim Abendbrot prahlte.
Nach einem langweiligen und recht einsamen Weihnachtsfest feierten einige der Dorfbewohner bei Familie Wilden den Jahreswechsel. Dafür hatte der ehemalige Unternehmer eine ganze Armada von Spirituosen aus Russland her bringen lassen. Das Fest war rundum schön. Frank Kohlhaas und Alfred Bäumer ließen sich so richtig voll laufen und gingen in den frühen Morgenstunden, bevor sie sich noch daneben benahmen. Julia Wilden hatte sich ein paar anzüglich Bemerkungen von Frank gefallen lassen müssen, als dieser anständig beschwipst gewesen war. Sie hatte recht zickig reagiert und den ganzen Abend nicht mehr mit ihm geredet.
„Meinst du die Kleine ist noch sauer?“ lallte Frank auf dem Nachhauseweg und legte seinen Arm auf Alfs Schulter.

„Keine Ahnung. Wer versteht schon diese Weiber?“ sagte Bäumer und schwankte voraus.
„Ich habe doch nur…Habe doch nur gesagt, dass sie ein süßes Blondchen ist, he, he!“ brachte der junge Mann heraus und wäre fast über einen Schneehaufen gestolpert.
„Da haste Recht! Hast Recht, Alter!“ erwiderte Alf.
„Wieso war die dann so komisch?“ wollte sein Freund wissen.
„Ach!“ blökte Bäumer angetrunken. „Die is` doch immer so eine Zicke. Spielt „schwer zu kriegen“, Misses Wilden. Ich kenn` mich mit den Weibern aus. Das is` normal. Total normales Verhalten für Frauen.“
Alfreds Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht waren allerdings schon eine Weile her und Kohlhaas traf wohl einen wunden Punkt bei seinem Partner, als er diese Tatsache flapsig bemerkte. Alfred wurde auf einmal sauer.
„Was? Was willst du denn damit sagen? Ich hatte viele Frauen vor dem Scheiß Knast, Mann!“ stieß Alf beleidigt hervor.
„Ja, ich meinte nur, dass deine letzte Freundin auch schon `ne Weile her is`, Alfi!“ stichelte Frank und glotzte besoffen umher.
„Idiot!“ schimpfte Bäumer und verpasste ihm einen kräftigen Schubs, der ihn in einen matschigen Schneehaufen beförderte. „Was kann ich dafür, dass in diesem Dreckskaff so wenige Weiber sind?“
Sein Freund richtete sich verwirrt auf und torkelte wie ein benommener Bulle umher.
„Meinst du ich soll die Julia mal richtig anbaggern?“ lallte er und klopfte sich die Schneespritzer von der Hose.
„Das is` mir egal, ey! Aber warum nicht? Geh mal ran an die Alte!“ posaunte Alfred.
Die beiden Rebellen wateten noch eine Weile durch den Schneematsch und erreichten schließlich ihr Haus. Nach

mehreren Versuchen, die Haustür zu öffnen, hatten sie es geschafft und fielen fast in den dunklen Flur hinein.
Ihre Schädel dröhnten und benommen schlichen sie in ihre Schlafräume. In dieser Nacht hatte der Alkohol seine Wacht über Franks Geist übernommen. Er träumte von nichts, schlief schnell ein und es war nur schwarz in seinem Kopf. Das fand er herrlich.

Julia war scheinbar von Franks Protzerei im Suff nicht sonderlich begeistert gewesen. Wenn er Wilden besuchte, um weitere Russischstunden zu nehmen, begrüßte sie ihn meistens nur mit einem flüchtigen „Hallo" und ging dann in einen anderen Teil des Hauses. Kohlhaas sah sie kaum.
Irgendwann schrieb man den Februar des Jahres 2031 und das Wetter in Litauen war wieder einmal furchtbar. Schneeregen und eisiger Wind suchten Ivas heim und man traute sich kaum, das halbwegs warme Haus, welches im Grunde noch immer lediglich durch nur einen einzigen alten Holzofen geheizt wurde, zu verlassen.
Mit politischen Fragen setzte sich Frank in diesen Tagen erst einmal weniger auseinander. Zwar warf er ab und zu einen Blick in den alten Fernseher, der ihnen von Wilden zu Weihnachten geschenkt worden war, oder durchforstete das Internet nach den neuesten Meldungen aus aller Welt, doch dachte er jetzt sehr viel an Julia und philosophierte im Inneren über sein Leben.
Sein gefälschter Scanchip, den HOKs geniale Computerkenntnisse möglich gemacht hatten, verschaffte ihm ein Gehalt, ein elektronisches Konto für eine Arbeit, welche er nicht verrichtete und für eine Person, die es in der Realität nicht gab. Er hatte also genug Globes zum Leben. Weiterhin hatte er ein Dach über dem Kopf, eine meist warme Stube und einen Freund: Alfred Bäumer.
Thorsten Wilden war sicherlich auch so eine Art Freund,

aber vielleicht traf es das Wort „Ausbilder“ etwas besser. Dennoch fehlte ihm eine richtige Aufgabe. Der Anschlag auf Leon-Jack Wechsler war ein Teil seiner persönlichen Rache gewesen und in den ersten Wochen nach dem erfolgreichen Attentat fühlte er sich wie ein Held.

Mit stolz geschwellter Brust schritt er durch die Straßen des Dorfes und viele der Bewohner, die ihn vorher nicht immer gut leiden konnten oder ihm misstrauten, begegneten ihm jetzt mit Respekt und offener Bewunderung. Das war schön, doch langsam verflüchtigte sich dieser Zustand wieder und eine gewisse Eintönigkeit, Ziellosigkeit und Langeweile bestimmte sein Leben.

Zudem fühlte sich der junge Mann irgendwie einsam. Er dachte in den stillen Stunden, in denen er in seinem Zimmer vor sich hin grübelte, oft an Julia Wilden und ob sie sich im „normalen Leben“ jemals über den Weg gelaufen wären. Dann fragte er sich wieder nach dem Schicksal seines Neffens Nico. Was wohl aus ihm geworden war? Er musste jetzt vier Jahre alt sein – oder fünf. Wo befand er sich jetzt?

HOK warf Frank zuliebe einen Blick auf Nicos Scanchip-Dateien, aber es war alles beim Alten geblieben. Der kleine Junge war weiterhin als „Kind in staatlicher Obhut“ registriert, war also in irgendeiner Erziehungsanstalt, irgendwo in „Europa-Mitte“.

Da saß Frank nun: Psychisch nach wie vor instabil, unzufrieden, ohne klares Ziel und auch ohne eine weibliche Bezugsperson, die er, offen gesagt, wirklich gern gehabt hätte.

Er musste an Tina denken, die Studentin, seine letzte Freundin aus Berlin. Damals arbeitete er noch als Aushilfe im Produktionskomplex 42b.

Sie war nach einem halben Jahr ihrer Beziehung bei ihm eingezogen, in den schäbigen Wohnblock, in dem er hausen musste. Aber sie hatten sich bald nichts mehr zu

sagen und merkten schnell, dass sie nicht zueinander passten. Man nervte sich gegenseitig. Eines Tages war Tina weg. Danach war Frank erst einmal sehr lange allein.

Der folgende Monat änderte alles. Zumindest auf der Bühne der großen Weltpolitik. Hatte man in den letzten Monaten von den politischen Spannungen zwischen dem Weltverbund und dem rebellischen Staat Japan so gut wie überhaupt nichts mehr gehört, so begann in den gesteuerten Medien jetzt ein regelrechter Großangriff.
Die Nachrichtensender kannten nur noch ein einziges Thema: Japan. Japan hier und Japan dort.
Stundenlange Berichte über die japanischen Aufrüstungsbemühungen und die unterirdischen Bauten unter dem Ballungsgebiet um Tokio herum bestimmten das Abendprogramm. Präsident Matsumoto hatte riesige Bunkerhallen, woraus die Medien „unterirdische Rüstungsanlagen“ machten, graben lassen, damit die Zivilbevölkerung im Falle von Bombenangriffen dorthin evakuiert werden konnte. Selbstverständlich konnte nur ein Bruchteil der Einwohner der „Megapolis“, des dicht besiedelten Kerngebiets der japanischen Hauptinsel, im Notfall dort untergebracht werden, aber es stellte zumindest einen Versuch dar, bei einem kommenden Krieg nicht vollkommen unvorbereitet zu sein.
Die Fernsehsender geiferten vor sich hin und sahen in den subterranen Anlagen nur Rüstungsfabriken und Atomwaffenlager. In ihren Augen der Beweis, dass Japan einen Krieg gegen den Rest der Welt plante.
Die Filmstudios von Hollywood brachten pünktlich zum 01.03.2031 den Kriegspropagandafilm „Nacht über Yokohama“ in die Kinos. Frank und Alfred luden ihn sich auf einer illegalen Internetseite herunter und staunten nicht schlecht über das bösartige Ausmaß der Hetze gegen das

Inselvolk. In dem Film überfielen die Japaner, allesamt kriegslüsterne Psychopathen und Militaristen, das friedliebende China und metzelten Frauen und Kinder nieder.
Ihr Präsident, Marusaki Kokushi, der mit blitzenden Augen und irrem Blick die Weltherrschaft verlangte, eröffnete den Krieg gegen alles und jeden außerhalb der japanischen Inseln. Er sammelte als Hobby Totenschädel und ließ sich das Fleisch seiner Feinde von seinen finsteren Dienern als Delikatesse servieren.
Über seine gekünstelten Wutausbrüche, die Brüllanfälle und seinen albernen Feldherrenmantel konnte man sich eigentlich eher amüsieren, aber dennoch schürte dieser groß angekündigte Kriegsfilm überall die Aversionen gegen das ostasiatische Volk.
Grausame Gewaltszenen und zähnefletschende japanische Mörderbanden fielen über die umliegenden Länder und das entsetzte Kinopublikum her. Die Japaner besaßen in dem Film zudem eine gespenstische Technologie, welche sie scheinbar speziell zur Massenvernichtung entwickelt hatten.
Der Held des Films war Sergeant Steve Williams, ein Elitesoldat der GCF, der am Ende den verrückten japanischen Diktator glücklicherweise doch noch eliminieren konnte und die halbe japanische Armee mit seiner Elitetruppe im Alleingang niedermetzelte.
Frank und Alf verzogen ihre Gesichter und schüttelten den Kopf, als der Abspann des Streifens begann. So eine primitive Hetzpropaganda hatten sie lange nicht mehr gesehen.
„Oh, Mann! Sergeant Williams rettet die Welt! Was für ein Schwachsinn“, stöhnte Bäumer und schaltete das Gerät ab.
„Aber der haut mit einem Schlag mindestens zehn Japaner um“, gab Frank mit einem verächtlichen Lächeln zurück.

„Vielleicht gibt es den ja wirklich. Die Geheimwaffe der GCF, ha, ha!“
„Jedenfalls hat der Film in Japan eine wahre Protestwelle ausgelöst. Selbst Matsumoto, und er ist ja als „verrückter Tyrann“ durchaus gemeint, hat eine Regierungserklärung abgegeben und verlangt ein weltweites Verbot dieses üblen Machwerks. Habe ich jedenfalls im Internet gelesen. Aber das wird nichts bringen“, erzählte Alf und winkte ab.
„Das ist jedenfalls der bösartigste Streifen, den ich seit langem gesehen habe“, kam es von Kohlhaas.
Anschließend lasen die beiden noch einige Artikel bezüglich der japanischen Reaktionen auf „Nacht über Yokohama“ und gingen dann irgendwann ins Bett.
Die nächste Russischstunde bei Wilden fiel mehr oder weniger aus. Stattdessen redete sich der ehemalige Unternehmer wegen des Propagandafilms, den er sich vor einigen Tagen auch angetan hatte, regelrecht in Rage. Frank hörte seinen Ausführungen interessiert zu und gab ihm Recht.
„Das ist der Gipfel! So eine primitive Diffamierung! Es wird immer schlimmer!“ schimpfte Herr Wilden und verdrehte die Augen. „Ich bin mir sicher, dass mehr hinter der Sache steckt, als Japan bloß vor aller Augen zum Schurkenstaat abzustempeln. Wenn solche Kinostreifen den Massen präsentiert werden, dann riecht es meistens nach Krieg.“
„Meinst du wirklich, dass sie es demnächst knallen lassen?“ sagte Frank.
„Ich fürchte schon. Seit Tagen sind die Fernsehkanäle vollgestopft mit Gräuelberichten über Matsumoto. Man will die Welt auf Krieg einschwören und der wird vermutlich bald aufziehen“, erwiderte Wilden.
Frank war sich diesbezüglich noch nicht so sicher und äußerte seine Zweifel.
„Das wollen wir doch nicht hoffen, dass die Japan bald doch

fertig machen und tatsächlich angreifen“, sprach er kleinlaut.
„Was wir hoffen, interessiert die Logenbrüder nicht. Warte es ab. Ich habe ihre Methoden viele Jahre studiert. Das riecht nach einem Militärschlag. Das meint auch Masaru!“ donnerte sein Gegenüber und ließ sich auf dem Küchenstuhl nieder. „Noch einen Kaffee?“
Kohlhaas verneinte die Frage und blickte Wilden verwundert an: „Wer ist Masaru?“
„Ach, habe ich dir noch nichts von ihm erzählt? Nun, wir haben seit einigen Wochen wieder Kontakt zueinander aufgenommen. Masaru Taishi ist ein alter Geschäftspartner von mir. Also, er war es mal, als ich noch unternehmerisch tätig war. Er war viele Jahre in Düsseldorf ansässig und leitete dort die Außenstelle eines japanischen Konzerns in Deutschland. Ist schon lange her. Mittlerweile lebt er mit seiner Familie wieder in Tokio.
Wir waren damals gute Bekannte und ich habe ihm Ende Januar eine E-Mail geschrieben, um zu fragen, wie es ihm und seiner Frau geht. Er ist so in meinem Alter. Ganz netter Kerl.“
„Aha“, gab Frank verblüfft zurück und lächelte.
„Ja, wirklich. Er hält mich seitdem über die Situation in Japan auf dem Laufenden. Glaube mir, den Japanern geht es besser denn je, seitdem Matsumoto die Regierungsgewalt übernommen hat. Er hat der breiten Masse in seinem Land nicht nur wieder eine vernünftige soziale Absicherung und Arbeitsplätze verschafft, sondern auch Handel und Gewerbe in großartigster Weise voran gebracht.
Masaru ist regelrecht begeistert von ihm, so wie die meisten Japaner. Der Präsident fördert Kultur und Bildung, unterstützt die Familien. Das verschweigen die Medien im Rest der Welt und machen ihn zum Buhmann.“

„Du hast auch überall deine Kontakte, was?“ sagte Frank und grinste vielsagend.
„Ja, warum auch nicht? Irgendwann besuche ich mal Masaru. Das habe ich mir fest vorgenommen“, gab Wilden fröhlich zurück.
„Und Masaru meint auch, dass sie Japan irgendwann angreifen werden?“ warf Kohlhaas in den Raum.
„Er ist sich sicher. Und das ist kein Spaß. Er sagt, dass sich alle um ihn herum große Sorgen machen und die Regierung die Bevölkerung bereits vorgewarnt hat“, antwortete der ältere Mann. „Es gibt mittlerweile mehrfach im Monat in Tokio Übungen mit Fliegeralarm und so weiter. Das werden die wohl nicht umsonst machen und die japanische Regierung weiß mehr als wir.“
Frank Kohlhaas stöhnte und verlangte jetzt doch noch einen Kaffee. Sollte der einzige Staat auf Erden, der sich als Lichtblick in dieser finsteren Epoche erwies, nun auch wieder von den Mächtigen zerschlagen werden? Der junge Mann nippte an seiner Tasse und schaute betreten drein.
Wilden setzte wieder an: „Diese Bunkeranlagen, die uns die Medien hierzulande als Atomwaffenlager oder was weiß ich noch alles verkaufen wollen, werden laut Masaru zurzeit erweitert oder auch ganz neu gebaut. Das werden sie dort sicher nicht aus Langeweile tun.“
„Glaubst du denn, dass Japan überhaupt eine Chance hätte, wenn die GCF angreift?“ fragte Frank.
„Das ist schwer zu sagen. Großartige Chancen hat das Land vermutlich nicht, wobei ich das kaum von hier aus beurteilen kann. Die Japaner können harte Hunde sein, wenn sie sich verteidigen müssen. Das haben sie schon oft bewiesen.
Es kommt darauf an, wie viel Kraft und Geld die Weltregierung in den Krieg gegen den abtrünnigen Inselstaat stecken wird. Wenn sie Japan in Ruhe lassen und

andere Staaten sogar sehen, dass es wieder aufblüht, dann könnten ihm bald andere Regionen der Erde folgen.
Und die Unzufriedenheit ist an vielen Orten gewaltig – das brauche ich dir nicht zu sagen, Frank. Japan ist ein Stachel im Fleisch der Herrschenden und den werden sie irgendwann wieder loswerden wollen. Sie können es sich schlichtweg nicht leisten, dass sich ein Staat neu gründet, sich von den Krediten der Großbanken weitgehend unabhängig macht und damit auch noch erfolgreich ist."
Wildens Worte klangen einleuchtend und der junge Mann nickte zustimmend. Der Ex-Unternehmer hatte die Situation wieder einmal glasklar analysiert und schien mit seinen Schlussfolgerungen nicht auf dem Holzweg zu sein.
Es war ein beklemmendes Gefühl und Wildens Worte klangen wenig aufbauend. Da hatte einer wie Matsumoto den Mut gehabt, sich gegen die Verbrecherbande der Weltregierung zur Wehr zu setzen und jetzt erwartete ihn so etwas. Doch es sollte noch schlimmer kommen.

Es war gegen Monatsende, da erschütterte ein Ereignis die Weltöffentlichkeit wie seit Jahren nicht mehr. Thorsten Wilden hatte Frank und Alf schon in den frühen Morgenstunden aus dem Bett geklingelt und ihnen aufgeregt die neuesten Schlagzeilen der Weltpresse vorgetragen.
In der vorherigen Nacht war die Großstadt Hangzhou an der Ostküste Chinas Opfer eines verheerenden Anschlages mit biologischen Waffen geworden. An mehreren Orten der Stadt waren Raketen eingeschlagen und hatten Wolken von tödlichen Viren freigesetzt. Hunderte starben nach nur wenigen Minuten, in den folgenden Tagen verendeten über 50000 Einwohner Hangzhous an den Folgen der sich ausbreitenden Epidemie. Eine kilometerlange Quarantänezone wurde durch die Behörden des

Unterverwaltungsbezirks „China“ um die Stadt gezogen und Tausende von Reportern berichteten rund um die Uhr von der Katastrophe.
Jetzt galt es den Verursacher des Anschlags zu suchen und es dauerte nur Stunden, da hatten ihn die Medien auch schon gefunden: Japan!
Es begann ein wütendes Gezeter und schon wurden die ersten Meldungen über den Äther geschickt, dass die Raketen laut geheimen GSA-Berichten von einem japanischen Kriegsschiff aus abgefeuert worden waren. Angeblich im Auftrag Matsumotos, der Presseberichten zufolge plante, China und andere Teile Asiens anzugreifen.
Wer den Berichten kritisch gegenüberstand, wurde ruhig gestellt oder einfach vom wütenden Geschrei der Kriegstreiber des Weltverbundes überstimmt. Ausländischen Diplomaten wurde es sogar verboten, mit Matsumoto oder einem seiner Berater überhaupt noch zu sprechen.
Gleichzeitig gingen in China in so gut wie allen Großstädten Millionen Menschen auf die Strassen und forderten Vergeltung für den hinterlistigen Anschlag auf Hangzhou. Der alte chinesisch-japanische Hass wurde jetzt weiter geschürt, denn immer neue Falschmeldungen über die vermeintlichen japanischen Angriffspläne wurden in alle Welt hinausposaunt.
Die mächtigen Herren hinter den Kulissen hatten ihr Ziel erreicht und der Hass in China brodelte in höchstem Grade, während der Sub-Gouverneur des Unterwaltungssektors, Li-Zheng, schon offen zum Krieg gegen Japan aufrief. Das ohrenbetäubende Brüllen der Medienmaschinerie wurde sich von Tag zu Tag steigern und Zorn und Hetze über die Welt speien. Thorsten Wilden war zutiefst entsetzt.
Er rannte nervös durch Franks und Alfs Küche und fuchtelte mit den Armen. Die beiden Männer waren hingegen noch

nicht ganz ausgeschlafen und wirkten etwas verstört. Mit müden Augen musterten sie den Dorfchef.
„Das ist unfassbar! Dieser Anschlag! Unglaublich, wozu diese Schweine fähig sind!“ stieß der Dorfchef aus.
„Beiweise haben die doch gar nicht…“ stammelte Bäumer, um von Wilden unterbrochen zu werden.
„Beweise! Beweise! Wann brauchten die schon einmal Beweise, wenn doch Behauptungen schon immer ausreichten, um einen Krieg vom Zaun zu brechen!“ zischte Herr Wilden und sein Gesicht wurde immer roter.
„Ein Anschlag mit biologischen Waffen?“ hakte Frank nach.
„Ja, habe ich doch gesagt. Das waren Raketen mit Viren drin. Jedenfalls behaupten das diese Ratten in den Medien. Ich war ja nicht dabei. Vergelt`s Gott!“ sagte Wilden. „Damit ist der Militärschlag gegen Japan jetzt vor aller Augen gerechtfertigt und glaube mir: Der wird kommen!“
Frank und Alfred sahen sich betreten an, es fehlten ihnen die Worte. Wilden hatte sich bisher mit seinen Vermutungen selten getäuscht und auch diesmal sollte er richtig liegen…

Freiwillige für Japan

Während Ivas von schweren Regenschauern heimgesucht wurde und sich Frank und Alf sogar mit einem überfluteten Kelleraum herumschlagen mussten, spitzte sich die Situation im fernen Osten immer weiter zu.
Die beiden Männer schauten schon gar keine Nachrichten mehr, denn die übliche Hetze ging ihnen gehörig auf die Nerven. Gestern war Bäumer mit John Thorphys Auto nach Kedainiai gefahren und hatte einige Eimer Wandfarbe gekauft. Für heute hatten sie sich vorgenommen, den Hausflur der unteren Etage mit schöner orange-bräunlicher Farbe zu streichen. Kohlhaas hatte allerdings wieder eine sehr unruhige Nacht hinter sich gebracht und war zweimal aufgeschreckt. Vermutlich waren es wieder Alpträume oder böse Vorahnungen gewesen, die ihn in seinem dunklen Schlafraum heimgesucht hatten – erinnern konnte er sich aber am nächsten Morgen an nichts mehr.
Die Idee, heute zu streichen, behagte ihm jedenfalls gar nicht, denn er fühlte sich matt und erschöpft, doch sein Mitbewohner drängelte und hatte nicht zuletzt Recht, denn sie mussten langsam mit dem Renovieren ihres noch immer schäbigen Hauses vorankommen.
So begannen sie am Vormittag mit ihrem Werk und als die Farbe die vorher grauen und hässlichen Wände erhellte, fand auch Frank nach einer Weile Gefallen an seiner Arbeit. Zu einer heilenden Seele passte auch eine schönere Umgebung, das war Fakt.
Auch die übrigen, an Anzahl langsam zunehmenden Einwohner von Ivas, begannen in diesem Jahr mit immensen Aufräum- und Restaurierungsarbeiten. Steffen deVries hatte sogar eines der alten Ladengeschäfte, das

seit Jahren vor sich hin verrottete, übernommen und verkaufte dort jetzt diversen Krempel und Haushaltswaren. Das Dorf hatte damit seinen ersten offiziellen kleinen Laden wiederbekommen und manche Dinge, die der Flame dort hortete, konnte man durchaus gebrauchen.
Etwa 30 neue Einwohner waren in diesem Frühling ins Dorf gekommen und hatten ein paar der verfallenen Häuser bezogen. Wilden ließ jeden einzelnen von ihnen sorgfältig von HOK überprüfen und erklärte, dass jetzt erst einmal niemand mehr aufgenommen würde.
Unter den neuen Nachbarn befanden sich eine holländische Familie aus Amsterdam, eine Familie aus Frankreich und ein Engländer, der aus einer Haftanstalt entflohen war. Frank kannte sie noch kaum, nur mit Ives, dem Franzosen, hatte er sich bei einem Rundgang durchs Dorf einmal länger auf Englisch unterhalten. Er schien nett zu sein und hatte ihm erzählt, dass er wegen illegaler politischen Aktivitäten seine Heimat über Nacht hatte verlassen müssen. Die restlichen Neuen waren aus Deutschland und Österreich, wo die Verfolgung von unliebsamen Personen weiter zugenommen hatte.
Am Nachmittag machte sich Frank auf den Weg zum urigen Laden des Belgiers, um eine weitere Farbrolle zu kaufen. Alf und er hatten jetzt schon einiges geschafft und die grauen Wände im Bereich der Eingangstür ihres Hauses vorbildlich verschönert. Steffen deVries schaute gelangweilt aus dem ungeputzten Schaufenster seines Lädchens, vermutlich hielt sich der Ansturm kaufwilliger Kunden heute einmal mehr in Grenzen. Als er den jungen Mann vom Dorfplatz aus herkommen sah, lächelte er freundlich und winkte ihm zu.
„Hallo Steffen!“ begrüßte ihn Frank. „Na, was macht das Geschäft?“
„Ach, vergiss es. Aber ein paar Globes bringt es doch ein.

Ich kann die Räumlichkeit ja umsonst haben, hat Wilden gesagt. Gestern habe ich ein Überbrückungskabel an einen der Neuen verkauft. Das war vielleicht ein sturer Kopf. Richard heißt er, sagte kaum ein Wort“, erzählte der frisch gebackene Einzelhändler.
„Hast du eine Farbrolle?“ fragte ihn Frank und schaute sich die Kisten und Regale an, welche mit allerlei nützlichem Gerümpel vollgestopft waren.
„Äh, ich glaube nicht…“ Steffen deVries verschwand im Nebenraum und man hörte ihn kramen.
„Verdammt! Wir streichen gerade den Hausflur und ich habe nur noch so eine halbverklebte, alte Rolle. Die ist kaum noch zu gebrauchen“, erläuterte Kohlhaas.
„Tut mir leid. Eine Rolle habe ich nicht. Nur einen großen Pinsel. Ist noch ganz neu“, schallte es aus dem Nebenraum. Der dickliche Belgier kam zurück und schüttelte den Kopf.
„Was soll`s...“, stöhnte Frank, „Den Rest streiche ich dann doch mit meiner alten Rolle fertig. Halb so schlimm!“
Der Belgier bot seinem potentiellen Kunden einen Tee an und kramte seine Zigaretten hervor. Dann kratzte er sich an seinem rötlichen Dreitagebart und ließ seine breiten Backen darunter erzittern. Es sah irgendwie lustig aus und Frank musste sich das Lachen verkneifen.
„Und? Willst du auch nach Japan in den Krieg ziehen, Junge?“ warf der Belgier in den Raum.
„Wie meinst du das?“ erkundigte sich Frank verdutzt.
„Ja, hast du es denn noch nicht gehört? Sven und die anderen Jungspunde hier im Dorf wollen sich bei den ausländischen Freiwilligenverbänden melden und den Japanern helfen, wenn die GCF das Land angreift“, erklärte er erstaunt.
„Äh, hatte ich erst einmal nicht vor…“ brachte Kohlhaas nur heraus.
„Einen wie dich könnten die dort brauchen. Die haben auch

schon gefragt, ob Alf und du auch mitmachen“, sagte deVries.
„Davon weiß ich noch gar nichts“, erhielt er als Antwort. „Was für ausländische Freiwillige?“
„Wilden war vorgestern hier und hat mir erzählt, dass sich bereits über zehntausend Freiwillige aus aller Herren Länder bei der japanischen Armee gemeldet haben und teilweise auch schon in Japan sind. Europäische Rebellen, Männer aus dem Irak und den anderen arabischen Ländern, Asiaten und was weiß ich noch alles“, schilderte der Flame.
„So viele?“ rutschte es Frank heraus.
„Ja, und es werden wohl in den folgenden Monaten noch Tausende kommen. Da braut sich etwas zusammen, da hinten. Das japanische Oberkommando will diese ausländischen Helfer in eigenen Divisionen zusammenfassen. Ich selbst hatte auch überlegt, nach Japan zu gehen, aber ich bin wohl schon zu alt dafür und außerdem habe ich Familie“, sagte der Mann aus Flandern und steckte sich noch eine Zigarette an.
„Aha, Sven und die anderen…“ brummte Frank.
Sven war ein hochgewachsener, blonder Heißsporn und brannte scheinbar darauf, den japanischen Befreiungskampf gegen die Armeen der Weltregierung zu unterstützen. Er lebte mit seinen Eltern hier in Ivas. Ihm hatten sich vermutlich schon weitere junge Männer angeschlossen.
„Na, du kennst Sven ja. Er redet seit Tagen von nichts anderem mehr, als so schnell wie möglich, in den Krieg zu ziehen. Ich bin davon nicht ganz so begeistert, aber dem Jungen fehlt halt noch die Lebenserfahrung. Ich habe ihm schon gesagt, dass das sicherlich kein Abenteuerurlaub wird und er es sich vorher gut überlegen sollte, aber er scheint fest entschlossen zu sein, zu gehen. Du bist wahrscheinlich sein großes Vorbild, Frank. Deine Aktion in

Paris hat ihn…“ sprach Steffen deVries, dann fiel ihm Frank ins Wort.
„Ich? Sein Vorbild? Wenn er sich da mal nicht täuscht!“ fuhr Kohlhaas dazwischen und wirkte verdutzt.
„Ja, er verehrt dich!“ sagte der Flame.
„Ich dachte erst, dass er nichts von mir hält. Zumindest als ich hier hingekommen bin. Nach Paris musste ich ihm allerdings alles genau im Detail erzählen und er war einige Tage fast jeden Mittag bei uns“, kam es von Frank.
Steffen deVries blickte sein Gegenüber grinsend an und erklärte: „Der Junge ist dein Fan, Frank. Und auch Alf hält er für einen echten Helden. Bei mir schwärmt er ständig von euch. Für ihn seid ihr wahre Rebellen.
Er kennt fünf oder sechs weitere junge Männer, die ihn begleiten wollen. Auch Rolf, der Sohn von Kai Hugenthal, ist ganz Feuer und Flamme für Japan“.
Frank Kohlhaas wusste nicht so recht, was er von der Sache halten sollte. Es machte ihn innerlich zwar stolz, dass ihn die noch jüngeren Männer scheinbar für einen Helden hielten, doch konnte er sich ausmalen, worauf sie sich in Japan einließen.
Sicherlich war es weltpolitisch enorm wichtig, dass sich der Inselstaat gegen die Macht der GCF behaupten konnte, sollte es wirklich zu einem Angriff kommen. Doch stimmte es ihn bedenklich, wenn Sven und die anderen, die teilweise kaum zwanzig Jahre alt waren, sich freiwillig meldeten, um Bäumer und ihm zu imponieren. Menschen zu töten, war keine schöne Angelegenheit und erst recht keine Spaßveranstaltung für gelangweilte, junge Burschen aus Ivas. Und die Wahrscheinlichkeit, selbst nicht mehr lebend davon zu kommen, war sehr groß, wenn die GCF-Streitkräfte Japan wirklich attackierten.
Frank verabschiedete sich und ging mit dem neuen Pinsel, den ihm Steffen deVries zum Abschied freundlicherweise

geschenkte hatte, wieder zurück nach Hause und strich den Hausflur weiter. Er wirkte nachdenklich und erledigte die Streicharbeiten bis es Abend wurde, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Später erzählte er Bäumer von seinem Gespräch mit Steffen deVries. Danach wirkte auch dieser etwas verstört.

Herr Wilden lief in seinem Büro auf und ab und gestikulierte herum als sich Frank und Alfred nach Sven und der Sache mit den Freiwilligen erkundigten: „Der Junge nervt mich jetzt seit Tagen. Seit ich ihm erzählt habe, dass sich immer mehr Freiheitskämpfer aus aller Welt nach Japan begeben, um Matsumoto zu unterstützen.
In der letzten Woche sind 5000 Freischärler aus dem Iran auf die Insel gegangen. Hat mir Masaru erzählt. Das war in Japan groß in den Medien, nach dem Motto: „Seht ihr, die ganze Welt hilft uns bei unserem Freiheitskampf!“
„Wie kommen die da alle so einfach hin?“ wollte Alf wissen.
„Sie sickern praktisch in Kleinstgruppen durch die Maschen der Kontrollnetze der Weltregierung und sammeln sich in Japan unter Aufsicht des dortigen Oberkommandos“, erklärte der Dorfchef. „Wer erwischt wird, dass er als Widerstandskämpfer nach Japan geht, den liquidieren sie natürlich sofort. Aber die Freischärler aus dem Iran und viele andere Rebellengruppen haben gute Strukturen aufgebaut und verfügen scheinbar auch über eigene Schiffe und andere Transportmittel.“
„Wie will Sven denn dorthin kommen?“ fragte Frank mit grübelnder Miene.
„Ganz einfach. Per Flugzeug, als Passagier. Er will fünf Mann mitnehmen. Alle reisen einzeln, damit sie nicht als Gruppe auffallen.
Ab dem 01.07.2031 sind sämtliche Passagierflüge nach Japan untersagt, gleiches gilt für Reisen mit dem Schiff –

aber noch geht es. Auch von der Insel wird dann niemand mehr wegkommen. Der Staat wird von allen anderen Ländern vollkommen isoliert werden.
Die Japaner selbst werden auch so gut wie keinen Ausländer mehr in ihr Land lassen und kurzen Prozess mit jedem machen, den sie für einen Agenten halten Es gibt nur Ausnahmen für Geschäftsleute mit Sondergenehmigungen. Damit haben wir normalen Leute aber nichts zu tun“, ergänzte Wilden.
„Befürwortest du die Aktion überhaupt?“ fragte Alf dazwischen.
„Nun ja, ich kann es den Jungen nicht verbieten und ich halte es auch für weltpolitisch extrem wichtig, dass Japan mit allen Mitteln durch jeden Mann aus dem Ausland, der dem Weltsystem den Kampf angesagt hat, unterstützt wird. Eigentlich sollten sich noch viel mehr freiwillig melden!“, dozierte der ältere Herr.
„Also erwartest du das von uns auch? Wir sind ja schließlich die Helden von Ivas – zumindest in Svens Augen“, gab Bäumer in die Runde und blickte Wilden ernst an.
„Das ist eure Sache. Ich werde niemanden dazu zwingen. Wenn ich jünger wäre, dann würde ich mich dem japanischen Freiheitskampf anschließen, eben weil er auch für den Rest der Welt so unfassbar wichtig ist. Dieser Staat darf nicht fallen, er muss verteidigt werden!
Allerdings gehe ich bald auf die sechzig zu und wäre wohl keine große Hilfe an der Front. Zudem muss ich Ivas am Laufen halten. Ihr zwei seid gute Kämpfer, das habt ihr in Paris bewiesen. Die besten Leute, die unser Stützpunkt hier hat. Ihr könntet bei der Verteidigung Japans gute Dienste leisten, allerdings sage ich das mit gemischten Gefühlen. Verlieren will ich euch nämlich nicht“, erklärte Wilden und schaute aus seinem Fenster, als ob das Ganze ihm irgendwie unangenehm wäre.

Frank und Alfred warfen sich gegenseitig fragende Blicke zu. Dann erhob sich der hünenhafte Bäumer von der schwarzen Ledercouch in Wildens Büro und sagte: „Wir überlegen uns die ganze Sache noch einmal. Könntest du uns denn, wenn wir auch nach Japan gingen, dort irgendwo unterbringen?“
„Das wäre wohl das geringste Problem. Ich habe mit meinem Bekannten Masaru Taishi aus Tokio schon darüber gesprochen. Er würde euch oder auch den einen oder anderen von unseren Jungs bei sich im Haus aufnehmen“, antwortete Herr Wilden und vermied es, den beiden offen ins Gesicht zu blicken.
„Du hast also alles bereits organisiert! Wir Helden sollen wohl das große Gemetzel auf keinen Fall verpassen, was?“ sagte Kohlhaas hämisch. Wilden schwieg kurz und räusperte sich leise.
„Ich überlasse es euch. Organisieren ist hier nun einmal meine Aufgabe. Wenn ich nicht organisieren könnte, dann gäbe es auch kein Ivas. So einfach ist das!“ erwiderte der ehemalige Unternehmer und schien sich irgendwie ertappt zu fühlen.
„Wir melden uns!“ sagte Alfred und signalisierte seinem Freund, dass es jetzt Zeit war, zu gehen. Die beiden verabschiedeten sich wortkarg und verließen dann Wildens Haus. Julia, seine Tochter, kam ihnen im Flur entgegen und flüsterte eine leise Begrüßung. Alfred nickte, Frank schaute weg und antwortete ihr nicht.

Als die beiden Rebellen durch ihren frisch gestrichenen Hausflur gingen und sich anschließend am Küchentisch niederließen, schwiegen sie erst einmal. Sie fühlten sich heute überhaupt nicht als Helden und hatten den Eindruck, dass sie der Dorfchef auf eine subtile Weise unter Druck gesetzt hatte.

Einige Tage und Nächte grübelten sie vor sich hin oder besprachen das Für und Wider einer Reise nach Japan. Im Gegensatz zu Sven hatten sie ihre Abenteuerlust vor über einem Jahr in Paris mehr als befriedigen können und konnten sich ausmalen, was der GCF-Angriff für unsagbares Leid über die japanische Bevölkerung und die Soldaten bringen konnte.
Andererseits hatten sie sich für ein Leben als Widerstandskämpfer entschieden und dazu gehörten nun einmal bewaffnete Konflikte mit dem Feind. Das Land Japan war weit entfernt auf der anderen Seite des Erdballs, aber die Schlacht um den einzigen Staat, welcher der Weltregierung offen die Stirn geboten hatte, war für alle anderen Länder entscheidend.
Wenn es der GCF nicht gelingen sollte, die Inselgruppe zu erobern, dann konnte das sehr schlimme Folgen für die als übermächtig und unbesiegbar geltende Weltregierung haben. Insofern war dieser Konflikt von großer Bedeutung.
War es nicht bitter nötig, der rebellischen Nation, auf die sich die Augen der ganzen Menschheit richteten, zum Sieg zu verhelfen? Sollten sie hier weiter in Ivas vor sich hin leben und ab und zu ein Attentat verüben?
Nein, das konnte auf Dauer nicht der Weg sein. Ein Staat musste sich erheben und die Ketten der Sklaverei vor aller Augen zerreißen und dieser Staat durfte nicht nach einer kurzen Lebensdauer wieder zerschlagen werden. In diesem Falle war es nun einmal Japan, das so vielen Millionen insgeheim Hoffnung gab. Es zeigte allen, dass man sich doch erfolgreich gegen die Logenbrüder wehren konnte.
Ein Meilenstein für den weiteren Verlauf der Weltgeschichte war weniger das Attentat auf Leon-Jack Wechsler gewesen, sondern vielmehr der Freiheitskampf des Präsidenten Matsumoto. Wenn er und sein Volk standhielten, dann zeigte dies die Verwundbarkeit des Weltverbundes, dann

verdeutlichte es, dass die Herrschenden keine finsteren Götter mit dem Mal der Unbesiegbarkeit waren, sondern nur besonders skrupellose Machtmenschen.
Tage gingen ins Land und die Gehirne von Frank und Alfred arbeiteten emsig daran, eine sinnvolle Lösung zu finden. Schließlich schnappten sie sich den jungen Sven und sprachen mit ihm über die Vor- und Nachteile seines Vorhabens. Dann willigten sie ein.
Wenn sie jetzt nicht kämpfen würden, wann wollten sie es dann tun? Frank Kohlhaas und Alfred Bäumer beschlossen, sich dem Kampf um Japan anzuschließen.

Masaru Taishi

In den frühen Morgenstunden des 07.05.2031 waren GCF-Verbände auf den Okinawa-Inseln im äußersten Süden Japans gelandet. Über eine Million Soldaten kamen aus den riesigen Kriegsschiffen, die sich von Ostchina und den Philippinen aus in Bewegung gesetzt hatten. Zudem wurden Panzerverbände und eine ganze Flugzeugflotte hier stationiert.
Die Besetzung Okinawas, jener kleinen und strategisch äußerst wichtigen Inselgruppe, kam unerwartet und stellte bereits einen eindeutig militärischen Angriffsakt dar. Erst im Jahre 1972 hatte der damalige japanische Staat die Herrschaft über die dschungelbedeckten Inseln von den USA zurückbekommen, nachdem sie 1945 von den Amerikanern nach einer großen Schlacht mit über 120000 Toten auf beiden Seiten erobert worden war.
Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatten die Vereinigten Staaten hier eine gewaltige Militärbasis unterhalten, die Japan stets „im Auge" behalten konnte. Auch nach der Abtretung der Verwaltungshoheit 1972 an den ostasiatischen Staat, blieb diese Basis bestehen und wurde weiterhin von US-Truppen benutzt. Im Zuge der Zerschlagung des japanischen Staates im Jahre 2020 wandelten die Mächtigen der Weltpolitik die alte US-Militärbasis zu einem GCF-Stützpunkt um, welcher nach dem Machtantritt Matsumotos und der Neugründung Japans wiederum aufgelöst wurde.
Somit war Okinawa schon seit Jahrzehnten ein Zankapfel gewesen und jetzt nahm die riesige Streitmacht der Weltregierung die Inselgruppe ein, ohne auch nur einen Schuss abfeuern zu müssen. Der Präfekt, das

Verwaltungsoberhaupt Okinawas, Hirokazu Nakashima, reagierte vollkommen hilflos auf die Besetzung des ihm unterstellten Gebietes und wurde nach nur zwei Tagen von GSA-Leuten wegen „Verbrechen gegen den Weltfrieden und die Menschlichkeit“ verhaftet und hingerichtet.
Präsident Matsumoto sprach von einem dreisten Überfall, hielt jedoch die noch unzureichend vorbereitete japanische Armee zurück und musste den Verlust der Inselgruppe zähneknirschend hinnehmen.
Die Weltpresse feierte den „Sieg“ und berichtete tagelang von einem „ersten, großen Erfolg gegen das faschistische Matsumoto-Regime“.
Die alte US-Militärbasis wurde zum strategischen Hauptquartier der südlichen Invasionsarmee der GCF ausgebaut. General David Williams, der Oberbefehlshaber der GCF-Streitkräfte, die Japan vom Süden aus angreifen sollten, bezog hier seinen Sitz.
Zur gleichen Zeit liefen die Rekrutierungen der GCF in großen Teilen Chinas auf Hochtouren. Unzählige junge Chinesen meldeten sich freiwillig, um in den Rachekrieg gegen Japan zu ziehen.
„Vergeltung für das Hangzhou-Massaker!“ war die Losung der internationalen Rekrutierungskräfte, welche in den chinesischen Provinzen die Werbetrommel für die GCF rührten.
Im Norden Japans formierten sich gewaltige Heeresverbände auf der Insel Sakhalin, die nur ein kleiner Meeresweg von Japan trennte. Die größte Stadt auf dem kalten und öden Eiland, Yuzno-Sakhalin, wurde zu einem riesigen Heerlager ausgebaut. An der Ostküste der eurasischen Landplatte lagerten weitere GCF-Verbände, welche die Invasion im Norden Japans durchführen sollten. Diese Nordarmee stand unter dem Oberfehl von General Daniel Schwarzer.

So zog die Weltregierung Armeen aus Millionen von Soldaten vor Japans Grenzen zusammen und immer neue Infanteriezüge, Panzer, Geschütze und Flugzeuge wurden nach Osten geschafft. Flugzeugträger, U-Boote und Zerstörer umkreisten den rebellischen Inselstaat und die Nebel des Krieges zogen bedrohlich herauf.
Zunächst aber verhielt sich die gigantische Weltstreitmacht ruhig, denn noch waren weitere Vorbereitungen notwendig und nichts galt es, dem Zufall zu überlassen. Militärlager wurden aus dem Boden gestampft und Nahrungsmittelvorräte gehortet.
Die japanische Führung blieb verunsichert zurück und man konnte Haruto Matsumoto und seinem Volk die Furcht vor dem gewaltigen Konflikt mit einer zahlenmäßig vielfach überlegenen Armee anmerken. Das Staatsoberhaupt Japans verzichtete nach der widerrechtlichen Besetzung der Okinawa-Inselgruppe sogar auf eine offizielle Erklärung für die ausländische Presse und hielt nur eine Radioansprache an sein Volk.
Hier rief er die Japaner zur Wehrhaftigkeit und Wachsamkeit auf: „Meine Landsleute, man wird uns den Krieg wohl aufzwingen, ob wir Frieden wollen oder nicht! Bereitet eure Herzen darauf vor!“
Die gesteuerten Weltmedien nannten ihn derweil einen elenden Feigling und versuchten, die Stimmung noch weiter anzuheizen.
„Befreiung der Okinawa-Inseln durch GCF-Truppen: Warum schlägt Matsumoto nicht zurück? Fürchtet sich der Kriegstreiber plötzlich doch?“ titelte die „New Britain Times“ aus London.

In Ivas nahm man die neuesten Nachrichten mit dem üblichen Argwohn zur Kenntnis. Thorsten Wilden war wieder einmal über die dreiste Pressehetze erbost, die

meisten hatten allerdings nicht anderes erwartet und reagierten gelassener.
Frank Kohlhaas und Alfred Bäumer verbrachten jetzt die sonnigen Tage des Mai 2031 mit Gelände- und Schießübungen und versuchten, sich mental auf ihren Kriegseinsatz vorzubereiten. Sven und fünf weitere jüngere Männer pilgerten ihnen nach wie fanatische Gläubige und hingen an ihren Lippen.
Wenn Frank und Alfred einen Blick auf Sven und die fünf anderen jungen Männer warfen, waren sie sich nicht sicher, dass jeder von ihnen für einen Kriegseinsatz wirklich tauglich war. Sven hatte sich bei ihrer Befreiung aus den Klauen der Vollzugsbeamten wirklich bewährt, daran gab es keinen Zweifel, und er war trotz seiner gerade einmal 23 Jahre schon eine charismatische Gestalt: Hochgewachsen, mit strähnigem blonden Haar, hell leuchtenden Augen, drahtig, mutig und sehr vorlaut.
Seine Kumpane waren in ihrem Erscheinungsbild allerdings eher durchwachsen.
Da war Rolf Hugenthal, gerade 18 Jahre alt, stämmig und nicht sehr gelenkig. Er wirkte aber, als ob er das Herz am rechten Fleck hatte. Seine Eltern waren vor fünf Jahren nach Ivas gekommen und stammten aus Hamburg.
Weiterhin hatten sich Sven die Brüder Christian und Dennis Müller angeschlossen. Äußerlich ganz ansehnliche junge Männer, welche sich besonders bei den Schießübungen durch überdurchschnittliche Zielgenauigkeit hervortaten. Beide waren knapp über zwanzig.
Thomas Baastfeldt war holländischer Herkunft und lebte mit seinem Vater und seinen beiden kleineren Schwestern seit über acht Jahren hier im Dorf. Er war eher ein kleiner Berserker. Wirkte leicht reizbar und aggressiv. Seine grauen Augen blickten stets mit einer gewissen Wildheit um sich und er war einer Schlägerei nur selten abgeneigt. Sven

hatte Thomas Vater überredet, dass er mit nach Japan kommen durfte. Seine Mutter war nicht nach Ivas mitgekommen.
Zuletzt war da noch Michael Ziegler, der erst vor einem Monat seinen 18. Geburtstag gefeiert hatte. Ihm merkte man an, dass er nur aufgrund von Svens Überredungskünsten dabei war.
Mit dem Herzen stand er nicht dahinter und strahlte eine unübersehbare Ängstlichkeit aus. Ziegler war relativ mager und hatte eine auffällig spitze Nase, weshalb ihn die anderen scherzhaft „Vögelchen“ nannten. Der Junge lebte mit seiner Eltern hier in Ivas in einem recht baufälligen, alten Haus. Er war ihr einziges Kind. Seit Wochen gab es Streit zu Hause, denn vor allem seine Mutter versuchte ihm zu verbieten, mit nach Japan zu gehen.
Michael Ziegler zeigte sich weder außergewöhnlich motiviert, zum Soldaten ausgebildet zu werden, noch machte er, im Gegensatz zu den anderen, dabei einen glücklichen Eindruck. Sven schrie ihn oft an, wenn er sich ungeschickt verhielt oder nicht die von ihm erwartete Leistung erbrachte. Manchmal war es so extrem, dass Frank und Alfred eingreifen mussten.
Es war gegen Ende des Monats, da tauchte Michael Zieglers Mutter unerwartet bei einer Schießübung auf dem Feld hinter Wildens Haus auf. Der Dorfchef war ebenfalls dabei und beobachtete die jungen Schützen, welche auf Strohsäcke, die mit Zielscheiben bemalt waren, feuerten. Mutter Ziegler näherte sich dem Dorfchef mit verbissener Miene und richtete sich vor ihm auf. Es wirkte eher lächerlich, denn sie war kaum über 1,60 m groß - dennoch machte sie einen entschlossenen Eindruck.
„Herr Wilden!“ giftete sie. „Ich möchte es Ihnen jetzt noch einmal deutlich sagen: Mein Sohn soll bei dieser Japangeschichte nicht mitmachen. Seit Wochen setzt ihn

Sven unter Druck und drängt ihn regelrecht, sich hier für den Kriegsdienst ausbilden zu lassen. Ich schaue da nicht mehr zu!“
Die angehenden Kriegsfreiwilligen auf dem Feld sahen verdutzt zu der zierlichen Frau, deren schrille Stimme die Luft zeriss. Sie ballte ihre knochigen Fäuste und ihr kleiner, mit grauen Haaren bedeckter Kopf wippte hin und her.
Wilden blickte die wütende Frau völlig verwundert an: „Frau Zielger, glauben Sie nicht, dass ich Michael gezwungen habe, sich für den Kampf um Japan zu melden. Er möchte es selbst!“
„Das stimmt nicht! Dieser Sven redet pausenlos auf ihn ein und beschimpft ihn als Weichei, wenn er nicht mitkommt!“ erwiderte sie erregt.
Der Dorfchef schien mit diesen Angelegenheiten des Mutterinstinkts etwas überfordert und rief Sven zu sich. Hilfesuchend fragte er ihn: „Jetzt mal ehrlich. Will Michael Ziegler wirklich bei eurer Aktion mitmachen oder nicht?“
„Natürlich will er das! Michael, komm mal her!“ rief Sven und blickte den verschüchterten, jungen Mann drohend an.
„Ja, ich will schon nach Japan!“ stammelte Ziegler.
„Das ist doch Unsinn, Michael! Du hast mir gestern noch gesagt, wie groß deine Angst ist und dass dich Sven so nervt!“ keifte Mutter Ziegler und stampfte auf.
Thorsten Wilden knurrte: „Ich habe langsam den Eindruck, dass Ihr Sohn ohnehin für die Front nicht so geeignet ist. Das wird ein brutaler Krieg und wie ein Kämpfer wirkt Michael nicht.“
„Mein Mann war früher so viele Jahre politisch aktiv und das hat uns nur Ärger eingebracht. Deshalb mussten wir flüchten. Sie kennen Dieter doch. Er ist eine Kämpfernatur, aber mein Michael ist nicht so veranlagt. Er ist mein einziges Kind.“ Sie fing an zu weinen und warf Sven einen wütenden Blick zu.

„Halte dich von meinem Michael fern!“ zischte sie ihn an.
Dem Leiter der Dorfgemeinschaft wurde es langsam zu bunt. Mutter Ziegler verwandelte sich immer mehr zu einer heulenden Furie. Sven versuchte, ihr zu erklären, dass ihm ihr Sohn versprochen hatte, bei der Sache mitzumachen, doch die Frau wurde immer hysterischer.
„Mach deine Kriegsspielchen mit wem du willst! Aber nicht mit Micha!“ fauchte sie ihn an und wollte dem blonden Rebellen eine Ohrfeige verpassen. Dieser drehte sich nur verstört weg, fluchte vor sich hin und forderte Wilden auf, jetzt ein Machtwort zu sprechen.
Frank, Alfred und die übrigen Widerstandskämpfer beobachteten die Szene vom Feld aus und erschienen ratlos. Auf Mutter Zieglers aufgeregtes Gestikulieren und ihr schrilles Geschrei waren sie nicht vorbereitet. Ihr Sohn schaute verlegen zu Boden, errötete immer mehr und brachte keinen Ton heraus.
„Ziegler kommt nicht mit! Er bleibt hier! Komm, Junge! Geh mit deiner Mutter nach Hause!“ brüllte der Dorfchef jetzt in die Runde und Michael Ziegler schlich gebeugt und beschämt vom Übungsplatz.
„Ja, geh zu Mama!“ kommentierte Sven die Situation hämisch und trat vor Wut gegen einen Holzpfosten. Frank befahl ihm den Mund zu halten und gab dem Heißsporn ein Sturmgewehr in die Hand.
„Es reicht jetzt! Lass den Jungen gehen!“ knurrte er und auch Bäumer starrte Sven mit verärgertem Blick an. Mutter Ziegler und ihr Sohn trotteten davon und Michael ließ sich mehrere Tage nicht mehr bei seinen Freunden sehen.
Jetzt waren nur noch sieben Kämpfer bereit, den Weg nach Japan anzutreten, aber vielleicht war es auch besser so. Frank und Alfred hatten mit Herrn Wilden und dieser mit Masaru Taishi abgesprochen, am 29.06.2031 von Wilna aus nach Japan zu fliegen. Sven und die vier anderen

Freiwilligen sollten schon vorher zu zweit oder auch einzeln auf die Inseln gebracht werden. Für sie hatte der Dorfchef mit Hilfe von Taishi auch bereits weitere Unterbringungsmöglichkeiten organisiert.
Kohlhaas und Bäumer verbrachten die nächsten Wochen mit der Grundausbildung der jüngeren Kämpfer. Bei einer Nahkampfübung schlug Alf dem ungestümen Sven einmal mehr oder weniger versehentlich ein blaues Auge, was den streitbaren jungen Mann in der Folgezeit ein wenig abkühlte.
Am 10.06.2031 wurden die Brüder Christian und Dennis Müller als erste von John Thorphy nach Wilna zum Flughafen gebracht und konnten sich auf den Weg nach Japan machen. Die jungen Männer waren bisher noch nirgendwo aufgefallen, aber dennoch veränderte HOK sorgfältig ihre Scanchips, um ihnen Scheinidentitäten zu verschaffen. Alles verlief glatt.
Die unscheinbaren jungen Männer landeten nach mehrstündigem Flug in Yokohama und wurden dort bei einem Bekannten von Taishi untergebracht. Allerdings verhörten sie die Japaner sehr lange und sie durften den Flughafen erst nach zwei Stunden verlassen. Ein Herr Ishito, der Bekannte von Masaru Taishi, bei welchem sie in Yokohama wohnen sollten bis sie einer Militäreinheit zugeteilt wurden, musste für sie bürgen.
Als Christian Müller Herrn Wilden am Telefon aufgeregt und erleichtert berichtete, dass alles gut gegangen war, fühlten sich auch Frank und Alfred besser.
Einige Tage später feierten sie Svens Abschied mit einem regelrechten Trinkgelage, wobei auch Frank und Alfred gut zulangten. Am nächsten Tage wurde auch er nach Wilna gefahren und erhob sich dann in die Lüfte, um in Japan den heiß ersehnten Kampf gegen die GCF zu erleben. Seine Eltern schienen am letzten Tag vor seinem Abflug nicht so

euphorisch zu sein und Frank musste Svens weinende Mutter mehrfach beruhigen.
Der unter dem Namen Uwe Möller reisende junge Rebell landete ebenfalls sicher in Kobe und wurde dort von seiner japanischen Kontaktperson abgeholt. Der Widerstandskämpfer schickte Wilden noch am gleichen Tag eine E-Mail und versicherte, dass alles in Ordnung war.
Rolf Hugenthal und der junge Holländer Thomas Baastfeldt machten sich zwei Tage später auf den Weg in den fernen Osten. Sie landeten in Tokio und hatten keinerlei Probleme am Flughafen. Rolf Hugenthal, der stämmige und für den Krieg durchaus nicht untalentierte Mann, schwitzte auf dem Flug nach Japan allerdings Blut und Wasser. Die Nervosität, die Angst erwischt zu werden, und der lange Flug setzten ihm arg zu, zweimal musste er sich übergeben.
HOK hatte jedoch wieder gute Arbeit geleistet und die gefälschten Scanchips waren mit komplett unauffälligen Identitäten beschrieben und perfekt gefälscht worden. Gepäck nahmen die fünf jungen Männer nur in sehr geringer Menge mit, schließlich würden sie bei der japanischen Armee alle notwendigen Ausrüstungen erhalten. Sie alle wirkten wie junge, harmlose Touristen, Arbeiter auf Montage oder ähnliches.
Die jungen Männer wurden nach zwei Wochen in diverse Militärlager überführt, wo sie Zügen und Divisionen, welche sich oft ausschließlich aus ausländischen Freiwilligen zusammensetzten, zugeteilt wurden. Sven kam zu einer Militärbasis nach Kumamoto im japanischen Süden. Die Gebrüder Müller wurden Ende Juni nach Sendai verlegt, Baastfeldt nach Kagoshima und Rolf Hugenthal nach Abashiri im Norden Japans.
Thorsten Wilden erreichten mehrere E-Mails, in denen die jungen Männer über ihre Eindrücke berichteten. Bei einigen klang die Kriegseuphorie nicht mehr so stark durch wie zu

ihrer Zeit in Ivas. Wer gedacht hatte, dass er in Japan einen kleinen Abenteuerurlaub verbringen konnte, der wurde schnell mit der nüchternen und harten Realität des Lagerlebens und der militärischen Vorausbildung konfrontiert. Die japanischen Offiziere drillten auch die ausländischen Freiwilligen mit ihrer gewohnten Härte.
Noch war der Krieg graue Theorie und die fünf Freiwilligen wussten nicht, was sie wirklich erwartete. Die GCF hatte zwar Okinawa besetzt, aber das war weit draußen im Meer und betraf ihr Leben kaum. Es war in diesem Konflikt bisher noch kein einziger Schuss gefallen, doch die Ruhe war trügerisch.

Frank Kohlhaas war erneut bei Wilden und sprach mit ihm Einzelheiten für die morgige Abreise durch. Bei dieser Gelegenheit suchte er auch kurz seine Tochter auf, um sich für sein rüpelhaftes Benehmen auf der letzten Silvesterfeier zu entschuldigen.
Der Anführer des Rebellenstützpunktes machte für Frank und Alf noch eine Liste mit Stichpunkten für den morgigen Tag, als Frank hinunter in das Speisezimmer ging. Wilden war sehr beschäftigt und kramte in den Schubladen seines Schreibtisches herum – eine Gelegenheit, die sich Frank nicht entgehen ließ. Scheinbar hatte der ehemalige Firmenchef gar nicht gemerkt, dass er sein Büro auf leisen Sohlen verlassen hatte.
Julia schien auf Frank schon gewartet zu haben und begrüßte ihn mit einem sanften Lächeln. Sie nahm die einsilbig vorgetragene Entschuldigung an und umarmte ihn sogar. Frank wurde ganz schummerig, seine Kopfhaut kribbelte und sein Herz klopfte plötzlich schneller.
Wieder einmal machte er sich auf den Weg zu einer gefährlichen Operation und musste sich von Julia verabschieden. Diese war seit dem Jahresanfang, als sich

ihr der betrunkene Frank nicht sonderlich charmant genähert hatte, immer noch ein wenig eingeschnappt gewesen und hatte mit dem jungen Rüpel kaum geredet. Jetzt schien ihr ein Stein vom Herzen zu fallen und sie wirkte froh darüber, dass sie jetzt nicht mehr vorgeben musste, sauer zu sein.
Aber Frank hatte es nun einmal auch verdient, dass sie ihm die kalte, aber sehr schöne Schulter zeigte, nachdem er auf der Party ihres Vaters so aus der Rolle gefallen war. Man konnte sich als hübsche und kluge Tochter des Dorfchefs ja auch nicht alles gefallen lassen.
„Ich mag diese Japaner nicht", sagte Julia und blickte zur Decke. Sie saß am Küchentisch und spielte gedankenverloren mit einem kleinen Eierbecher aus Plastik. Frank fehlten die richtigen Worte und er schnaufte lieber verlegen.
„Was wollt ihr dort am Ende der Welt? Das ist irgendwo im nirgendwo!" fügte sie hinzu.
„Der japanische…Also, es ist wichtig, dass Japan Stand hält, wenn die GCF angreift", druckste Kohlhaas wenig überzeugend herum.
„Ja, ich weiß. Das sagt mein Vater auch seit Wochen und ist ganz stolz auf euch. Im schlimmsten Fall sind dann sieben Männer hier aus unserem Heimatdorf tot. Na, toll!" stöhnte sie und wirkte verzweifelt.
Frank versuchte, das Gespräch noch einmal auf die Silvesterfeier umzulenken: „Äh, Julia! Du bist auch wirklich nicht mehr böse auf mich wegen der Party? Also ich war so besoffen, ich meine leicht angetrunken, und kann mich kaum noch an das erinnern, was ich gesagt oder getan haben soll…"
Julia grinste ein wenig altklug, stand auf und klopfte Frank sanft auf die Schulter. Dann strich sie ihm durch das Haar

und der junge Mann zuckte überrumpelt zusammen. So etwas hatte die unnahbare Julia noch nie gemacht.
„Ich weiß das aber noch, Frank. Aber das ist jetzt vergessen. Ich bin wirklich nicht mehr sauer. Versprochen!“ erwiderte sie.
„Gut! Dann bin ich ja beruhigt!“ räusperte sich der Rebell und versuchte, seine ausschweifenden Gedanken wieder in Richtung Sachlichkeit und Anstand zu ordnen.
„Du, ich wollte dir noch was sagen, bevor ich dich vielleicht nie mehr wiedersehe…“, hauchte Julia betrübt.
„Was denn?“ flüsterte Frank zurück und hatte gerade vor, sie zu umarmen, als Herr Wilden die Treppe herunterpolterte und ins Speisezimmer geeilt kam.
Der junge Mann drehte sich gedankenverloren um. Julia ging einen Schritt zurück, setzte sich wieder an den Tisch und ihr Vater legte aufgeregt los: „Also, Frank. Hier sind noch einmal die wichtigsten Punkte für morgen. Ich habe sie Julia auch schon vorgelesen, vielleicht hat sie mit dir bereits über den einen oder anderen Hinweis gesprochen…“
„Äh…“ stammelte Kohlhaas und verdrehte die Augen. Julia verzog ihren Mund und trommelte mit ihren zarten Fingern auf dem Esstisch herum.
„Ich halte es für sinnvoll, wenn auch ihr so gut wie kein Gepäck mitnehmt. Ich habe mit Masaru…“, der Dorfchef erklärte wieder alles ganz genau und Frank musste seinen Ausführungen zuhören.
Seine Tochter ging in den Nebenraum und hauchte nur noch ein „Viel Glück!“ in Richtung des jungen Freiwilligen. So ging es noch ein paar Stunden mit Wildens Schilderung der Weltlage und allen theoretischen Eventualitäten weiter. Bäumer kam später auch noch dazu und bekam den gleichen Vortrag zu hören.
Der morgige Flug nach Japan war für 10.00 Uhr angesetzt und John Thorphy, der Ire, stand schon drei Stunden früher

vor ihrem Haus. Sein alter, weißer Kombi mit den zahlreicher werdenden Roststellen sollte Frank und Alfred nach Wilna zum Flughafen bringen. Gepäck hatten die beiden kaum. Lediglich eine weitere Garnitur Kleider, eine Jacke und einige geschmierte Brote. Den beiden Kriegsfreiwilligen war es heute morgen gar nicht wohl bei dem Gedanken in einer der alten, litauischen Passagiermaschinen einen viele Stunden andauernden Flug nach Tokio über sich ergehen zu lassen. Ihnen wurde fast schon im Vorfeld schlecht, doch sie rissen sich zusammen und stiegen schweigend in Throphys Wagen.
Wilden war noch kurz aufgetaucht und wünschte ihnen alles Gute. Der Ire unterbrach den dann folgenden Vortrag Wildens über die weltpolitische Wichtigkeit ihrer Mission und zeigte genervt auf die Uhr.
„Wir müssen jetzt mal langsam los, Thorsten!“ brummte er und stieg schon einmal in seinen Kombi.
Die Fahrt zur ehemaligen litauischen Hauptstadt war schweigsam. Frank und Alfred schauten aus dem Fenster des Wagens und ließen die sonnendurchflutete Landschaft an sich vorbeiziehen. Grüne Wiesen und alte Bauernhäuser lagen zu beiden Seiten der Straße, manchmal durchfuhren sie auch Ortschaften, welche furchtbar heruntergekommen und verarmt wirkten. Litauen hatte wahrlich auch schon bessere Zeiten erlebt.
Sie erreichten den Flughafen, dem der allgemeine Verfall des Landes ebenfalls deutlich anzusehen war, pünktlich, und tauchten im Gewühl der zahlreichen Fluggäste unter. John Thorphy verabschiedete sich und war bemüht die Großstadt so schnell wie möglich wieder zu verlassen. Die Fahrten in größere Ballungsgebiete fand er immer unheimlich, denn immerhin wurde nach seiner Person ebenfalls international gefahndet.
Kohlhaas hatte sich in den letzten Wochen einen dichten,

dunklen Bart wachsen lassen und trug wieder einmal eine Sonnenbrille mit breiten Gläsern und eine graue Baseballmütze. Alfred hatte ebenfalls eine Mütze auf dem Kopf und zog sie sich noch tiefer ins Gesicht. Der Flughafen war voll mit Überwachungskameras und trotz gefälschter Scanchips fühlten sich die beiden Rebellen hier äußerst unwohl.
Beide atmeten schwerer, als sie sich der Kontrollzone näherten, doch HOKs gefälschte Daten erwiesen sich erneut als sicher. Ihr Gepäck bestand nur aus Freizeitkleidung und keiner der grimmig schauenden Kontrolleure musterte sie intensiver als die anderen Fluggäste.
Als sie diese Zone hinter sich gelassen hatten, schnauften sie kurz und gingen dann etwas entspannter zu ihrem Flieger nach Tokio. Das große Flugzeug war relativ leer. Nur einige Dutzend Passagiere waren an Bord gegangen und es handelte sich hierbei vermutlich überwiegend um Geschäftsleute.
Die Zahl der Touristen, die Japan in dieser Zeit noch zu besuchen gedachten, war gering. Nur eine Familie mit drei kleinen Kindern, die vor dem Abflug die Sicherheitsanweisungen der Stewardess lauthals kommentierten, konnten die beiden Rebellen erkennen. Ansonsten hatten sich viele Leute in feinen Anzügen und mit großen Aktenkoffern über die Sitzreihen verteilt.
Hätte Frank und Alfred jemand gefragt, was sie in Japan wollten, so hatten sie geantwortet, dass sie Franks Schwester besuchten, welche in Tokio lebte. Natürlich nicht „Franks" Schwester, sondern Herrn Eduard Rietlis Schwester, Diana Landes, denn den Scanchip eines „Frank Kohlhaas" gab es ja offiziell nicht mehr.
HOK und Wilden hatten sich im Vorfeld für die zwei Freiwilligen wasserdichte Antworten selbst auf die

unvorhergesehensten Fragen ausgedacht. Doch die litauischen Kontrollbeamten fragten nicht, denn die diplomatischen Spannungen zwischen dem weit entfernten Japan und dem ebenfalls weit entfernten Weltpräsidenten interessierten sie nicht sonderlich, und das war gut so.
Die Maschine startete mit dröhnenden Motoren gen Himmel und bald war sie in das tiefe Blau eingetaucht. Alfred schlief eine Runde und schnarchte leise vor sich hin, während Kohlhaas noch immer nervös um sich blickte und ab und zu der Stewardess mit einem harmlosen Lächeln zunickte.
Sieben Stunden dauerte der eintönige Flug und ab und zu schwankte die Maschine auf unangenehme Weise. Dann erzählte der Kapitän auf englisch von den japanischen Inseln, welche jetzt in Sichtweite kamen und einige Passagiere versuchten, etwas durch die Wolkendecke zu erspähen.
Große Felsformationen glaubte Frank erkennen zu können, dann ging das Flugzeug immer schneller in den Sinkflug und die Konturen der Landmasse wurden klarer.
Aus der großen Höhe sah die japanische Hauptstadt bizarr aus. Riesige Wolkenkratzer schoben sich wie Zeigefinger in den Himmel und das Meer der Betonkolosse erschien endlos zu sein.
„Ein echter Termitenhügel“, dachte sich der junge Mann. Alfred schnarchte zustimmend.
Und in der Tat, es befand sich eines der größten Ballungsgebiete des gesamten Planeten unter ihnen. Vielleicht sogar das Größte, denn etwa 45 Millionen Menschen tummelten sich zwischen Tokio, Yokohama, Kawasaki und den anderen Städten in der Nähe.
Futuristisch anmutende Hochhäuser mit zahllosen Stockwerken schienen das ankommende Flugzeug fast an seinem Bauch zu kitzeln. Manche von ihnen hatten die klassisch eckige Form, andere waren rundlich oder oval. Es

war ein ungewohnter Anblick. Von Ivas, einem halb verfallenen Dorf in der Einöde Osteuropas, beförderte sie die Maschine gerade in ein wild pumpendes Herz der Zivilisation.
So viele Häuser und Gebäude auf einem Fleck hatten die beiden noch nie gesehen und es wurde ihnen mulmig, wenn sie daran dachten, gleich diesen gigantischen Großstadtmoloch betreten zu müssen.
Alfred hatte die meiste Zeit vor sich hin gedöst, während Frank sich gelangweilt hatte. Nun neigte sich der lange Flug dem Ende zu und die litauische Maschine setzte mit einem lauten Rumpeln auf der Landebahn auf.

Die Haupthalle des Flughafens von Tokio war bis in die letzte Ecke von Menschenmassen überlaufen. Ein unaufhörliches Schreien, Rufen und Kichern umhüllte die beiden Rebellen, die hier mit ihren kleinen Rucksäcken auf dem Rücken auf den Mann warteten, welcher sie in diesem fremden Land aufnehmen sollte: Masaru Taishi.
Es war jetzt nach 18.00 Uhr europäischer Zeit, der Flug hatte sich leicht verspätet, aber immerhin waren sie nicht im Meer gelandet. Nun warteten sie schon eine Weile in der Nähe des Hallenausgangs und versuchten, sich die neue Umgebung einzuprägen.
Neben einem Kofferwagen erblickten sie plötzlich einen kleinen, älteren Mann mit einer großen Hornbrille. Er blickte angestrengt um sich und schien die aus der Halle herausströmenden Massen nach jemandem zu durchsuchen. Frank und Alfred näherten sich. Der Mann hob die Arme, rief etwas, was sie kaum verstehen konnten, und kam angerannt. Er postierte sich vor den beiden Rebellen, hob seine Brille leicht an und zeigte auf sie.
„Frank Kohruhas und Arufred Baumer?“ fragte er und verzog seinen Mund zu einem seltsamen Grinsen.

„Ja! Das sind wir!“ erwiderte Alf.
„Willkommen! Willkommen in Japan!“ stieß der ältere Herr euphorisch aus und verbeugte sich tief.
Die beiden Deutschen blickten sich kurz an, nickten und verbeugten sich noch tiefer. Dann sprang der Japaner sie fast vor Freude an und schüttelte ihnen die Hände.
„Willkommen! Willkommen!“ rief er. „Mein Name ist Masaru Taishi!“
„Frank Kohlhaas“, sagte dieser.
„Gestatten, Alfred Bäumer!“ gab jener zurück.
„Frank und Arufred! Willkommen!“ rief Herr Taishi erneut.
„Warum sagt er Arufred?“ wollte Bäumer wissen und knuffte Frank in die Seite.
„Die Japsen haben so ihre Probleme mit dem „L“, erklärte Kohlhaas leise und musste das Lachen unterdrücken.
Ihre Kontaktperson, Wildens ehemaliger Geschäftspartner, lief zügigen Schrittes vor und führte die beiden Männer in eine Tiefgarage, in der ein roter „Kensai“ stand.
Sie fuhren etwa eine halbe Stunde durch diverse Stadtteile von Tokio, dann waren sie in einem ruhigeren Außenbezirk angelangt. Hier lebte der Japaner, der ihnen im gebrochenen Deutsch die gesamte Fahrt über freundlich lächelnd Löcher in den Bauch gefragt hatte. Taishi wirkte sehr geschwätzig und konnte sicherlich Leuten hervorragend auf die Nerven gehen. Aber er schien sehr nett und gastfreundlich zu sein. Frank und Alfred antworteten nur das Nötigste und versuchten, sich erst einmal etwas zu entspannen.
Es war schön, sich einmal wieder unbeobachtet zu fühlen. Sie waren hier freie Männer und kein verwinkelter Arm des Gesetzes lauerte in einer finsteren Ecke, um sie in ein Gefängnis zu ziehen. Ein solches Gefühl hatten sie seit vielen Jahren nicht mehr gehabt. Herrlich war das!

Masaru Taishi hielt an und hüpfte aus seinem Wagen, höflich öffnete er seinen Gästen die Autotür und verneigte sich. Im Hauseingang standen seine Frau und seine zwei Kinder. Sie winkten und lächelten.
Etwas erschöpft trotteten die beiden Rebellen dem aufgeregt quasselnden Mann hinterher, um von seiner Frau und seinen Kindern mit frenetischem Jubel begrüßt zu werden. Alle verbeugten sich, bis sie fast nach vorne über kippten, stellten sich vor und schüttelten ihnen die Hände, als wären sie schon uralte Freunde.
„Wie geht euch in Litauen? Wie geht Thorsten Wilden?“ fragte Taishi und schob die Augenbrauen nach oben. Kleine, hellbraune Schlitzaugen lugten über den Rand der Hornbrille.
„Es geht ihm gut. Und uns auch. Erst einmal vielen Dank, dass Sie uns abgeholt haben und wir hier wohnen dürfen“, sagte Alf.
„Abgeholt…ja, ja“, posaunte Masaru Taishi und klopfte Alf auf die breite Schulter. „Vielen Dank, dass ihr hilft Japan zu…für uns kämpfen!“
Der kleine Mann gestikulierte und wirkte immer noch aufgeregt. Dann lief er weiter ins Haus und zeigte Frank und Alf seine Küche, wo sie Masarus Frau und Kinder mit breiten Mündern anlächelten.
„Japaner lächeln immer…“, flüsterte Kohlhaas seinem Freund zu und tippte ihn an.
„Ja, ich sehe es!“ gab Alf leise zurück.
„Ihr konnt jetzt essen. Meine Frau Ayaka hat gute Essen gemacht“, posaunte der Japaner und setzte sich an seinen tiefergelegten Esstisch.
Bäumer nickte und zog seine Schuhe aus, bevor er in die Küche ging. Frank war froh, dass er an diese japanische Höflichkeitsgeste gedacht hatte und tat das Gleiche, nicht dass Familie Taishi noch beleidigt war.

Sie aßen, tranken einen Schluck Sake und redeten eine Weile mit Herrn Taishi, während seine Frau und die Kinder noch immer daneben standen und freundlich lächelten. Der alte Geschäftsmann konnte erstaunlich gut Deutsch und sein Englisch erschien seinen beiden Gästen nahezu perfekt. Er war viel in der Welt herumgekommen und das merkte man.
Dann gingen alle zu Bett und aufgrund des erschöpfenden Tages hatte Frank in dieser Nacht keine Schlafstörungen, obwohl er sich in neuer Umgebung eigentlich immer erst einmal akklimatisieren musste. Er schlief tief und fühlte sich irgendwie frei.

Am nächsten Tag schilderte ihnen Masaru Taishi die Situation in Japan aus erster Hand. Sein Deutsch war verblüffend flüssig und wenn ihm für schwierige Begriffe das passende Wort fehlte, dann griff er auch auf die englische Sprache zurück.
Er erzählte, dass Mastumoto unzählige neue Arbeitsplätze geschaffen und eine Sozial- und Rentenabsicherung eingeführt hatte.
Sogar bezahlte Urlaubstage für die Arbeiter und Angestellten gab es in Japan wieder – das war einmalig in der ganzen Welt. Frank und Alfred staunten nicht schlecht, von diesen Dingen konnten sie in „Europa-Mitte“ nur träumen, denn hier regierte ein brutales „Friss-oder-Stirb-Prinzip“, ein seelenloser Kapitalismus.
Hier erhielten Kleinunternehmer staatliche Förderungen, der Globe war abgeschafft und der Yen wieder eingeführt worden. Dem japanischen Volk ging es besser denn je, es blühte regelrecht auf.
Der Präsident des Inselstaates hatte den Geldwert an die Arbeitskraft der Bevölkerung gebunden und dem Zinssystem eine Abfuhr erteilt. Alternative Energien

erhielten eine vom japanischen Staat groß angelegte Unterstützung, was der Ölindustrie überhaupt nicht passte. Mittlerweile liefen zahlreiche Autos mit Wasser oder elektrischer Energie. Die beiden Männer aus Deutschland konnten kaum glauben, was sie da hörten.
Taishi erzählte, dass Matsumoto zudem den Scanchip als Ersatz für Kreditkarte und Personalausweis abgeschafft hatte und seit einigen Monaten sogar wieder Bargeld herstellen ließ.
Kein Wunder, dass die mächtigen Herren der Weltpolitik vor Wut schäumten, angesichts solch revolutionärer Maßnahmen.
Japan war seit Matsumotos Regierungsantritt auch in seiner technologischen Entwicklung gut vorangekommen, da die neuen Machthaber viel Zeit und Geld in die Förderung neuer Erfindungen steckten. Hatte die Weltregierung gehofft, die Exportnation Japan durch den weltweiten Boykott ihrer Waren schnell aus der Puste zu bringen, so mussten sie spätestens im Jahre 2031 einsehen, dass diese Vorgehensweise nur mäßigen Erfolg brachte.
Was alle für vollkommen unmöglich gehalten hatten, nämlich dass sich der relativ rohstoffarme Inselstaat autark versorgen und sein Wirtschaftssystem mit Erfolg umstellen konnte, war in den meisten Punkten bereits eingetroffen.
Nicht zuletzt störte die Logenbrüder auch das verstärkte Aufkommen des japanischen Patriotismus und die Rückbesinnung des Inselvolkes auf seine traditionelle Kultur und die damit verbundenen Moral- und Wertsysteme. Ehre, Bildung, Fleiß und Familiensinn wurden wieder gesellschaftlich gewürdigt.
Haruto Matsumoto hatte auch in diesem Bereich die Entwicklung mit Entschlossenheit vorangetrieben und die Japaner dankten es ihm.
„Das klingt unglaublich!“ bemerkte Bäumer.

„Doch, es ist wahr. Matsumoto ist große Segen für Japan!“ antwortete Taishi euphorisch.
„Er ist beste Präsident, wie unser Land seit viele Jahren hatte!“
„Ich verstehe langsam, dass so ein Mann den hohen Herren Kopfschmerzen bereitet. Sie müssen ihn als Dämon darstellen, sonst orientieren sich morgen viele Länder an seiner Politik und klinken sich auch aus dem Versklavungssystem aus“, kam es von Frank.
„Jetzt sie wollen uns mit Krieg zerstören“, stieß Taishi wütend hervor. „Japan wollen sie strafen!“
„Glauben Sie, dass wir überhaupt eine Chance gegen die GCF haben, Herr Taishi?“ fragte Alf.
Der ältere Herr ballte die Fäuste und schaute grimmig an die Decke. „Japanische Leute werden sich…will defend themselves!“
Dann ging der Familienvater in die Küche und brachte eine dampfende Teekanne ins Esszimmer. Er stellte sie auf den Tisch und kniff die Augen nachdenklich zusammen.
„Mein Sohn, Kazuko, er studiert Mathematics an die Tokio Universität, wird auch kämpfen. Er muss zu Armee nach Kobe gehen“, erläuterte er.
Kazuko Taishi war 24 Jahre alt und die beiden Rebellen aus Litauen hatten ihn bisher kaum gesehen. Heute war er wohl zur Universität in die Stadt gefahren, denn er war nirgendwo im Haus anzutreffen. Einerseits schien sein Vater stolz zu sein, dass er zur Armee ging, andererseits merkte man ihm seine Sorgen deutlich an.
„Ich…I hope…Kazuko wird nicht sterben, wenn Krieg kommt“, sagte Masaru und blickte seine Gäste betrübt an.
„Machen Sie sich keine Gedanken, Herr Taishi. Es wird ihm nichts geschehen“, versuchte ihn Frank zu beruhigen.
Die Tage vergingen. Frank und Alfred wurden von Herrn Taishi mehrfach zum Essen eingeladen und sie fuhren in

die Innenstadt der japanischen Hauptstadt. An anderen Tagen besichtigten sie alte Tempel und sogar den Fujiyama.
Den Gästen aus Europa fiel auf, dass die meisten Japaner, trotz der drohenden Kriegsgefahr, sehr fröhlich und zufrieden wirkten. Tokio war eine zwar hoffnungslos überfüllte, aber dennoch schöne Stadt. Endlose Straßenzüge mit großen Leuchtreklameschildern, auf denen fremdartige Schriftzeichen prunkten, bestimmten die Hauptstrassen der Innenstadt.
Es war erstaunlich sauber und gepflegt hier. Die sonst an anderen Orten überall sichtbaren Zeichen des Verfalls und der Verwahrlosung waren in der japanischen Hauptstadt nicht zu erkennen. Im Gegenteil: An ihre Stelle war ein Gefühl des Aufbruchs getreten. Häuserblocks und ganze Viertel wurden saniert, gestrichen oder sogar ganz umgebaut. Frank und Alfred waren von einer reinlichen und modernen Großstadt umgeben und fühlten sich sichtlich wohl.
Sie lernten nun auch die anderen Mitglieder der Familie Taishi kennen, die bei einigen Ausflügen mitkamen. Masarus Frau und seine Kinder erschienen feinsinnig, gebildet und waren immer äußerst höflich und zuvorkommend.
Diese Tage genossen die Europäer, bis es Zeit war, zu gehen. Am 22.07.2031 war der Tag ihres vorläufigen Abschieds von ihrer Gastfamilie gekommen. Sie machten sich nun auf den Weg nach Mito im Osten Tokios. Dort wollten sie sich bei der japanischen Armee als Freiwillige melden und im örtlichen Militärlager unterkommen.
Nach einer Fahrt in einer vollkommen mit Menschen verstopften U-Bahn ging es mit einem Bus weiter in den Außenbezirk der Stadt, wo sie nach einer halben Stunde

Fahrt die riesige Armeebasis erwartete. Einige andere Ausländer reisten mit ihnen. Sie sprachen arabisch und waren wohl aus dem Irak. Zwei Europäer saßen in der zweiten Reihe vorne im Bus und nickten ihnen lächelnd zu. Im Laufe des Tages folgten mehr und mehr Busse mit jungen Männer aus Japan und anderen Ländern. Das Militärlager füllte sich, Frank und Alfred hatten sich bei Divisionskommandant Ishiro zu melden.
Er führte sie durch das Lager, dass von einem emsigen Betrieb gezeichnet war. Jeeps fuhren über die großen Aufmarschplätze, Soldaten brüllten und Stiefel klackerten über den Betonboden. Die beiden Männer erblickten große Hallen mit Schlafbaracken, welche Hunderte von Soldaten aufnehmen konnten. Das Oberkommando teilte sie dem ausländischen Freiwilligenverband „Nihon no Yari" zu. Der Name der Einheit bedeutete „Speer von Japan" wie Frank erfuhr.
Bis Ende des Monats Juli bestand das Lagerleben aus Instruktionen durch die japanischen Kommandeure und Aufmarsch- oder Schießübungen. Die Nächte in den großen Schlafhallen waren unruhig und nicht selten hielten Frank und Alfred ein Getuschel und Flüstern in verschiedenen Sprachen in den Nachtstunden wach.
Die Freiwilligen unterhielten sich meistens auf Englisch oder versuchten, mit seltsamen Gesten Botschaften zu vermitteln. Den einen oder anderen Kämpfer ihrer Einheit lernten sie flüchtig kennen, einige ignorierten sie. Der Verband „Nihon no Yari" setzte sich aus etwa 1100 Soldaten zusammen, allesamt keine Japaner, bis auf die leitenden Offiziere.
Um die 300 Freiwillige stammten aus dem Iran, wo noch immer ein Guerillakrieg zwischen Freischärlern und GCF-Truppen tobte. Vielleicht hundert Soldaten schienen aus Spanien und Italien gekommen zu sein. Inder, Freiwillige

aus Südamerika, Iraker und auch Europäer waren vertreten. Palästinenser stellten eine weitere größere Gruppe dar, vermutlich mehrere Dutzend.
Frank und Alfred hielten sich an die Europäer oder Nordamerikaner, mit denen sie sich am besten verständigen konnten. Mit Luc aus Frankreich unterhielten sie sich gerne und James aus Minnesota machte ebenfalls einen netten Eindruck.
Es war ein seltsamer Haufen hier in Mito versammelt. So viele völlig verschiedene Freiwillige, die sich oft untereinander misstrauische Blicke zuwarfen, hatten sich hier dem japanischen Oberbefehl unterworfen, um das Land gegen die ihnen so verhassten Truppen der Weltregierung zu verteidigen. Ihre Motive waren vielfältig, doch der Hass auf die GCF hielt sie wie eine Klammer zusammen.
Am ersten Tag im Militärlager erklärte der japanische Einheitenführer, dass alle Befehle auf Englisch durchgegeben wurden, da diese Sprache von so gut wie allen Freiwilligen in groben Zügen verstanden werden konnte.
„Thank you for joining the Japanese Army! Your are now under the command of the forces of Japan!” waren die ersten Worte des grimmig schauenden Sergeants, der sie begrüßte, nachdem sie sich auf dem Aufmarschplatz formiert hatten.

„Why are you here?“ Frank tippte dem bulligen Soldaten auf die Schulter, der neben ihm auf dem Feldbett lag.
„I`m Steven from America“, gab der Mann zurück. „I`m here to kill fucking GCF-Bastards. Like you, man...”
“I´m Frank!” Der junge Mann aus Litauen reichte ihm die Hand und lächelte freundlich.
Steven richtete sich auf und setzte sich auf die Bettkante. Er

wühlte in seinem Rucksack herum und kramte Drehtabak und Blättchen hervor.
„Cigarette?“ fragte er.
„No, thanks!“ erwiderte Frank. Jetzt kam auch Alf zu den beiden und stellte sich vor.
„If I ever go back to America, they will kill me“, erklärte der Freiwillige. “I was ten years in prison for political activities...”
Kohlhaas nickte verständnisvoll. “They put me in prison too. For the same things!“
„My father was part of a paramilitary group in Michigan. In 2018 nearly all members of this anti-government group were executed by the GSA”, erklärte Steven. “They put me in prison, just because I was the son of my father. Ten Years!
My young wife was brought to a so called “mental health hospital” and is still there. I never saw my little daughter again!”
Frank und Alfred konnten es sich gut ausmalen, was dem Mann und seiner Familie widerfahren war. Sein Hass auf die Weltregierung war verständlich und er könnte nur froh sein, dass er am Ende seiner Haftzeit nicht auch liquidiert worden war.
Steven war knapp über 30 Jahre alt, wirkte aber älter, vom Schicksal gezeichnet. Tiefe, dunkle Augenringe hatten sich in seinem zerfurchten Gesicht gebildet. Sein Blick wirkte oft hasserfüllt, manchmal aber auch einfach nur traurig und niedergeschlagen.
Frank und Alfred erzählten ihm von ihrem Leben und er klopfte ihnen auf die Schulter. Die Geschichte von der Holozelle, welche ihm Kohlhaas mehrfach erzählte, schien ihn sehr zu berühren. Er ballte seine Fäuste und richtete sich vor den beiden Männer auf: „Don`t worry, brothers! One day these rats will pay for everything!“

Kriegsbeginn

Während Kohlhaas und Bäumer in Mito verharrten und die Zeit totschlugen, bereitete sich auch der Rest von Japan auf den drohenden Angriff der GCF-Armeen vor.
Die Inselgruppe von Okinawa war mittlerweile voll mit Hunderttausenden von GCF-Soldaten und zahlreichen Panzern und Flugzeugen. In den Morgenstunden des 10. August 2031 gab General Williams, der Oberkommandierende der südlichen Invasionsstreitkräfte, den Angriffsbefehl.
Schwer bewaffnete Kriegsschiffe luden die siegesgewissen GCF-Soldaten auf und Flugzeugträger der internationalen Streitkräfte transportierten eine ganze Armada von Bombern und Kampfjets zur Südküste der japanischen Inselgruppe. Als erstes Angriffsziel hatten sich die Luftstreitkräfte der GCF die Küstenstadt Kagoshima ausgesucht. Sie sollte wie durch einen Hammerschlag zermalmt werden. Ein blutiges Exempel, das die gigantische Landinvasion Japans mit einem Feuerinferno eröffnete.
Es war 6.00 Uhr morgens, da hoben Hunderte von GCF-Bombern von den Flugzeugträgern und Luftstützpunkten auf Okinawa ab und bewegten sich schnell auf die noch schlafende Küstenstadt zu.
Hinter ihnen stieg die Morgensonne glühend aus dem Wasser auf und hüllte das japanische Meer in ein furchterregendes, blutiges Rot ein. Dieses unheilvolle Zeichen sollte zu dem kommenden Tag passen, denn Kagoshimas Totenglocke war weit draußen auf dem Meer schon geschlagen worden.
Aufgeregt versuchte die verspätet reagierende Luftaufklärung der Japaner auf die sich nähernden

Bomberschwadrone zu reagieren und es wurde eine mehr als notdürftige Verteidigung zusammengestellt, doch sie war lächerlich gering und dem geballten Vernichtungswillen der Bomber, die wie ein bösartiger Wespenschwarm über die Stadt herfielen, in keiner Weise gewachsen.
Männer und Frauen erwachten gähnend und noch matt in ihren Betten, kleine Kinder wurden von ihren Müttern geweckt, sie frühstückten und gingen zum Schulbus. Die Strassen Kagoshimas füllten sich langsam mit Menschen.
Dann plötzlich um 7.15 Uhr heulten die Sirenen und rissen die Bevölkerung aus ihrem Zustand der morgendlichen Müdigkeit. Die ersten Silhouetten der mit Brand- und Chemiebomben bestückten Kampfbomber tauchten am Horizont auf, um sich wie stählerne Raubvögel nach unten zu stürzen. Das Blutbad begann. Jetzt waren es nur noch wenige Minuten bis zur Hinrichtung der Küstenstadt.
„Bumm! Bumm! Bumm!" erschallte es von den Wohnvierteln in der unmittelbaren Nähe der Meeresküste und die ersten Bomben zerrissen Menschen und Häuser unter sich. Röhrende Motoren und das Zischen der durch die Luft schneidenden Kampfjets waren zu hören, jetzt konnte sich der Tod auf eine reiche Ernte freuen.
Die strategisch wichtige Hafenstadt, welche große Zentren der japanischen Nahrungsmittelindustrie beherbergte, wurde durch den vernichtenden Bombenangriff innerhalb kürzester Zeit in Schutt und Asche gelegt.
Wilde Panik brach in den Strassen aus und Massen von Menschen versuchten, dem Flammeninferno zu entkommen. Sie stürzten sich in die U-Bahn-Tunnel oder verbargen sich hinter Häuserwänden und in Kellern.
Zehntausende schafften es jedoch nicht mehr, dem brutalen Hammerschlag der GCF-Luftwaffe zu entkommen und starben in den brennenden Ruinen ihrer Heimatstadt. Wie das dumpfe Brüllen eines bösartigen Kriegsgottes schallte

es, wenn die Bombenteppiche der GCF-Kampfjets die Welt unter sich in Feuer und Qualm erstickten. Den ganzen Tag über rasten die Flammenwände des Todes durch die verwüsteten Straßen und radierten alles Leben in ihrem Weg aus.
Zwar hatten die japanischen Flak-Geschütze auch den einen oder anderen feindlichen Flieger vom Himmel holen können, doch war der Großangriff zu wuchtig und massiert, um ihn ernsthaft aufhalten zu können. Der Schlag gegen Kagoshima und die nahezu vollkommene Zerstörung der Stadt leitete den Kampf um die japanischen Inseln ein.
Es war ein grausamer und perfekt geplanter Hieb gegen das Inselvolk, denn die GCF-Piloten hatten den ausdrücklichen Befehl nicht nur die Fabriken und Nahrungsmittelanlagen, sondern vor allem die Wohnhäuser der Menschen zu zerstören, um einen möglichst großen Schock zu hinterlassen. Das gelang ihnen ganz im Sinne ihrer Oberbefehlshaber. Das Entsetzen über das blitzartige Abschlachten von so vielen Männern, Frauen und Kindern traf das japanische Volk bis ins Mark.
Als Kagoshima dem Erdboden gleich gemacht wurde und in einem apokalyptischen Feuer unterging, traf dies auch den aus Ivas stammenden Holländer Thomas Baastfeldt
Er war als Teil einer ausländischen Division nach Süden verlegt worden und half während der Bombardierung der Großstadt bei der Evakuierung der Zivilbevölkerung. Eine Fliegerbombe traf ihn in der Nähe des Stadtzentrums und er wurde wie ein Stück Papier zerrissen. Der junge Soldat war sofort tot und mit ihm alle Menschen, die er und eine Gruppe Freiwilliger aus dem Gefahrenbereich wegzuschaffen versuchten.
Baastfeldt wurde nur 21 Jahre alt. Er war das erste Opfer, welches das Dorf Ivas im japanischen Krieg auf dem Schlachtfeld brachte. Andere Städte der Insel Kyushu im

Süden Japans wurden vorerst noch nicht flächendeckend angegriffen. Die Weltregierung wartete offenbar nach diesem brutalen Akt erst einmal auf eine Reaktion Matsumotos und des übrigen japanischen Volkes.
Als die GCF-Bomber nach mehreren Tagen ihre gnadenlosen Attacken einstellten und sich zu den Flugzeugträgern im Pazifik zurückzogen, wirkte Kagoshima, als wäre es von einem riesigen Stiefel zertreten worden. Über 150000 der früheren Einwohner waren als verkohlte Leichen in den Trümmern der Hafenstadt zu finden. Bis zur Unkenntlichkeit verbrannte Zivilisten lagen mit aufgerissenen Augen in den Strassen und starrten mit kaltem Blick gen Himmel.
Auch der Flughafen war vollkommen dem Erdboden gleich gemacht worden und die Japaner hatten viele ihrer Maschinen verloren.
Bis auf den Flak-Beschuss hatten sich die Verteidiger kaum gewehrt. Sie waren auf einen so ausgeweiteten Vernichtungsschlag der GCF weder militärisch noch psychologisch vorbereitet gewesen.
Die wenigen Soldaten der japanischen Armee waren überwiegend mit der Evakuierung der Bevölkerung beschäftigt gewesen und hatten nichts gegen das Flächenbombardement ausrichten können. Kagoshima war erbarmungslos ausgelöscht worden und die Weltregierung hatte eindrücklich bewiesen, dass sie es ernst meinte mit ihrem Kampf gegen die abtrünnigen Völker.
Eine Woche später schlugen auch in Tokio mehrere Dutzend Raketen ein und zerrissen einige Wohnblocks in der Innenstadt. Dann war kurzzeitig Ruhe. Die GCF-Truppen formierten sich an den Grenzen des rebellischen Inselreiches, begannen mit der Ausarbeitung neuer Strategien und bereiteten die Landinvasion der gigantischen Streitmacht vor.

Matsumoto nahm die Kunde von der vollkommenen Zerstörung Kagoshimas mit großer Bestürzung. Sie stieß ihn wieder in ein Loch tiefster Verzweiflung, aus welchem ihm sein Freund Akira Mori und seine anderen Berater kaum heraushelfen konnten.
Der japanische Präsident wollte tief im Inneren noch immer keinen militärischen Konflikt, hatte aber zugleich die Hoffnung auf Frieden schon längst aufgegeben. Jetzt musste er handeln. Das erwarteten seine Getreuen und vor allem das japanische Volk selbst, welches zwischen Entsetzen und Wut pendelte.
Matsumotos Tod, der seines gesamten Führungsstabes und aller, die seine Rebellion unterstützt hatten, war längst beschlossene Sache seiner Gegner. Der Plan zur Vernichtung Japans war von den einflussreichen Herren in den Hinterzimmern der Weltpolitik schon vor Monaten abgesegnet worden.
Mit dem Mut der Verzweiflung trat der Präsident des abtrünnigen Inselstaates zu Beginn der folgenden Woche vor sein Volk in Tokio. Hunderttausende hatten sich in der Innenstadt versammelt und empfingen ihn mit einem ohrenbetäubenden Jubel. Haruto Matsumoto erschien jetzt zornig und verbissen. Seine Augen glichen tiefen, finsteren Löchern und er fletschte die Zähne wie ein knurrender Wolf. Rechtschaffende Wut hatte den Präsidenten Japans ergriffen und er verkündete:

„Mein geliebtes Volk der aufgehenden Sonne!

Ich bin ein Mann des Friedens. Ein Mann, der aufbauen wollte, anstatt zu zerstören. Der heilen wollte, anstatt weitere Wunden in den Körper der Welt zu schlagen. Wie oft habe ich die Weltregierung darum gebeten, uns in Frieden leben zu lassen? Wie oft habe ich sie darum

gebeten, dass wir so leben dürfen, wie wir es für richtig halten und sie so leben dürfen, wie sie es für sinnvoll erachten?
Ihr alle seid meine Zeugen. Ich habe es versucht. Mehr als ein Dutzend Mal, doch man hat nicht mit mir reden wollen. Man hat uns alle ignoriert und verlacht, während ich, als stolzer Nachfahre aus altem Samuraigeschlecht, mich fast wie ein Hund erniedrigt habe, um Frieden zu erbetteln. Ich habe sie angefleht, Vernunft walten zu lassen. Sie haben nur geschwiegen und kalt gelächelt.
Ihnen geht es darum, uns notfalls mit Gewalt unter Kontrolle zu halten. Wir sollen ihnen all unsere Arbeitskraft geben. Wir sollen tun, was sie befehlen und unsere Söhne sollen sterben, wenn sie es wünschen.
Wir sollen weiterhin bei ihren Banken verschuldet bleiben und ihnen alle Möglichkeiten bieten, uns weiter aussaugen zu können. „Harte Maßnahmen“ kündigen sie gegen unser Volk an. „Eine gehörige Lektion“ wollen sie uns erteilen, damit wir uns unterwerfen und weiter versklaven lassen.
„Sie werden schon lernen – durch Schmerz und Pein, diese Japsen!“ giften sie höhnisch. Jetzt ist es soweit: Jetzt wollen sie uns lernen lassen. Durch Qual, Bomben und Tod. Diese angeblichen Humanisten, Menschenfreunde und Befreier der Welt!
Die Vernichtung von Kagoshima hat mir eines klar gemacht: Der frömmste Mensch kann nicht in Frieden leben, wenn es sein böser Nachbar nicht will!
Jetzt haben sie sogar behauptet, dass wir Japaner die Schuldigen am Anschlag auf die chinesische Stadt Hangzhou sind, um endlich einen Kriegsgrund gegen uns zu haben. Ich soll das angeordnet haben, „Japan will den Sektor China angreifen“, lügen sie vor den Augen der anderen Völker der Welt.

Aber meine Landleute, wir Japaner haben damit nichts zu tun. Das war die Weltregierung selbst, diese Kriegstreiber, diese Heuchler. Der Weltpräsident weinte verlogen vor den Kameras der Fernsehsender seine Krokodilstränen, hetzte gleichzeitig die Chinesen gegen uns auf und rekrutierte sie in Massen für die GCF-Armee. Es dauerte nicht lange, da hatte er seine Ziele erreicht und seine Saat des Hasses war aufgegangen.
Meine lieben Landleute, jetzt wissen wir, woran wir sind. Der unter euch, welcher glaubt, dass man uns verschonen wird, wenn wir uns nur ergeben, der kennt unsere Feinde schlecht, denn Rachsucht und Böses treiben ihre Geister an.
Wir sollen gefoltert und hingerichtet werden, als Warnung an alle anderen freiheitsliebenden Völker der Erde. Wir sollen weggefegt werden von unserer Insel, als blutiges Exempel für die übrigen Staaten, die mittlerweile im Inneren der Weltregierung nicht mehr vertrauen.
Volk von Japan, jetzt musst du stark sein wie der große Berg. Fest stehen wie der „Herr Fuji“, wenn Erdbeben und Fluten aufziehen.
Denkt in diesen Stunden an die Ahnen, die alten Ritter der Sekogu-Zeit. Sie waren uns immer Vorbild, denn sie fürchteten den Tod nicht und ließen sich ihre Ehre von niemandem nehmen!
Soldaten Japans, pflanzt die Bajonette auf und ladet die Gewehre! Umarmt Frau und Kind und marschiert in diesen heiligen Krieg für unser Vaterland! Steigt in die Panzer und Flugzeuge, bemannt die Geschütze und die Bunkerstellungen! Bringt dieser Höllenbrut den Tod!
Kein Meter Japans wird unverteidigt preisgegeben! Nicht die kleinste Insel werden wir ihnen lassen, bevor wir sie nicht mit ihrem Blut getränkt haben!

Sie wollen uns vernichten? Unser uraltes Volk und seine Kultur zerstören?
Dann sollen sie auch den Preis dafür zahlen! Und der Preis wird hoch sein! Er wird riesig sein! Sollen sie nur kommen! Macht euch bereit, meine Kinder! Japan schlägt jetzt zurück!“

Die Menge tobte nach den Worten Matsumotos wie von einem Tornado ergriffen. Tausende von jungen Männern, die sich die japanische Fahne als Stirnband um den Kopf gebunden hatten, brüllten exstatisch und reckten ihre Fäuste gen Himmel. Frauen kreischten und klatschten in die Hände. Ganz Tokio schien außer sich zu sein. Banner wurden geschwenkt und Lieder gesungen. Das Volk der aufgehenden Sonne griff zu den Waffen.

Das japanische Oberkommando hatte sich bei einigen Einheiten ausländischer Freiwilliger noch immer nicht entschieden, an welcher Stelle sie nun am geschicktesten eingesetzt werden sollten.
So war es auch im Falle der „Nihon no yari“ Truppe, die in Mito auf ihre Verlegung an die Front wartete.
Zur gleichen Zeit wurden die GCF-Einheiten auch im Norden der japanischen Inselgruppe zusammengezogen, um auf Hokkaido zu landen. Hatte man größere Luftwaffenverbände von Seiten der GCF-Führung auf Kyushu konzentriert, so verliefen die Bombardements auf Hokkaido erst einmal nur punktuell. Die Städte Wakkanai und Abashiri wurden zuerst angegriffen und einige Industrieanlagen zerstört. Einen Vernichtungsschlag wie gegen Kagoshima unternahmen die GCF-Bomberflotten nicht, da den Norden eine riesige Invasionsstreitmacht auf den Kriegsschiffen erwartete.

Tausende von neuen Rekruten aus China hatte die Weltregierung für den Sturm auf die Küstenregion, zusammen mit zahllosen Soldaten aus allen Ländern auf ihren Kriegsschiffen versammelt.
Zwei Tage vergingen noch, notwendige logistische Vorbereitungen mussten getroffen werden, dann brachte die Flotte die jungen Männer in endloser Zahl von der Insel Sakhalin und der sibirischen Hafenstadt Nakhodka in Richtung Japan.
Die riesigen Transportschiffe und Zerstörer der GCF-Armada bereiteten sich auf den Sturmangriff vor. Hunderte von gepanzerten Landungsbooten füllten sich mit einem gewaltigen Strom aus Soldaten und glitten in das dunkelblaue Meer hinab.
Sie bewegten sich schnell in Richtung des Strandes und tauchten, als sie in Reichweite der japanischen Geschütze waren, kurz unter die Wasseroberfläche ab, um schlechter getroffen werden zu können. Sie glichen einem Schwarm Haie, welche darauf warteten, aus dem Wasser auf seine Opfer zu springen.
Als die Landungsboote ins seichtere Wasser der Küste kamen, tauchten sie auf und sofort öffneten sich ihre metallischen Bäuche, um unzählige von GCF-Soldaten auszuspucken. Der Kampf entbrannte.
Sobald sich die ersten der Ladeluken quietschend auftaten und die Soldaten in das flache Wasser sprangen, brandete ihnen heftiges MG-Feuer aus den nahegelegenen japanischen Stellungen entgegen. Ein furchtbarer Hagel von Geschossen prasselte auf die gepanzerten Ungetüme und die unglücklichen Männer, die aus ihnen herauskamen, hinab.
Die ersten der Angreifer wurden von den Kugeln zum größten Teil durchsiebt und ihre Körper fielen ins Wasser. Blutige Wolken färbten die Wasseroberfläche und zahllose

der nachrückenden Soldaten hetzten voran, vorbei an ihren toten Kameraden, welche sich vor ihnen auftürmten. Zwischendurch schlugen schwere Geschütztreffer in die Masse der GCF-Soldaten ein und abgerissene Körperteile verteilten sich über den blutgetränkten Strand. Es war ein furchtbares Gemetzel und die Landungsarmee der GCF erlitt innerhalb von nur wenigen Minuten entsetzliche Verluste.
Doch das war von den Befehlshabern nüchtern einkalkuliert worden, denn die Strandsektion sollte mit Massen von Angreifern überrannt werden. Die neu rekrutierten GCF-Soldaten aus China, die hier zu Tausenden geopfert wurden, erwiesen sich als gut geeignet für diese blutige Aufgabe. Viele von ihnen glaubten wohl, dass sie im Recht waren. Immerhin hatte Japan in ihren Augen den Biowaffenanschlag auf ihr Heimatland zu verantworten.
Als sie in Massen von MG-Salven dahingemäht wurden, zweifelte allerdings der eine oder andere am Sinn seines Kriegseinsatzes hier in der Fremde.
Zwischen den Leichen, die das Strandstück bedeckten, warfen sich jetzt die ersten Invasoren selbst auf den Boden und feuerten auf die Japaner. Mehr und mehr ihrer Kameraden folgten ihnen, und bald waren sie so viele, dass selbst der wütende Feuerhagel der Verteidiger sie nicht alle aufhalten konnte.
Während die Landungsboote weitere Soldaten der GCF an den Strand brachten, eröffneten die Kriegsschiffe vom Meer aus plötzlich ein mörderisches Bombardement.
Innerhalb von Sekunden durchpflügten die Salven schwerer Bordgeschütze den Bereich hinter dem Strand und rissen einige Verteidigungsbunker in Stücke. Den einen oder anderen GCF-Soldaten, der schon zu weit vorgestürmt war, trafen sie ebenfalls. Doch auch Verluste durch sogenanntes „friendly fire“ waren in gewissem Maße Teil der

strategischen Berechnungen des GCF-Oberkommandos. Immerhin hatte man Reserven, Menschenmaterial im Überfluss.
Die japanischen Geschütze antworteten ihrerseits und versuchten, die Kriegsschiffe zu treffen, doch der Erfolg war mäßig. Nur zwei der schwimmenden Festungen konnten ernsthaft beschädigt werden.
Matsumotos Soldaten hatten sich tief in Schützengräben und befestigten Betonbunkern verschanzt. Ihre Gesichter waren zu finsteren, wütenden Fratzen erstarrt. Sie fletschten ihre Zähne wie wilde Tiere und die Anführer der Trupps gelobten ihre Stellungen entweder zu halten oder zu sterben. Doch trotz des unermüdlichen Gegenfeuers ergossen sich wahre Fluten von Soldaten aus immer neuen Landungsschiffen über die Küstenregion. Die Angreifer hasteten über die Leichenhaufen ihrer Mitkämpfer hinweg und kamen immer näher. Ihre Zahl erschien endlos, Masse um Masse, zu viele für die wenigen Tausend Japaner, welche den Strand vor der Stadt Wakkanai zu halten versuchten.
So ging es noch eine Weile und mit einem glühenden Fanatismus rissen die Maschinengewehre der Japaner weiter blutige Lücken in den riesigen Schwarm der angreifenden GCF-Soldaten, dann waren diese nahe genug heran gekommen und gingen mit Flammenwerfern und Handgranaten gegen die befestigten Stellungen vor.
Sie sprangen in die schlammigen Gräben der Verteidiger, kämpften sich durch die Stacheldrahtbarrikaden und schossen und stachen alles und jeden nieder.
Besonders die Chinesen wüteten mit furchtbarer Wildheit und ließen keinen, dessen sie habhaft werden konnten, am Leben. Zwei Stunden später waren die zahlenmäßig deutlich unterlegenen Japaner nach erbarmungslosen Kämpfen auf kurze Distanz besiegt worden und der Strand,

welchen unzählige Tote bedeckten, war unter der Kontrolle der GCF.
Nachdem die übrigen Soldaten das Festland erreicht hatten, erging an sie sofort der Befehl, die Stadt Wakkanai einzunehmen.
Panzer und mobile Geschütze folgten der Infanterie und wurden in großer Zahl ausgeladen. Ein kleiner Teil der nördlichen Küste der japanischen Inseln war erobert worden und nun setzte sich ein gewaltiger Heereswurm, flankiert von Panzern, in Richtung der nahegelegenen Stadt, die mit einem wichtigen Flughafen ausgestattet war, in Bewegung.
In den Trümmern von Wakkanai, das die GCF-Luftwaffe zuvor verwüstet hatte, erwartete ein großes Kontingent der japanischen Armee die Invasoren. Panzer, Artillerie und Massen an Infanteristen lauerten hier in den zerbombten Straßenzügen und schworen sich, ebenso tapfer zu kämpfen wie ihre Kameraden, die fast alle beim Kampf um den Strand gefallen waren. Scharfschützen hatten sich in den verwinkelten Gassen der Innenstadt verschanzt und warteten auf ihre Opfer.
Das Gemetzel in der Landungsbucht hatte der GCF schon schwerste Verluste eingebracht und weitere Verstärkungen mussten jetzt erst einmal von den Kriegsschiffen geholt werden. Wakkanai wartete auf das grausame Blutgericht in seinen Straßen.
Kyushu, die südlichste der vier japanischen Inseln, war inzwischen von den GCF-Soldaten dem Erdboden gleichgemacht worden. Zwar fanden immer noch Kämpfe in den Ruinen der Großstädte, vor allem in Kumamoto und Fukuoka statt, doch zogen sich die Verteidiger zu diesem Zeitpunkt schon in Richtung Honshu, der zentralen Insel, zurück. Der Präsident selbst hatte hier einen taktischen Rückzug angeordnet, um nicht noch mehr Divisionen, die notfalls das Zentrum des Staates verteidigen mussten,

einzubüßen. Einfach zu viele waren innerhalb weniger Tage auf Kyushu gefallen und zu hart hatte der Militärschlag den japanischen Süden getroffen.
Als nächstes Angriffsziel hatten die Armeen der Weltregierung die Nachbarinsel Shikoku und vor allem die Stadt Kochi mit ihren Rüstungsfabriken und Industrieanlagen anvisiert.
Wenn diese Attacke erfolgreich war und der Vormarsch im Norden ebenfalls siegreich vonstatten ging, dann galt es, den tödlichen Schlag gegen das Ballungsgebiet um die japanische Hauptstadt selbst zu führen und den Krieg zu entscheiden. Der Verteidigung der Nordinsel brachten Matsumotos Generäle deshalb zunächst eine besondere Aufmerksamkeit entgegen.
Hier waren Hunderttausende von Soldaten, die auf den Sturm auf Wakkanai und die Regionalhauptstadt Sapporo warteten, positioniert worden. Währenddessen pumpte das Herz Japans, welches Tokio, Yokohama und die anderen Großstädte umfasste, pausenlos Waffen und Kriegsgerät durch das Land, um einen Gegenangriff im Süden zu ermöglichen.
Doch es sah nicht gut aus. Endlos erschien zu diesem Zeitpunkt die Zahl der GCF-Soldaten, Flugzeuge und Kriegsmaschinen, die das Land überschwemmten. Etwas musste passieren, damit Japan nicht fiel. Wieder kroch den Bewohnern des rebellischen Landes das Gift der Resignation in die Knochen, da der dunkle Schatten an beiden Enden der Inselkette weiter und weiter anwuchs.
Im Süden, auf der Insel Shikoku, waren bis zum 23.08.2031 die küstenahen Städte Uwajima und Matsuyama bereits von den GCF-Truppen erobert worden, der Widerstand der japanischen Armee hielt sich hier in Grenzen. Auf Hokkaido begann derweil jedoch ein furchtbarer Grabenkrieg um jeden Meter Boden. Wakkanai war trotz der vielfachen

zahlenmäßigen Überlegenheit der GCF noch immer nicht vollständig genommen worden und nach wie vor metzelten sich die Soldaten in den Trümmern der zerschossenen Stadt in einem wahren Blutrausch gegenseitig nieder.
Fast bis Mitte des nächsten Monats ging es hin und her, erobern und zurückerobern, der Vormarsch der Angreifer war im Norden ins Stocken geraten. Die Verluste in den brutalen Straßen- und Häuserkämpfen der kleinen Stadt waren sogar so gewaltig, dass sie das Oberkommando der GCF in Verlegenheit brachten.
Mit Bajonetten, Klappspaten und Messern fielen die Soldaten in den zerbombten Häuserruinen übereinander her, wenn sie keine Munition mehr hatten. Einen derart barbarischen Krieg hatte die Welt seit langem nicht mehr gesehen. Über 100000 Mann hatte der Sturmangriff auf Wakkanai die GCF bereits gekostet, die Japaner hatten etwa die Hälfte an Verlusten, da sie oft aus gut geschützten Stellungen heraus operieren konnten. Trotzdem berichteten die internationalen Medien ausschließlich von großen Siegen und militärischen Triumphen und zeigten nur glückliche und erfolgreiche Soldaten.
Die blutige Realität sah allerdings anders aus. Die Häuser Wakkanais waren schon jetzt meist bis auf die Grundmauern zerstört worden und noch immer hallten das Feuer von Sturmgewehren, das Rattern der Panzerketten und die Schreie der Soldaten durch die apokalyptische Landschaft. Die Japaner, unter ihnen sogar Frauen, verteidigten jeden Meter ihrer Stadt mit wahnsinnigem Fanatismus und dachten nicht daran, aufzugeben.
Erst als die nachgerückte GCF-Artillerie die Trümmerstadt mit chemischen Geschossen eindeckte und bis in den letzten Winkel verseuchte, ließ ihre Kampfkraft langsam nach. Bei dem rücksichtslosen Trommelfeuer trafen die Geschütze auch einmal mehr die eigenen Leute, was aber

wohlwollend in Kauf genommen wurde – schließlich galt es die Japaner mit allen Mitteln in die Knie zu zwingen.
Von dem chemischen Bombenhagel hörte man erwartungsgemäß weder im Fernsehen noch in der Presse auch nur ein Wort.
General Takeuchi, ein zäher und verbissener Mann, der die Verteidigung Wakkanais leitete, befahl nach einigen weiteren blutigen Tagen den Rückzug der wenigen überlebenden Soldaten. Sie wurden nach Sapporo abberufen, um dort den riesigen Verteidigungsgürtel, den Matsumotos Oberkommando um die Metropole der Nordinsel gelegt hatte, zu verstärken. Manche von ihnen hatten auch Harakiri, den rituellen Selbstmord im Falle einer Niederlage, gemacht, bevor ihre Stellungen gefallen waren.
Die Metropole des Nordens hatte bereits die Flüchtlinge aus Wakkanai aufgenommen und öffnete sich jetzt für den kläglichen Rest der japanischen Divisionen, welche das Gemetzel überlebt hatten.
Erschöpfte und aufgrund der gigantischen Verluste langsam demoralisierte GCF-Truppen folgten ihnen und nahmen die Städte Abashiri und Kitami, die kaum mehr verteidigt werden konnten, ein. Dann stoppte ihr Vormarsch, denn ihre gelichteten Reihen mussten erst durch weitere Verstärkung, die aus Übersee herangeschafft wurde, aufgestockt werden. Die verbissene Verteidigung Wakkanais hatte den Japanern Zeit verschafft und der Führungsstab der GCF-Armee musste sich eingestehen, dass sie den Inselstaat nicht per Handstreich einnehmen konnten, obwohl die Operation im Süden weitgehend planmäßig verlief.
Sapporo konnte nicht umgangen werden, denn dafür war die Metropole zu wichtig und verstopfte durch ihre geographische Lage den Zugang zur zentralen Insel Honshu wie ein unverrückbarer Felsbrocken. Über eine

Million japanische Soldaten waren über kilometerlange Schützengräben und Bunkeranlagen rund um das strategische Ziel verteilt worden. Hinter ihnen lauerte ein großer Teil der japanischen Luftwaffe und mehrere Panzerdivisionen, während moderne Flakgeschütze die Angriffe der GCF-Bomber erwarteten.
War der Kampf um Wakkanai schon blutig und verlustreich gewesen, so würde ein Angriff auf Sapporo zu einem noch viel schlimmeren Grabenkrieg werden. Die Metropole mit ihren 2,5 Millionen Einwohnern musste vermutlich erst einmal belagert und ausgehungert werden. Das war aus Sicht der Angreifer keine befriedigende Ausgangslage, so dass man doch den Einsatz von Nuklearwaffen gegen das Ballungsgebiet um Tokio herum in Betracht zog, um die Japaner zu demoralisieren.
Präsident Matsumoto drohte jedoch in einer Radioansprache damit, notfalls jede Atombombe mit einem entsprechenden Gegenschlag, vor allem auf die Großstädte Nordamerikas, zu beantworten, „so lange noch ein Japaner, der den roten Knopf drücken konnte, am Leben war".
Der Plan wurde von der Weltregierung schnell wieder verworfen und die Landinvasion mit konventionellen Waffen fortgesetzt. Im schwächer verteidigten Süden des abtrünnigen Inselstaates ging es zu diesem Zeitpunkt aber besser voran. Kyushu und Shikoku waren schon weitgehend von der Armee der Weltregierung unter Kontrolle gebracht worden. Nur noch in Kumamoto mussten japanische Einheiten zurück geworfen werden. General David Williams wirkte diesbezüglich jedoch äußerst zuversichtlich und sagte in einem Fernsehinterview, dass Matsumotos Ende schon in Aussicht sei.
Wenn die beiden südlichsten Inseln dann vollständig unter Kontrolle gebracht worden waren, konnte man auch die Schlacht um Sapporo beginnen, um die Japaner hier

langsam auszubluten. Diese tödliche Zange, so plante man, sollte das abtrünnige Land letztendlich wie eine Nuss zerquetschen.
Probleme hatte die Weltregierung in den folgenden Wochen jedoch mit der Neurekrutierung von Soldaten in China. Zu viele chinesische GCF-Rekruten waren nicht mehr zurückgekehrt und langsam dämmerte es den Chinesen, dass ihre Söhne mehr und mehr drohten in Massen „verheizt“ zu werden.
Auch war der Hass gegen Japan aufgrund des Anschlages von Hangzhou wieder ein wenig abgeflaut und konnte trotz der intensiven Kriegspropaganda im Fernsehen nicht mehr richtig angestachelt werden.
Letztendlich waren die Heere der Mächtigen aber nach wie vor Legion, nur dass jetzt zunehmend mehr Soldaten aus weiter entfernteren Ländern herangeschafft werden mussten. Weltweit liefen Werbekampagnen für den Krieg gegen das angeblich „diktatorische und militaristische Matsumoto-Regime“. Von Nordamerika bis Afrika fanden neue Truppenaushebungen statt, vielfach unter Zwang, so dass bald weitere Millionen Soldaten zu den Schlachtfeldern auf den ostasiatischen Inseln gekarrt werden konnten.
Präsident Matsumoto glaubte, dass er, sollte sich der Krieg über Jahre ausdehnen, kaum Chancen auf einen Sieg hatte. Aber vielleicht hatte ihn die feindliche Propaganda, die sich wie immer zuversichtlich und siegessicher gab, auch getäuscht, denn die Verluste der GCF waren wesentlich höher als erwartet.
Gleiches galt für den Kampfeswillen seines Volkes, welcher ihn mehr als beeindruckte. Offenbar hatten es die 150 Millionen Japaner besser verstanden, was ihnen im Falle einer Niederlage blühte, als er es anfangs befürchtet hatte. Immer mehr junge Männer meldeten sich freiwillig zur Front

und strömten zu den Rekrutierungsstellen der japanischen Armee.
Was er eigentlich seinem Volk ersparen wollte, war jetzt ohnehin nicht mehr aufzuhalten und vielleicht war die Weltregierung aufgrund des unterwartet großen Widerstandes doch verunsicherter, als sie es erscheinen ließ.
Der Rückgang der sich freiwillig meldenden chinesischen Soldaten in den Reihen der GCF ließ jedenfalls auf einen ersten Teilerfolg schließen. Matsumoto verlor nicht die Hoffnung, wenngleich sie nicht allzu groß war.

Auf nach Sapporo

Die Hälfte des Monats September war bereits verstrichen und Frank, Alfred und etwa 1000 weitere Freiwillige warteten in der Militärbasis in Mito noch immer auf ihren ersten Fronteinsatz. Die beiden Männer aus Litauen waren mittlerweile von dem eintönigen Herumsitzen ziemlich genervt, zumal ihre Lust auf Krieg spürbar abgenommen hatte und sie nicht so recht wussten, ob es für sie wirklich ein Gewinn war, wenn sie in den nächsten Tagen in eine Kampfzone verlegt würden.
Die Nachrichten im japanischen Fernsehen zeigten wirklich grauenvolle Bilder und der Inselstaat sendete jetzt auch ununterbrochen Durchhalte- und Kriegspropaganda.
Die mit schmetternden Stimmen vorgetragenen Berichte des staatlichen Radios von den Fronten im Süden und Norden der Inselgruppe wurden mittlerweile sogar mit Lautsprechern übertragen und dröhnten den halben Tag durch das Lager.
Bei den ausländischen Freiwilligen, die bis auf „Nihon“ und „Matsumoto“ nichts von dem japanischen Gerede verstanden, kam das überhaupt nicht gut an. Es ging ihnen regelrecht an die Nerven.
Heute Morgen hatte es unter einigen Freiwilligen Streit gegeben. Ein Mann aus Indien und ein Pakistani waren mit Messern und abgerochenen Flaschen aufeinander losgegangen. Drei japanische Ausbilder warfen sich dazwischen und schlugen dem Inder mit einem Holzknüppel die Nase ein. Den Grund des Streites erfuhren Frank und Alf nicht.
Gestern hatten sie unerwarteten Besuch erhalten. Herr Taishi und seine Frau waren nach Mito herausgefahren und

hatten ihnen einen selbstgebackenen Kuchen mitgebracht. Der ältere japanische Geschäftsmann erzählte ihnen, dass sein Sohn jetzt in Kobe stationiert war. Dort waren die Kämpfe glücklicherweise noch nicht angekommen, dem jungen Mann ging es gut und seine Eltern schienen beruhigt zu sein. Die allgemeine Lage im Süden bereitete ihnen jedoch mit Recht Kopfzerbrechen.
Gegen Mittag wurde die Einheit „Nihon no Yari“ dann zum Aufmarschplatz gerufen und musste vollzählig antreten. Ein kleiner japanischer Offizier brüllte ihnen in kaum verständlichem Englisch die Entscheidung des Oberkommandos entgegen. Die Einheit sollte am morgigen Tage nach Sapporo verlegt werden und den westlichen Verteidigungsring um die Metropole verstärken. Das verhieß nichts Gutes.
Frank und Alfred riefen am Abend Herrn Wilden an und verkündeten ihm die Nachricht. Dieser gratulierte ihnen, denn er sah es als äußerst wichtig an, dass Sapporo nicht erobert wurde – und musste selbst ja auch nicht die Knochen hinhalten.
Die beiden Männer aus Litauen machten sich derweil Sorgen, denn die GCF hatte gewaltige Truppenverbände vor Sapporo zusammengezogen. Der Tag verging und Frank grübelte bis in die Nacht hinein, wo ihn seine Alpträume im Schlaf erwarteten:

Zwischen Frank und den seltsamen, dunklen Gestalten auf der anderen Seite befand sich ein breiter Fluss mit tiefem, schwarzem Wasser.
Vom Ufer aus konnte der junge Rebell nur einen Haufen schemenhafter Wesen erkennen, die ihn wütend anstarrten. Es waren die erbosten Seelen derer, die in Paris bei seinem Bombenattentat gestorben waren. Als sie ihn erblickten, fingen sie an zu rufen: „Da ist der Mörder, Frank Kohlhaas!“

Dieser erschrak und antwortete: „Wer seid ihr?“
„Wir sind deine Opfer. Wir waren in unserem früheren Leben Polizisten, Politiker, Journalisten…“
Frank schwieg für einen Augenblick und zuckte zusammen. „Was wollte ihr von mir?“
Die Seelen schrieen: „Wir wollen dich heimsuchen. Unsere Gesichter sollen dich im Schlaf quälen, immer wieder werden sie das tun, bis du dem Wahnsinn verfallen bist! Mörder! Mörder! Mörder!“
Jetzt ergriff den jungen Mann der Zorn: „Ihr nennt mich einen Mörder? Ihr habt meine Familie auf dem Gewissen! Ihr habt mich gefoltert und Millionen Menschen sind schon wegen euch gestorben!“
Die Seelen seiner Opfer zischten und heulten. Das wollten sie nicht hören und ein giftiges Raunen durchfuhr sie. „Du bist ein Mörder, Frank Kohlhaas! Nichts weiter, nur ein dreckiger Mörder!“
„Ihr habt mich dazu gemacht!“ brüllte Frank wütend ans andere Ufer. „Es ist eure Schuld, dass ich das getan habe!“
„Nein, der Mörder war schon vorher in dir, wir haben nur den Käfig in deinem Inneren aufgeschlossen, der ihn zurückgehalten hat!“
Kohlhaas tobte und spuckte vor sich auf den Boden: „Nein, Lügner seid ihr allesamt! Ich war ein guter Mensch, bis ihr mein Leben zerstört habt! Gut war ich, bevor ihr mich gepeinigt habt!“
Jene dunkle Wolke aus hasserfüllten Seelen stieß ein furchterregendes Fauchen aus und schien in sich zu brodeln.
„Du mordest gern, Frank Kohlhaas! Uns kannst du nicht täuschen!“ schrieen sie mit schrillen Stimmen und Frank hielt sich die Ohren zu.

„Ihr habt mit dem Blutvergießen angefangen. Ich fürchte euch nicht! Ich hoffe, ihr seid jetzt in der Hölle, wo ihr hingehört!“ stieß er aus.
„Wir sind hier, hinter dem Fluss im Totenreich. Dort warten wir auf dich, Frank Kohlhaas! Schon bald werden wir dich hier begrüßen…“ raunten sie mit hämischen Stimmen.
„Ihr seid an allem schuld!“ rief Frank ihnen erneut zu.
„Mörder! Mörder! Mörder!“ kam es zurück.
„Ihr habt mich zu dem gemacht. Ihr seid schuld!“
„Mörder!“
So ging es immer weiter. Der Schlafende wälzte sich gequält in seinem Bett und schlug mit den Händen um sich. Er wachte zuerst nicht auf und brabbelte unverständliches Zeug vor sich hin. Irgendwann jedoch schoss er wie eine Rakete nach oben und riss die Augen auf.

Einer der neben ihm liegenden Soldaten war durch Franks Gerede im Schlaf und seinen Aufschrei geweckt worden und leuchtete ihm mit einer Taschenlampe ins Gesicht.
Kohlhaas öffnete die Augen und stammelte: „Was willst du, Mann?“
„Hey, man…What is wrong with you?“ erwiderte der Soldat, verärgert darüber, dass ihm Frank seine Nachtruhe genommen hatte.
Sein Gesprächspartner winkte ab und gähnte leise: „Nothing!“
„We all want to sleep, man!“ zischte der kräftige Mann, dessen dunkle Augen bedrohlich glänzten. Vermutlich war er ein Araber.
„Okay…“ schnaufte Frank und rollte sich zur Seite. Es war bereits 3.00 Uhr morgens. Heute wurde es schon ernst.

Drei Stunden später blökten japanische Offiziere die Männer in der riesigen Schlafbaracke aus den Betten und

machten das Licht an. Frank knurrte verwirrt und rieb sich die Augen.
„Stand up, soldiers!“ hallte es in Franks Ohren wieder.
Mit einem leisen Knurren rieb sich der Mann aus Litauen die Augen und krabbelte aus seinem Schlafsack, heute ging es nach Sapporo. Wo zur Hölle war Alf?
Sein Freund stand bereits im Waschraum und putzte sich die Zähne, neben ihm um die fünfzig Männer aus aller Herren Länder, welche müde und halb bekleidet umher schlichen.
Draußen hörte man schon die Ausbilder brüllen: „Nihon no Yari Unit! In ten minutes!“
Nach dem Antreten ging es in die Waffenkammer und die Männer bekamen Stahlhelme, Gewehre, Handgranaten und weitere Ausrüstungsgegenstände ausgehändigt. Es folgte noch eine kurze Ansprache des Stützpunktleiters, in welcher er den hervorragenden Mut der ausländischen Freiwilligen lobte und ihnen Mut zusprach, dann stiegen sie in die Lastwagen, die Mito im Eiltempo verließen.
Die Fahrt nach Aomori im Norden der Zentralinsel Honshu zog sich über mehrere Stunden hin und viele der Soldaten nutzen die Zeit, um noch ein kleines Nickerchen zu machen. Die Stimmung im Lastwagen war müde, aber erwartungsvoll.
„Die schicken uns mitten in die schlimmste Hölle?“ knurrte Alfred und kaute nervös am Kragen seiner Uniformjacke, während die um ihn herum verteilten Soldaten grinsten.
„Wakkanai hat die GCF erwartungsgemäß eingenommen. War ein furchtbares Gemetzel habe ich gehört“, sagte Frank.
Alfred verstärkte seine Kautätigkeit und erregte damit noch mehr die Aufmerksamkeit seiner Mitkämpfer. „Die GCF hat mehr als eine Million Leute da oben zusammengezogen und es werden immer mehr. Allerdings sind die Japsen und

wir auch nicht wenig. Sapporo scheint gut befestigt zu sein. Hoffen wir es jedenfalls…“
„We will kill the GCF!“ schwatzte ein junger Mann mit italienischem Akzent dazwischen und hob den Zeigefinger.
„We will see!“ erwiderte Frank.
Der Lastwagen fuhr dröhnend weiter und hielt irgendwann an. Die Kolonne hatte die Küste erreicht und wurde anschließend per Schiff zur Insel Hokkaido befördert. Es dauerte eine Ewigkeit, bis alle Soldaten die Transportschiffe bestiegen und ihr Gepäck verstaut hatten. Frank und Alfred spielten in der Zeit mit drei Russen Karten.
An der Küste Hokkaidos angekommen ging es weiter an Hakodate vorbei nach Sapporo. Endlich waren sie da. Die Silhouette der nördlichen Metropole wirkte gigantisch und beeindruckend.
„Hier ist noch nicht viel los. Wirkt alles ruhig und friedlich“, gab Frank zu verstehen, als sie durch die Innenstadt Sapporos fuhren.
Bäumer hörte ihm kaum zu. Er winkte den hübschen japanischen Frauen und Mädchen, welche die Lastwagenkolonne mit schrillen Stimmen begrüßten und Japanflaggen schwangen.
„Erde an Alf! Ich rede mit dir!“ rief Frank und stupste seinen Freund an.
„Ja, ich habe es gehört. Alter, sind die Mädels süß“, gab er abweisend zurück.
„Du brauchst mal wieder `ne Frau. Daran habe ich keinen Zweifel. Die sollen hier in Japan nette Schulmädchen haben, he, he!“ flachste Kohlhaas.
„Ja, gute Idee! Kommt zum lieben Alf, der beschützt euch!“ grölte Bäumer auf die Strasse.
Die anderen Soldaten im Transporter winkten jetzt auch aus Leibeskräften und einem gelang es sogar, einen Strauß Blumen, den die Frauen ihnen zugeworfen hatten,

einzufangen. Frank hingegen hielt sich zurück, er dachte in diesem Moment an Julia Wilden.
„Ich rufe sie gleich heute Abend an…“ nahm er sich fest vor.
Die größte Stadt Hokkaidos war ein ungewohnter Anblick. Viele der riesigen Hochhäuser im Innenstadtbereich waren seltsam bunt: Rot, bräunlich, sogar gelbe Riesenhäuser gab es hier. Die Architektur war ebenfalls anders als in Franks verrotteter Heimatstadt Berlin, sie wirkte wesentlich moderner und teilweise sogar futuristisch. Und schöne begrünte Alleen und Parks gab es hier auch in großer Zahl.
Der junge Mann staunte. So eine saubere und gepflegte Stadt hatte er ewig nicht mehr erblickt. Doch es war zu befürchten, dass diese Straßen bald nur noch mit Leichen und Schutt bedeckt sein würden.
Im Hintergrund waren graue, von Wolken umhangene Berge zu entdecken. Sapporo hatte jedes Jahr ein traditionelles Schneefestival, denn im Winter wurde es hier äußerst kalt. Nicht umsonst hatten hier im Jahre 1972 die olympischen Winterspiele stattgefunden.
Trotzdem war Japan für die Freiwilligen aus Europa eine völlig unbekannte Welt. Die einheimische Mentalität war für Frank nach wie vor sehr ungewohnt. Die Völker der Erde waren nun einmal verschieden und jedes hatte das Recht, auf seine Art zu leben. Eine Wahrheit, welche die Mächtigen der Erde hassten wie der Teufel das Weihwasser. Doch eine Tatsache blieb sie trotzdem.
Die Transporterkolonne hielt am späten Nachmittag im nordwestlichen Teil Sapporos an, etwas außerhalb der Stadt, wo die beiden jungen Männer kilometerlange Befestigungen und Gräben erblicken konnten.
Panzer warteten hier auf den Feind und die Rohre von hoch technisierten Flugabwehrgeschützen, die aus den Befestigungsanlagen herauslugten, waren zu erkennen.

Hier wirkte es nicht mehr so friedlich wie im Zentrum der Großstadt.
Die ausländischen Freiwilligen, die heute nach Sapporo transportiert worden waren, wurden von Offizieren der japanischen Armee freundlich begrüßt und anschließend in großen Hallen oder Zelten untergebracht. Gegen Abend gab es einen erträglichen Eintopf, dann legten sich die meisten schlafen.
Alfred drängte zwar noch darauf, in die Innenstadt zurück zu fahren, um vielleicht die Bekanntschaft der einen oder anderen hübschen Dame zu machen, doch einige japanische Soldaten gaben ihm deutlich zu verstehen, dass dies nicht gerne vom Oberkommando gesehen wurde. Frank hingegen wollte nur seine Ruhe, war froh als er zu seinem Feldbett schleichen konnte und schlief schnell ein.

Es war 7.00 Uhr am nächsten Morgen, die “Nihon no Yari” Einheit war auf einem asphaltierten Platz in der Nähe der Schützengräben angetreten und lauschte den Worten von General Katsuya Takeuchi, der die Freiwilligen zuvor enthusiastisch begrüßt hatte.
„In the next days, maybe today or tonight, the GCF-forces will begin their attack on Sapporo!“ rief er und lief vor der Truppe auf und ab. Er wirkte alt und hatte fast weiße Haare, seine Augen schauten verbittert unter seinem Stahlhelm hervor und an seinem Gürtel erkannte Frank eine Pistole und ein Samuraischwert.
„Men, from all around the world! We thank you very, very much, that you risk your life in the fight for a free Japan! I`m sure that one day also your homelands will be free from the terror of the world government!” setzte er seine Rede fort. “We have lost Wakkani! I`m general Takeuchi and I swear by our fathers, that we will never loose Sapporo! We must not loose Sapporo!”

Die Männer raunten und erschienen von dem hartnäckig wirkenden Haudegen beeindruckt. Takeuchi erklärte, dass mindestens 300000 GCF-Soldaten dem Nordwesten Sapporos gegenüber standen. Er schwor die Männer ein, durchzuhalten und versicherte, dass sie mit zahlreichen und gut ausgebildeten japanischen Kameraden hier an der Front standen. Frank und Alfred atmeten tief durch und starrten hinauf zum Himmel, der sich mit grauen Wolken füllte. Worauf sie sich hier eingelassen hatten?
Doch der Tag verlief vollkommen ruhig und das Aufregendste waren die strategischen Anweisungen durch die japanischen Offiziere. Ansonsten spielte die halbe Einheit Karten oder versuchte sich am Baseball, einer in Japan seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sehr verbreiteten Sportart. Die japanischen Soldaten erwiesen sich ihren ausländischen Mistreitern hierbei als deutlich überlegen.
Insgesamt war die Stimmung gut. Streitereien unter den Angehörigen der verschiedenen Nationen, die ansonsten nicht immer gut aufeinander zu sprechen waren, blieben weitgehend aus und irgendwann brach die Nacht herein. Es blieb ruhig, von den GCF-Truppen war noch nichts zu sehen.

In Sapporo nichts Neues…

Das Kalenderblatt zeigte mittlerweile den 03. Oktober 2031 und an der Sapporro-Front war nach wie vor alles ruhig. Es regnete in Strömen und der Herbst machte sich in seiner üblichen Art bemerkbar. Die Bäume begannen langsam gelbliche Blätter zu tragen und der wunderschöne Odori-Park im Zentrum der Stadt verfärbte sich wie ein großes Chamäleon.
Im Truppenlager im Nordwesten der Großstadt herrschte Langeweile, doch diesen Zustand zogen die meisten der hier stationierten Soldaten einem massiven GCF-Angriff auf jeden Fall vor.
Der junge Freiwillige Kohlhaas hatte heute lange mit Julia Wilden telefoniert, die sich sehr gefreut hatte, von ihm zu hören. Sie fragte nach Alf und den anderen und Frank konnte ihr versichern, dass hier in Sapporo noch alles friedlich und gelassen vor sich ging. Es war wundervoll, Julias Stimme zu hören und Frank kam fröhlich trällernd ins Lager zurück.
Später hatten Bäumer und er auch mit Herrn Taishi gesprochen, der ihnen erregt erzählte, dass in Tokio wieder Raketen eingeschlagen waren und sich die Situation im Süden Japans immer weiter verschlechterte.
Wieder brachen die Schleier der Nacht über die nordjapanische Metropole herein und die Soldaten gingen bis auf die Wachhabenden schlafen.
Die meisten hatten bei ihrer unsicheren Bettruhe immer ein halbes Auge offen und diesmal sollte es auch nötig sein.

Etwa 500 GCF-Bomber flogen kurz nach Mitternacht von mehreren Richtungen einen furchtbaren Angriff auf

Sapporro. Das unheimliche Zischen ihrer Triebwerke war am Horizont zu hören, dann brach der mörderische Großangriff über die japanische Bevölkerung und die hier stationierten Soldaten mit aller Wucht herein.
Frank und Alfred fielen vor Schreck von ihren Feldbetten und landeten unsanft auf dem schmutzigen Boden ihrer Unterkunftshalle. Draußen ließen dumpfe Einschläge den Boden erzittern und riesige Explosionen hüllten Sapporro in ein gespenstisches Rot.

„Alarm! Alles raus!“ brüllte Bäumer und zog einen noch leicht verschlafenen Iraker von seiner Pritsche.
Frank hüpfte in seine Kleidung, schnallte sich das Gewehr um und rannte wie vom Teufel gehetzt aus der Halle ins Freie, wo sich bereits Hunderte von Soldaten versammelt hatten. Sirenen dröhnten durch das Lager und Offiziere brüllten Kommandos und Befehle durch die verregnete Nacht.
Kohlhaas blickte auf die Innenstadt hinter sich. Riesige feurige Blüten wuchsen zwischen den Hochhäusern hervor, begleitet vom tiefen Grollen der Bombeneinschläge. Die japanischen Flakgeschütze feuerten jetzt aus allen Rohren und der Himmel über der Großstadt füllte sich mit gleißenden Blitzen und infernalischem Feuer.
Der Bombenangriff der GCF-Luftwaffe dauerte etwa eine halbe Stunde, dann folgte ein Großangriff durch die feindliche Infanterie und zahlreiche Panzer. Alle warfen sich in die Gräben und befestigten Stellungen. Frank und Alfred wurden einem Maschinengewehrposten zugeteilt und blieben zusammen, hinter ihnen brüllten Soldaten so laut auf Japanisch, dass ihnen die Ohren schmerzten.
„Artillery fire!“ schrie der Soldat neben ihnen und versuchte, in Deckung zu springen.

Ein Hagel von schweren Geschossen ging auf die Gräben und Stellungen hernieder. Sie kauerten sich auf den schlammigen Boden, pressten sich die Hände vors Gesicht, um sie herum brach die Hölle los.
Detonationen krachten jetzt in allen Ecken, Schreie zerrissen die Luft und Dreck spritzte umher. Die GCF-Geschütze stießen ein mörderisches Feuer aus und verwüsteten die gesamte Umgebung. Hinter ihnen erhielten mehrere Japaner einen Volltreffer und ihre Todesschreie hallte noch Minuten später in Franks Kopf nach. Er glaubte, das Zerbrechen ihrer Knochen gehört zu haben, als sie von der Explosion zerfetzt wurden. Alfred und er wurden nicht erwischt und waren noch tiefer in den Schlamm hinter der Grabenwand gekrochen.
Nach einer halben Stunde voller Entsetzen und Panik stoppte der Beschuss auf, Rauchschwaden zogen davon und man hörte von Ferne die Schreie von Sterbenden und Verwundeten. Jetzt rückten die feindlichen Panzer und die GCF-Soldaten vor, ihre Umrisse waren in der Schwärze der Nacht und durch den undurchsichtigen Nebel über dem Boden kaum auszumachen.
„Verflucht!“ stieß Kohlhaas aus und hockte sich hinter sein Maschinengewehr. Alfreds Gesicht war voller Schlammspritzer und es verriet seine Angst. Frank erging es nicht besser, seine Kleidung war vom Regen durchnässt und seine Finger betasteten den Abzug seines Gewehrs voll Nervosität.
„Kannst du etwas erkennen?“ flüsterte Alf.
„Noch nicht richtig. Dieser verdammte Nebel!“ zischte sein Mitstreiter zurück.
Dann wurden die ersten schwarzen Punkte am finsteren Horizont sichtbar, es waren Abertausende. Zwischen ihnen röhrten Panzer, die jetzt mit ihren Geschützen das Feuer eröffneten. Weitere Explosionen und Schüsse, dann war der

Feind noch näher gekommen. Frank schob den hinderlichen Stahlhelm, der jetzt noch schwerer erschien, nach oben, um die schemenhaften Gestalten im Nebel besser anvisieren zu können. Alfred schluckte und hielt den Atem an. Die ersten Feinde waren aus dem Gemisch aus Dunkelheit und Dunst herausgekommen und immer mehr der benachbarten Soldaten eröffneten das Feuer auf sie.
„Schieß schon!“ brüllte Bäumer und Frank gab seine ersten Feuerstöße in Richtung der anrückenden GCF-Trupps ab. Dann brach ein furchtbares Getöse los.
Kohlhass konnte mehrere Feinde erkennen, die versuchten, einen Stacheldrahtverhau zu zerstören; er feuerte wild in ihre Richtung und zwei sackten mit lautem Schreien zu Boden. Jetzt feuerte auch Alf.
Das Maschinengewehr hämmerte sein tödliches, metallisches Lied und schickte mehrere der dunklen, größer werdenden Punkte zu Boden. Die japanischen Panzer waren vorgefahren und hielten mit ihren MGs und Geschützen auf die Feinde zu. Ihre Geschosse hackten blutige Wunden in die breite Front der gegnerischen Armee, doch es waren zu viele Angreifer.
Aus dem Dunkel des gegenüberliegenden Horizontes schossen plötzlich Skydragons hervor und feuerten mit ihren schweren Maschinenkanonen in die Gräben der Verteidiger. Blutfontänen spritzten auf und Körper rutschen zerschmettert die schlammigen Grubenwände herab. Die Japaner antworteten mit Panzerfäusten und tragbaren Luftbodenraketen. Einige der Sykdragons explodierten, andere mähten ihre Feinde nieder, jagten über ihren Köpfen davon und richteten ein furchtbares Blutbad in den Stellungen an.
„Wie viele sind es?“ schrie Bäumer Frank ins Ohr.
„Was weiß ich, ich schätze mindestens 5000 Mann!“ antwortete ihm Frank und vergrub seinen Kopf hinter einer

Befestigung. „Da hinten kommen etwa zehn Panzer!“ Alfred gestikulierte und warf sich wieder in den Schlamm.
Die GCF-Soldaten feuerten jetzt mit aller Macht zurück und viele von ihnen waren nur noch kaum zweihundert Meter von den ersten Verteidigungsstellungen der Japaner entfernt.
Als sie weitere hundert Meter herangekommen waren und sich durch zahlreiche Stacheldrahtverhaue gekämpft hatten, stürmten sie los. Frank feuerte jetzt wie ein Wahnsinniger und schoss eine große Lücke in den Soldatenhaufen vor sich. Er biss seine Zähne zusammen, so stark, dass sie knirschten wie ein morsches, altes Segelschiff im Sturm.
Die Verteidiger hörten ihre Feinde jetzt vor Wut schreien, zu Tausenden rannten sie mit all ihrer Kraft zu den japanischen Stellungen. Frank sah einige Bajonette aufblitzen und legte sich seinen Klappspaten bereit, Alfred kauerte noch immer hinter ihm im Dreck und pflanzte sein Bajonett auf.
Aus dem Augenwinkel konnte Kohlhaas erkennen, dass die Japaner ein paar GCF-Panzer zerstörte hatten. Aus einem der Panzer kletterte ein schreiender Mann heraus, dann explodierte das Fahrzeug.
Die feindliche Infanterie war jetzt ganz nah. Hasserfüllte Gesichter starrten in ihre Richtung und ein Schwarm Soldaten sprang in die ersten Gräber der Verteidigungslinie, wild feuernd, brüllend und fluchend.
„Verdammt! Die überrennen uns!“ kam es von Bäumer, der einen GCF-Soldaten, der sich der Stellung auf kaum zehn Meter genähert hatte, ins Gesicht schoss.
„Mach dich bereit!“ Frank riss seinen Freund am Ärmel und zog ihn zu sich herüber, sein Herz raste und er dachte in dieser Sekunde an nichts. Sein Gesicht verzog sich zu einer bösartigen Fratze und es glich ganz dem des GCF-Soldaten, welcher neben ihm in den Graben sprang und

dem vor Schreck erstarrten Japaner kaum fünf Meter rechts von ihm das Bajonett in den Bauch rammte.
Frank schoss auf den großen, dunkelhäutigen Mann und traf ihn am Hals. Dieser röchelte und fiel vor ihm in den Schlamm. Es begann ein brutales Metzeln auf kurze Distanz und die Soldaten schossen, stachen und hackten sich gegenseitig nieder.
Kohlhaas brüllte und sein verdrecktes Gesicht ließ ihn wie einen Dämon aussehen, er schwang seinen Klappspaten und schmetterte ihn einem GCF-Soldaten ins Gesicht. Alfred schoss weiter auf die Angreifer vor sich, dann brüllte er: „Flammenwerfer!“
Ein GCF-Soldat mit einer dieser gefürchteten Waffen kam schnell näher und hielt seinen Flammenstrahl in den Graben vor sich, es folgte ein unheimliches Zischen, dann hörte man laute Schreie und brennende Freiwillige stürmten aus der Befestigung.
Kohlhaas kroch zwischen toten und sterbenden Kameraden durch den Morast und robbte über einen Japaner, dessen Kleidung mit Blut vollgesogen war, seine glasigen Augen starrten ihm mitten ins Gesicht.
Der Soldat mit dem Flammenwerfer wütete derweil weiter, bemerkte Frank jedoch nicht und als dieser neben ihm auftauchte, war es zu spät. Kohlhaas stürzte sich mit einem lauten Schrei aus dem Dunkel des Grabens auf ihn und zog ihm den Spaten durchs Gesicht. Mit einem lauten Knacken brach seine Nase und der wild gewordene junge Mann versetzte ihm einen Tritt. Mit einem weiteren Schlag ins Gesicht tötete er seinen Feind.
„Go away!“ hörte Frank hinter sich. Ein Japaner winkte ihn zu sich heran und forderte ihn auf, sich zum nächsten Graben zurückzuziehen.
Schüsse fegten Kohlhaas um die Ohren. Sie mussten verschwinden, sonst war es um sie geschehen, die meisten

anderen Kameraden zogen sich jetzt auch nach hinten zurück.
„Alf, in den nächsten Graben! Schnell!“ brüllte Frank und die beiden Freiwilligen hechteten über ihre toten Mitstreiter hinweg zur nächsten Stellung.
Mittlerweile hatten die GCF-Truppen einiges an Boden gewonnen und waren ihnen dicht auf den Fersen. Die Japaner eröffneten das Sperrfeuer aus den hinteren Gräben und zahlreiche Gegner purzelten zu Boden. Auch Frank und Alf hatten sich wieder auf den Bauch geworfen und versuchten, die Masse der GCF-Soldaten zu dezimieren.
Als plötzlich Dutzende von japanischen Panzern an ihnen vorbei rasten und die feindliche Infanterie attackierten, zog diese sich endlich zurück. Es war für diesen Tag vorbei. Sieh hatten den ersten Großangriff der GCF-Soldaten in diesem Teil Sapporos überlebt.
Die Verluste waren hoch. Hunderte waren allein in diesem Frontabschnitt gefallen, aber der Feind war nicht in die Stadt eingedrungen und hatte selbst noch viel mehr Tote zu beklagen.
Diese Form des Krieges hatte es lange nicht mehr gegeben. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts, als die USA noch die einzige Weltmacht gewesen war und mit ihrer überlegenen Kriegstechnologie gegen die arabischen Völker kämpfte, war das Spiel immer ungleich gewesen. Auf der einen Seite war die High-Tech-Armee der USA, während auf der anderen Seite oftmals nur Bauern mit zusammengeschusterten Waffen einen Guerillakrieg kämpften.
Hier in Japan war das anders. Sowohl die GCF als auch die japanische Armee hatten eine beachtliche und weitgehend ähnliche Militärtechnologie, nur dass die Ressourcen der GCF um ein vielfaches größer als die Japans waren.

„Gott, beinahe wäre ich drauf gegangen…“ stöhnte Frank und versuchte sich zu beruhigen.
Bäumer schwieg und starrte mit leeren Augen aus seinem völlig verdreckten Gesicht. Er hatte Kopfschmerzen und wollte sich nur noch in einer dunkle Ecke zurückziehen, um zu ruhen.
Der Schock dieses ersten Fronteinsatzes saß den beiden Freiwilligen tief in den Knochen und sie hatten einen kleinen Vorgeschmack von der Brutalität des japanischen Krieges bekommen.
Von den etwa 1000 Soldaten der „Nihon no Yari“ waren über 200 Mann tot oder schwer verwundet. Frank schlich durch den ersten Graben und sah ein Bild des Grauens. Überall lagen Tote, die langsam im Schlamm zu versinken schienen. Es regnete wieder heftiger, doch die kühlen Wassertropfen in seinem Gesicht genoss der junge Mann in diesem Moment.
Neben ihm rang ein Japaner nach Luft und hielt sich seinen blutverschmierten Bauch. „Help!“ hauchte der Mann mit letzter Kraft und blickte Frank flehend an.
„Ich hole einen Arzt!“ versprach Kohlhaas und rannte an Alf vorbei zu einem Sanitätszelt. Der Arzt winkte ab und zeigte ihm Dutzende von Verwundeten, welche auch seine Hilfe erbettelten. Kohlhaas suchte verzweifelt einen anderen Sanitäter, doch als er mit diesem nach einer halben Stunde zu dem verwundeten Japaner kam, war der bereits verblutet.
„Ist doch alles eine Scheiße…“ zischte Frank und strich sich durch die Haare.
Der Japaner blickte ihn noch immer an und wirkte auf eine unheimliche Art lebendig, seine toten Augen schienen Frank zu fragen, warum es so lange gedauert hatte, bis der Arzt da war.

Die nächsten Tage verliefen ruhiger. Keine GCF-Angriffe und keine Bombardierungen der Stadt. Die feindliche Führung hatte wohl erst einmal testen wollen, wie stark der Widerstand wirklich war.
Trotzdem war an erholsamen Schlaf kaum zu denken. Die meisten Männer nickten immer nur kurz ein und waren mehr oder weniger tagelang halbwach.
Frank und Alfred hatten sich vorgenommen, eine ganze Woche lang nur zu schlafen, wenn sie wieder in Ivas waren. Zwischendurch hatten sie einen kurzen Ausgang genossen und waren in die Innenstadt von Sapporo gefahren. Viele der exotischen Häuser waren hier durch den ersten großen Bombenangriff zerstört worden und noch immer lagen Trümmerstücke über die Strassen verteilt. Die Stadt wirkte verständlicherweise menschenleerer als vorher, die Einwohner hatten sie aus gutem Grund verlassen und waren nach Honshu geflohen.
General Takeuchi verkündete der freiwilligen Einheit in diesen Tagen auch eine gute Nachricht: Die Verteidigung hatte an allen Ecken Sapporos Stand gehalten. Nirgendwo waren die GCF-Truppen entscheidend in die Metropole eingedrungen. Jetzt hatten sie die Stadt allerdings beinahe schon vollständig eingeschlossen und Verstärkungen aus Übersee erhalten. Scheinbar plante die Führung der nördlichen Invasionsstreitmacht der GCF doch die Belagerung und Aushungerung Sapporos.
So deckten die schweren Geschütze der GCF aus sicherer Entfernung die japanische Metropole ab dem 10.03.2031 fast täglich mit einem massiven Trommelfeuer ein, zudem wurde sie mit Raketen und sogar chemischen Waffen beschossen.
General Daniel Schwarzer hatte seinem Gegner Takeuchi vor dem Beginn des zermürbenden Beschusses das Angebot gemacht, dass er bei einer sofortigen Kapitulation

Sapporos freies Geleit bekäme, ansonsten würde von der Metropole „nicht mehr viel übrig bleiben“.
Man konnte General Schwarzer in diesem Falle sicherlich durchaus beim Wort nehmen, da die schwer befestigte Stadt Sapporo den Vormarsch der GCF-Nordarmee so massiv behinderte, dass mit einer grausamen Rache und einer vollständigen Vernichtung zu rechnen war. Außerdem hatte die Weltregierung den Anführern ihrer Armeen ohnehin deutliche Anweisung im Bezug auf den Umgang mit Japan gegeben.
Bis auf kleinere Scharmützel im Nordosten der Stadt tauchte jetzt erst einmal keine feindliche Infanterie mehr auf, stattdessen wollte man nun die Großstadt sturmreif bomben und weiter schwächen.

Kohlhaas hielt sich den Kopf. Zwar waren sie hier am äußersten Rand Sapporos gelandet, doch donnerte es den ganzen Tag und die ganze Nacht – seit mehr als einer Woche. Geschoss um Geschoss prasselte auf die Metropole nieder und zerlegte ein Haus nach dem anderen, Stück für Stück.
Einen Ausfall, um die feindlichen Geschütze zu zerstören, konnten sich die Japaner nicht leisten, denn draußen vor der Stadt lauerte ein gewaltiges GCF-Heer, das sie in kürzester Zeit aufgrund seiner vielfachen zahlenmäßigen Überlegenheit ausradieren würde, sobald sie ihre befestigten Stellungen verließen.
General Takeuchi war mürrisch und hatte allen Grund dazu. So waren schon die tapferen Verteidiger Wakkanais langsam aber sicher zermürbt worden, jetzt war wohl Sapporo an der Reihe.

„Dieser Fraß ist widerlich!“ Frank spuckte ein unbekanntes Teil eines japanischen Gerichtes aus und fluchte hinterher.

„Also mir schmeckt`s!“ erklärte sein Freund.
„Manchmal würde ich mich hier einfach nur gerne wieder verpissen, wenn ich ehrlich bin“, warf Kohlhaas in den Raum, Alf stutzte.
„Aber es ist wichtig, dass wir hier sind!“ sagte Bäumer.
Sein Mitstreiter schwieg eine Weile. „Wichtig! In den nächsten Tagen, Wochen oder Monaten gehen wir hier drauf. Aus diesem Scheiß Japsenloch kommt niemand mehr lebend raus“, fauchte Frank und schüttelte den Kopf.
Alf schmatzte vor sich hin. „Hör mal, wer hat denn immer gesagt, dass er Rebell werden möchte. So sieht die Rebellion nun einmal aus, kein Robin-Hood-Spielchen, sondern wir kleiner Haufen gegen eine Überzahl von Feinden!“
„Weiß ich auch…“ kam von Kohlhaas.
„Japan ist wichtig, Frank! Wichtig! Wichtig! Wichtig!“
„Ist es das?“
„Ja, das ist es! Wir haben das Thema doch schon oft bei Wilden durchgekaut!“
Frank setzte sich auf einen alten Kanister und ließ seine Finger knacken. „Ich bin müde, Alter. Dieses verdammte Trommelfeuer. Bumm! Bumm! Bumm! Ich verliere noch den Verstand. Glaubst du denn, dass wir wirklich eine Chance haben?“
„Mir geht es doch auch nicht anders. Aber die Zermürbungstaktik läuft halt so. Nicht durchdrehen“, sprach Alf.
„Und du glaubst, dass wir den Krieg gewinnen können?“ fragte Frank mit verzweifelter Miene.
„Ob wir eine Chance haben? Ob wir gewinnen? Welche Chance glaubtest du, hatten wir in Paris gehabt? Hast du gedacht, dass das Weltsystem zusammenbricht, nur weil wir Wechsler erledigt haben?“
Kohlhaas sagte nichts mehr und schaute traurig auf den

Boden. Dann stand er auf und ging. Am Ende des Lagers war ein Telefon, er dachte daran, Julia anzurufen. Vor dem Fernsprecher hatten sich allerdings mindestens zwanzig andere Soldaten versammelt, die alle mit ihren Liebsten zu Hause telefonieren wollten.
Der junge Mann brummte einen Fluch in sich hinein und ging wieder zurück zu Alf. Dieser klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Lieber stehe ich hier mit dir und den vielen anderen, die für ihre Freiheit kämpfen, als mich in „Europa-Mitte“ zu Tode versklaven zu lassen. Hier sterbe ich wenigstens als freier Mann und bin fröhlicher als in diesem Käfig!“
„Vielleicht hast du Recht, Freund!“ erwiderte Frank und setzte sich wieder hin. „Hast du etwas von der Südfront gehört?“
„Sieht leider nicht so toll aus. Hofu und Yamaguchi an der Küste Honshus sind wohl vor ein paar Tagen bombardiert und schwer zerstört worden. Die GCF arbeitet sich jetzt dort langsam vorwärts!“
„Verflucht!“ brummte Kohlhaas. „Was die anderen aus Ivas wohl machen? Ob sie noch am Leben sind?“
„Wir rufen Wilden heute Abend an!“ beschloss Alf und klopfte seinem Freund und Mitstreiter erneut ermutigend auf die Schulter.

Sie erfuhren, dass Thomas Baastfeldt in Kagoshima schon vor mehreren Wochen gefallen war. Wilden hatte es auch erst relativ spät erfahren. Sven und die anderen schienen noch zu leben. Nachdem der Dorfchef es mit dem Hinweis auf weltpolitische Prioritäten mehr schlecht als recht geschafft hatte, Frank aufzubauen, bat dieser darum seine Tochter zu sprechen.
Julia freute sich aus ganzem Herzen, als sie hörte, dass es ihm und Alf gut ging. Ihre Stimme klang wie ein

wundervoller Engelsgesang in Franks strapazierten Ohren und übertönte für einige Minuten sogar das dumpfe Dröhnen der Bombeneinschläge in Sapporos Stadtzentrum. Kohlhaas fühlte sich wieder beflügelt und beendete das Gespräch mit den Worten: „Ich denke jeden Tag an dich, Julia!“
Das war eine regelrechte Offenbarung der Gefühle für seine Verhältnisse und irgendwie war er für den Rest des Tages fröhlich. Unheimlich stolz war er auf sich selbst, dass er sich endlich getraut hatte, Wildens Tochter so etwas zu sagen. Und sie war sicherlich auch glücklich darüber.
Am folgenden Tag versuchten GCF-Verbände erneut in den Nordwesten Sapporos einzudringen, diesmal kamen sie um die Mittagszeit. Der Angriff war jedoch halbherzig und diente wohl erneut dem Austesten der japanischen Verteidigung. Nach einer Stunde zogen sich die Feinde wieder unter größeren Verlusten zurück und hatten sogar mehrere Panzer verloren.
Noch war die Nahrungsmittelversorgung der Verteidiger intakt, doch es sollte nur noch eine Frage der Zeit von einigen Wochen sein bis die Vorräte aufgebraucht sein würden. Die Moral der Japaner und ihrer Verbündeten erwies sich allerdings als nach wie vor sehr hoch. So ging der rücksichtslose Beschuss der Metropole weiter und forderte jeden Tag seine Verluste unter den Zivilisten. Mittlerweile waren Teile der Innenstadt nur noch ein Trümmerhaufen, doch die täglichen Propagandadurchsagen der japanischen Armeeführung kannten nur eines: „Durchhalten! Bis zum letzten Mann!“

Die erste Periode der Regenzeit auf den dschungelbedeckten Inseln von Okinawa kündigte sich an und draußen goss es in Strömen. General David Williams stand vor einer riesigen Japankarte in einem bis auf den

letzten Platz gefüllten Besprechungsraum in der Militärbasis „Lodge Brother“.
„Ich hoffe, dass mein Kollege, Mr. Schwarzer, demnächst zügiger vorankommt. Noch ist der Weltpräsident mit unseren militärischen Erfolgen zufrieden, doch er erwartet schnellere Siege und einen rascheren Vormarsch. Wir werden ihn nicht enttäuschen und uns vom Süden Honshus bis nach Tokio vorarbeiten!“ erklärte der große Mann mit den grauen Schläfen.
„Die Japaner haben Kobe, Kyoto und Osaka ebenfalls stark befestigt und dort große Verbände abgestellt. Was ist, wenn wir dort so lange stecken bleiben wie im Fall von Sapporo?“ wollte einer der Offiziere wissen.
Ein Murmeln ging durch die Anwesenden und General Williams schien aufgrund dieser Frage leicht verärgert zu sein.
„Unsinn! Die Situation ist mit Sapporo nicht zu vergleichen. Allerdings steigt die Moral und Zuversicht der Japsen mit jedem Tag, an dem Sapporo standhält. Matsumotos Kriegspropaganda ist besser und erfolgreicher als wir anfangs gedacht haben. Wir haben wohl auch hier seine Talente unterschätzt.
Retten wird das den Kerl allerdings nicht. Kobe werden wir als erste Metropole auf der japanischen Zentralinsel massiv bombardieren, die Industrieanlagen werden das vorrangige Ziel unserer Bomberstaffeln sein!“
Michael McBruce, ein altgedienter Offizier der GCF meldete sich zu Wort und Williams nickte. „Was ist mit den Gerüchten, dass der japanische Krieg vermutlich sein ursprünglich von der Weltregierung eingeplantes Budget massiv überschreiten wird?“
General Williams räusperte sich und einige seiner Offiziere sahen sich verlegen an. Solche Fragen sollten bei derartigen Besprechungen eigentlich nicht gestellt werden.

„Was soll ich dazu sagen? Bin ich der Weltfinanzminister? Wenn keine unvorhergesehenen Verzögerungen auftauchen oder gar militärische Rückschläge, dann gibt es zu einer solchen Befürchtung keinen Anlass.
Bisher können wir den ursprünglichen Zeitplan weitgehend einhalten und wenn Sapporo weiterhin nicht erobert werden kann, dann rollen wir Japan im schlimmsten Fall komplett von Süden auf. Unsere Budgetvorgaben dürfte das nach meinen Einschätzung kaum übermäßig sprengen!"
„Was ist mit den großen Verlusten an Soldaten?" schob McBruce nach.
„Mr. McBruce", General Williams hasste solche Fragen, „die menschlichen Ressourcen sind noch lange nicht aufgebraucht. Glauben Sie mir!"
Der kritische Offizier hob erneut die Hand zu einer Wortmeldung, doch General Williams übersah ihn absichtlich. Er fuhr unbeirrt mit seinen strategischen Erläuterungen fort.

Zur gleichen Zeit brannte im Präsidentenpalast in Tokio regelrecht die Luft. Haruto Matsumoto hatte gerade einen mittelschweren Tobsuchtsanfall hinter sich, nachdem man ihm die militärische Situation im Südteil von Honshu detailreich offengelegt hatte.
Seinem Außenminister, Akira Mori, war es jedoch wieder einmal gelungen, ihn halbwegs zu beruhigen. Er versuchte, ihm einige Fakten klar zu machen, die der sehr emotionale Mann wohl übersehen hatte.
„Ich möchte die Lage nicht schön reden, Haruto. Unsere Lage ist nicht rosig, das ist mir vollkommen bewusst. Dennoch sind die Inseln Kyushu und Shikoku nicht repräsentativ für ganz Japan.
Nicht nur in Sapporo sind große Verbände stationiert, die sich bisher erstaunlich tapfer geschlagen haben und den

Feind dort festhalten, auch in Kobe und Osaka haben wir eine relativ starke Verteidigung. Diese Städte sind nicht im Handstreich zu nehmen“, verdeutlichte er und reichte seinem Präsidenten ein Glas Wasser.
Matsumoto atmete durch und leerte das Wasserglas mit einem einzigen Schluck. Dann wanderte er nervös durch den Raum: „Und wenn es im Norden vorläufig noch nicht katastrophal aussieht, so müssen wir im Süden etwas tun. Eine Gegenoffensive muss her, sonst wird die GCF diesen Krieg gewinnen, auch wenn wir ihn noch Monate hinauszögern können“.
„Der Führungsstab arbeitet in deinem Auftrag Tag und Nacht an der Vorbereitung einer Rückeroberung der südlichen Regionen. Dafür müssen wir jedoch noch neue Truppen ausheben und das entsprechende Kriegsgerät haben. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, aber es dauert noch eine Weile“, erwiderte Mori.
„Wie lange dauert es denn noch? Das höre ich seit Wochen!“ schrie der Präsident, einige seiner Berater zuckten verschreckt zusammen und nur noch Mori wagte überhaupt noch etwas zu sagen.
Matsumoto war zwar im Grunde ein emotionaler, aber sonst ausgeglichener und lebensfroher Mensch. Die monatelange Hetze gegen seine Person und der jetzt tobende Krieg ließen ihn mittlerweile jedoch erschöpft, depressiv und ausgemergelt erscheinen. Falten hatten sich in seinem ansonsten frischen Gesicht eingenistet und Schlafstörungen griffen seinen Gesundheitszustand langsam aber sicher ernsthaft an.
Der Außenminister holte ein zweites Glas Wasser und antwortete in seiner üblichen, sachlichen Art: „Ich würde sagen, dass noch etwa mindestens zwei Monate notwendig sind, bis die Voraussetzungen für eine Gegenoffensive im Süden geschaffen sind…“

„Zwei Monate, Akira?“
„Ja, vorher geht das nicht!“
„Zwei verdammte Monate!“
„Ich hätte da noch etwas. Ich habe es mit General Uesugi gestern besprochen.“
„Was denn noch, Akira?“
„Die Gegenoffensive wäre wesentlich wirksamer, wenn die GCF-Armee im Süden in Unordnung verfallen würde!“
„Etwas genauer bitte…“
„Es ist einen Versuch wert. Wir sollten das morgen beim Mittagessen unter vier Augen besprechen, Herr Präsident!“
„Zum Teufel mit diesen Spielchen. Gut, meinetwegen“, knurrte das Staatsoberhaupt und verdrehte die Augen.
Präsident Haruto Matsumoto leerte sein Glas erneut mit einem kräftigen Schluck und verließ wortlos den Raum. Er zog sich in sein Schlafzimmer zurück, verdunkelte es und wollte für den Rest des Tages niemanden mehr sehen.
„Ich hätte ein kleiner Angestellter wie mein Vater werden sollen. Dann wäre mir dieser ganze Mist erspart geblieben. Die Politik ist doch die dreckigste Hure überhaupt…“ sagte er leise zu sich selbst.

Wieder waren einige Tage vergangen und langsam breitete sich eine Welle aus Regen und Kälte über Sapporo aus. Gestern waren GCF-Verbände durch einen Verteidigungsring im Nordosten durchgebrochen und hatten die Japaner fast bis zum Gelände der Universität von Hokkaido zurück geworfen. General Takeuchi ließ das Gebiet jedoch in einem entschlossenen Nachtangriff wieder zurück erobern und die Kämpfe in den umliegenden Häuserschluchten dauerten bis zum Morgengrauen.
Gegen Ende des Monats Oktober unternahm die GCF einen weiteren Großangriff mit über 400000 Mann. Frank und Alfred hatten sich zusammen mit weiteren Kämpfern der

„Nihon no Yari“ Einheit in einem zerstörten Wohnhaus verschanzt und schlugen mehrere Wellen von Angreifern zurück.
Vier Japaner, die mit ihnen die Stellung verteidigten, wurden von den Feinden getötet. Alf bekam einen Streifschuss am Arm ab und musste behandelt werden, es war jedoch glücklicherweise nur eine harmlose Fleischwunde.
Die ständigen Angriffe nahmen jetzt mit größer werdender Wucht zu. In den Morgenstunden war Sapporos Süden von GCF-Bomberverbänden angegriffen worden und viele der Häuser brannten immer noch. Die beiden Kämpfer aus Ivas halfen dabei Zivilisten in die Bunker und U-Bahn-Schächte zu bringen und erblickten furchtbare Szenen des Grauens.
Frauen, die oft noch ihre Kinder im Arm hielten, lagen verkohlt und verstümmelt in den Trümmern ihrer Häuser. Es war ein weiterer Morgen des Terrors gewesen und ihm sollten noch viele folgen.
Es war der 26.10.2031 um die Mittagsstunde, die Sonne versuchte ein paar Strahlen durch die graue Wolkendecke über der Stadt zu schicken, doch nur wenige kamen bis zu den Menschen auf der Erde hindurch.
Irgendwo in einigen Kilometern Entfernung rumpelten wieder die feindlichen Geschütze los, um die japanische Metropole weiter stückweise in Schutt und Asche zu legen.
Dann tönten die Alarmsirenen im Lager, jetzt feuerte die feindliche Artillerie wieder auf die Nordweststadt. Alle gingen irgendwo in Deckung – dann kam wieder ein Großangriff.

Dutzende von schweren Panzern schoben sich über die Sichtlinie am Horizont und es fing leicht zu regnen an. Hinter den furchterregenden Fahrzeugen breitete sich ein Teppich aus GCF-Soldaten aus, sie nutzten die Panzer als Deckung. Ihre Zahl erschien gewaltig.

„You, come on!“ brüllte ein japanischer Offizier und winkte Frank und Alf zu sich heran. Sie stürmten in ein zerschossenes Haus und rannten über die schuttbedeckte Betontreppe in das obere Stockwerk. Hier befanden sich bereits einige Freiwillige aus Kanada und einige Japaner.
Draußen ging es los, Gewehrfeuer, Schreie und Explosionen. Ein unglaubliches Getöse. Die japanische Artillerie antwortete und ließ einen Geschosshagel auf die Panzer und Fußtruppen der GCF hernieder regnen. Einige der metallischen Ungetüme flogen in die Luft, die meisten jedoch rollten weiter unbeirrt vorwärts und antworteten mit laut dröhnenden Kanonen.
Nach einer halben Stunde griff die feindliche Infanterie mit lautem Gebrüll an und trieb die japanischen Einheiten aus ihren Gräben. General Takeuchi hatte die Frontlinie einige hundert Meter nach hinten verlegt, damit sich die Soldaten besser in den Häuserruinen verschanzen konnten.
„Die sind gleich hier!“ schrie Bäumer und feuerte aus einem Fenster. Derweil wurden die vorderen Linien von feindlichen Soldaten und Panzern überrannt, die zahlenmäßig unterlegenen Japaner flüchteten nach hinten oder niedergemacht.
Frank drehte sich um und kroch unter dem Fenstersims zu einem verstört wirkenden jungen Japaner, der vor Angst schwitzte und dessen Augen in Panik auf die heranrollenden GCF-Tanks starrten.
„Give me your bazooka!“ schrie Kohlhaas und riss dem Jungen die Panzerfaust aus der Hand.
Ein Tankgeschütz traf das schon halb zerstörte Dach des Hauses und riss es regelrecht ab. Frank kroch zum Fenster und visierte einen der feindlichen Panzer an, der nächste feindliche Treffer konnte das Wohnhaus vollständig zerstören und keiner von ihnen würde hier lebend rauskommen.

Brausend flog die Rakete los und bohrte sich durch die Seite des GCF-Panzers, er drehte sein Geschützrohr noch kurz in die Richtung der Ruine, aus welcher der Schuss gekommen war, dann explodierte er mit einem dumpfen Schlag.
„Treffer! Verrecke, du Hund!“ spie Frank aufgeregt aus und hastete wieder in Deckung.
„Wir müssen hier raus, das Haus wird gleich plattgemacht!“ schrie Bäumer und drehte sich zu seinen Kameraden um. „Come on! We must get out of here or we will die!“
Alle hechteten die Treppe hinunter und flüchteten hinter ein paar Betontrümmer in einer Nebengasse. Hinter ihnen flogen bereits einige Häuser in die Luft und man hörte lautes Geschrei.
Die Feinde wurden immer jetzt zahlreicher und nun kamen auch die Skydragons nach.
„Brrrrrttt!“ Dieses laute, metallische Geräusch ließ einem das Blut in den Adern gefrieren, denn dahinter verbargen sich die Gatling-Maschinenkanonen der Militärhubschrauber mit ihrer hochtechnisierten Zielerfassung.
Kugeln schlugen hinter ihnen in der rußgeschwärzten Häuserwand ein und Stücke von Beton und Putz flogen durch die Luft. Einer der Skydragon-Kampfhubschrauber flog über ihren Köpfen hinweg und schoss in die Soldatengruppe, der sich auch Frank und Alfred angeschlossen hatten. Zwei junge Japaner wurden erwischt, dann richtete der Skydragon seine verheerenden Waffen glücklicherweise auf ein anderes Ziel.
„Rein da! In there!“ brüllte Bäumer und zeigte auf ein weiteres Ruinenhaus. Sie sprangen ihm hinterher, während weitere Panzer in ihrem Rücken zu hören waren.
Frank trug noch immer die unhandliche Bazooka und brachte einen weiteren Panzer durch einen gezielten Schuss zur Explosion. Die anderen feuerten auf einen

Haufen feindlicher Soldaten und erledigten drei von ihnen. Dann zogen sie sich weiter zurück.
Im Hin und Her dieses Kampfes verloren die Männer innerhalb weniger Minuten den Überblick. Ein Funkspruch verriet ihnen, dass sich die Japaner in Richtung Innenstadt zurückgezogen hatten, die GCF-Soldaten die äußere Front im Nordwesten Sapporos nun endgültig überrannt hatten und schon fast in der Nähe des Maruyamaparks angelangt waren. Das Lager war vollkommen zerstört worden. Dieser Tag endete in einer Niederlage.

Die Verteidiger hatten sich wacker geschlagen, doch die zahlenmäßige Überlegenheit von Soldaten und Kriegsgerät der GCF hatte den Kampf zu Gunsten der Angreifer entschieden.
Trotzdem waren die Verluste der GCF-Armee erneut sehr hoch, allein 46 Panzer waren zerstört worden und tausende Soldaten gefallen. Die Stärke der „Nihon no Yari“ Einheit lag jetzt nur noch bei 477 Männern, über 500 waren schon gefallen oder lagen um ihr Leben bangend in halb zerbombten Lazaretten irgendwo in der Stadt.
Auch an anderen Stellen Sapporos hatte die GCF viel an Boden gewonnen und General Takeuchi grübelte vor sich hin. Er entschloss sich zu einem Gegenangriff noch in dieser Nacht, damit die GCF das gewonnene Gebiet nicht noch weiter absichern und als Brückenkopf für die Eroberung der Innenstadt nutzen konnte.

Bäumer rauchte eine seiner billigen Zigaretten, welche er einem Freiwilligen aus der Ukraine bei einem Pokerspiel abgeluchst hatte.
„Gegenangriff heute Nacht?“ stöhnte er.
„Ja, kam eben als Befehl an alle Einheiten durch und Offizier Uchi hat es auch noch einmal an uns alle

weitergegeben…“ sagte Frank und hielt sich seinen knurrenden Magen.
„Wenn wir wenigstens zwischendurch mal was Richtiges fressen könnten“, schnaubte Alf.
„In einer Stunde gibt es eine Notration, wenn ich das richtig verstanden habe“, antwortete Frank.
„Ich könnte die ganzen Inseln von Japan aufmampfen.“ Alfred machte einen gedanklichen Ausflug in ein Nobelrestaurant, wo er feierlich schwor, sich bis zum Umfallen voll zu stopfen.
„Die Essensrationen werden jedenfalls immer kleiner“, war auch Kohlhaas aufgefallen und sein rumorender Magen gab ihm Recht. Sein Freund nickte und lehnte sich erschöpft an eine Hauswand.
„In der Innenstadt sieht es furchtbar aus. Überall liegen die Leichen von Zivilisten herum, die vor sich hin verrotten. Die Japaner verbrennen sie in riesigen Haufen, um Seuchen zu verhindern…“ sagte er leise.
„Habe ich gesehen“, erwiderte Frank.
„Wir halten hier nicht mehr ewig durch. Der Hunger wird auch seinen Anteil unter den Einwohnern und Soldaten fordern, wenn sich nichts ändert. Die Chefs der Japsenarmee sagen es nicht offen, aber die Vorräte sind fast aufgebraucht. Da bin ich mir sicher“, flüsterte er leise und schloss die Augen, um ein Nickerchen zu machen.
„Wenn sie hier alles mit Chemiewaffen bombardieren wie im Falle von Wakkanai, wird Sapporo endgültig zu einem riesigen Massengrab“, fügte Frank hinzu. Alf schluckte und drehte seinen Kopf zur Seite.

Es wurde immer kälter und dunkler. Die Uhr zeigte 22.30 Uhr und das Funkgerät machte mit einem Knistern auf sich aufmerksam. General Takeuchi gab persönlich Befehle durch, die Reste der „Nihon no Yari“ Einheit sollten

zusammen mit ihren japanischen Kameraden durch die Wohnsiedlung östlich des Maruyamaparks ihren Gegenangriff um 4.00 Uhr morgens starten.
Die beiden Freiwilligen aus Ivas und zehn weitere Soldaten kauerten im verdreckten Wohnzimmer eines zerstörten Hauses. Es gab kurzzeitig einen Disput darüber, wer das Privileg hatte, auf dem großen, mit Staub bedeckten Sofa zu schlafen.
Ein Freiwilliger aus dem Iran, Nirwan, konnte sich schließlich durchsetzen und schlief sofort laut schnarchend ein. Einer der anderen Männer entfachte ein Lagerfeuer auf dem Boden des Raumes, dessen Wand halb eingebrochen war. Es sah seltsam aus, sie hausten hier wie die Ratten.
Auch Frank und Alfred dösten vor sich hin und hatten sich frierend in alte Decken eingehüllt. Um 3.30 Uhr weckte sie der Iraner auf und sie unterhielten sich kurz.
Der Soldat sah aus wie eine alte persische Kriegerdarstellung: Er hatte einen bräunlichen Bart, helle grüne Augen und war erstaunlich hoch gewachsen. Sein Hass auf die Weltregierung war ihm anzumerken, denn Nirwans Eltern und der Rest seiner Familie waren umgekommen, als die Weltregierung im Zuge ihrer weltweiten Machtergreifung den aufsässigen iranischen Staat, der sich nicht auflösen wollte, mit einem Nuklearschlag heimgesucht hatte.
Damals war Teheran von drei Atombomben verwüstet worden. Nirwan hatte diesen Schrecken niemals vergessen können.
„We must regroup with the other squads at Toroshi Street!“ erklärte er und Frank und Alfred folgten ihm durch die dunklen Straßen.
Müde, hungrig und frierend stießen sie auf etwa 200 Kameraden, die sich an dieser Stelle zwischen den Ruinenhäusern zusammengerottet hatten. Einige

schraubten Bajonette auf ihre Gewehre, andere luden die Waffen durch oder musterten Handgranaten. Vielen der jungen Männer strahlte die Furcht aus den Augen.
Es war dunkel, kalt und ein eisiger Regen fiel vom Himmel herab. Alle Lichter waren ausgeschaltet worden und kaum einer der Soldaten brachte ein Wort über die Lippen. Um 4.00 Uhr setzte sich die Truppe langsam in Bewegung, einige Befehle wurden durchgegeben und die Lage sondiert.
„Bin gespannt, was das gleich gibt“, flüsterte Bäumer und schaute nervös zu Frank hinüber.
Die Soldaten huschten durch die finsteren Gassen und bewegten sich lautlos durch den Maruyamapark, dessen kahle Bäume und Sträucher in der Dunkelheit wie abgestorbene Spinnen wirkten. Bald waren sie dem von den GCF-Truppen besetzten Gebiet nahe gekommen und weitere Soldaten stießen von allen Seiten zu ihnen.
Es herrschte noch einige Minuten absolute Stille, nur das Prasseln der Regentropfen auf den Dächern der Häuser war zu hören. Von weitem konnte Frank Sandsäcke und die dahinter hervorschauenden Helme der GCF-Soldaten ausmachen. General Takeuchi meldete sich bei seinen Soldaten, das Knacken eines Funkgerätes zerriss die gespenstische Ruhe. Es war 4.00 Uhr: Angriff!
„Banzai!“ brüllten die Japaner und stürmten wild feuernd aus der Dunkelheit auf die Stellungen der GCF zu. Diese reagierte verzögert und erschien kurzzeitig überrumpelt, dann jedoch schossen die Soldaten zurück.
Die ersten wurden von Maschinengewehrsalven durchsiebt. Frank und Alfred huschten weiter an Trümmern und Barrikaden vorbei, um möglichst lange in Deckung zu bleiben. Dann gaben auch sie die ersten Schüsse ab.
Nach einem hektischen Vorstürmen waren die ersten Gegner in unmittelbarer Nähe. Sie schrien und richteten ihre

Waffen auf die japanischen Soldaten und Freiwilligen. Bäumer schoss einem in die Brust, Frank sprang einen weiteren an und stach ihm mit dem Bajonett in die Seite. Die anderen töteten die Soldaten hinter den Sandsäcken.
„Ins Haus hier!“ zischte Alf und einige der Männer folgten ihm in einen finsteren Wohnblock. Hier stießen sie auf GCF-Soldaten, die noch schlaftrunken waren. Einige hatten sich kaum von ihren Feldbetten erhoben, als eine Handgranate in den Raum rollte und sofort detonierte. Schreie gellten, Ringen und Schießen – dann war das Wohnhaus eingenommen.
Der Häuserblock lag strategisch günstig und von ihm aus konnten Alf und die übrigen Soldaten das Feuer auf die GCF-Soldaten eröffnen, welche jetzt durch die Gassen angerannt kamen. Frank kam nun auch dazu und kroch in den Raum hinein.
Unter ihnen stürmten die Kameraden über den Asphalt und trafen an der nächsten Straßenecke auf einen Trupp von GCF-Soldaten. Sie rannten sich fast gegenseitig über den Haufen. Schüsse fielen und Frank sah einen japanischen Soldaten, der mit einem furchterregenden Schrei ein Samuraischwert zog und einem Feind mit einem mächtigen Hieb den Bauch aufschlitzte.
„Gut, Straße gesichert, runter!“ brüllte Frank und hob sein Sturmgewehr. „On the street! Follow us! Go! Go! Go!“
Die übrigen Männer rannten die Treppen des Wohnblocks hinab und stürmten den anderen Soldaten hinterher. Frank schnappte sich ein Maschinengewehr von einem sterbenden GCF-Soldaten und feuerte auf die schwarzen Schatten in einer dunklen Nebenstrasse. Dann ging es immer weiter voran.
Das Schießen, Hauen und Stechen in der Dunkelheit nahm unerbittlich zu und die Freiwilligen aus Ivas wussten bald kaum noch, wer zu wem gehörte.

Sie bogen um eine Ecke und kamen zu einem Haus, in dem noch Licht brannte. Die Feinde löschten es sofort und schrien etwas auf Englisch, dann feuerten sie wild aus den Fenstern und streckten einige der Heranstürmenden nieder.
„Gebt mir Feuerschutz! Schießt auf die Fenster! Ich erledige die mit Granaten!“ brüllte Kohlhaas und tastete sich im Schutz der Dunkelheit weiter an das Haus heran. Die anderen deckten die Fensterfront mit einem Geschosshagel ein und Stücke von Putz und Beton regneten auf den nassen Asphalt.
Jetzt war Frank ganz nah dran und schleuderte eine Handgranate durch eine Fensteröffnung. Ein donnernder Schlag ließ das Haus erbeben und Rauchschwaden quollen aus der oberen Etage. Mit lautem Gebrüll stürmten die Angreifer durch den Hauseingang. Die ersten der Männer erhielten Schüsse in Bauch und Gesicht und eine Wolke aus Blut spritzte Bäumer entgegen. Frank schleuderte eine weitere Handgranate in einem Nebenraum und warf sich auf den Boden.
Erneut ließ eine Detonation das Haus erzittern: Schreie und Schüsse hallten durch die obere Etage. Ein Japaner mit einem Flammenwerfer hastete durch den Haupteingang und hielt seinen feurigen Strahl in die dunklen Räume.
Ein GCF-Soldat mit verdrecktem Gesicht und weit aufgerissenen Augen stürmte ihnen plötzlich aus einem dunklen Gang entgegen und feuerte mit seiner Pistole wild um sich. Frank und Alfred sprangen reflexartig zur Seite, schossen sofort zurück und töteten ihn. Dann war irgendwann Stille.
Bäumer leuchtete den Toten an. „Das war ein GCF-Offizier, sieht man an der Uniform! Vielleicht war dieses Haus so eine Art Kommandostand…“

Frank beugte sich zu dem Toten herab und riss ihm die Erkennungsplakette vom Hals. „Major General Martin Chirac“ war auf der Blechmarke eingraviert.
„Vermutlich kein kleiner Fisch!“ bemerkte der junge Mann und grinste. Er ließ die Plakette stolz in seine Hosentasche gleiten und zeigte sie später einem Haufen japanischer Soldaten, die ihn für seine Tat bewunderten.
Alfred fuhr erbost dazwischen und betonte, dass dieser Major genauso gut sein „Abschuss“ gewesen sein konnte – immerhin war es dunkel.

Der Gegenangriff war erfolgreich durchgeführt worden und hatte die GCF-Truppen unerwartet getroffen, sie waren aus den meisten Teilen Sapporos wieder hinausgeworfen worden.
Am nächsten Tag gingen die Gefechte noch um einige Straßenzüge weiter, dann befahl General Daniel Schwarzer einen geordneten Rückzug in die Gebiete außerhalb der Metropole.
Die japanische Kriegspropaganda machte aus der Mücke einen Elefanten, denn sie hatte Siegesmeldungen bitter nötig. Sie sprach von einem „vernichtenden Sieg über die Mörderhorden der GCF“ und prophezeite lauthals, dass Sapporo als „Bollwerk der Freiheit“ niemals fallen werde. In den folgenden Tagen dröhnten die Propagandasendungen, die von einem Japaner mit schnarrender Stimme wieder und wieder vorgetragen wurden, aus jeder Ecke Sapporos.
Die Wirklichkeit war allerdings weit weniger spektakulär. Das Vordringen der GCF in die äußeren Stadtteile der Metropole war unter großen eigenen Verlusten erst einmal vereitelt worden, aber das war es auch schon.
Ansonsten drohte der Bevölkerung Sapporos langsam aber sicher eine Hungerkrise, welche auch die Soldaten zu spüren bekamen. Nach wie vor wurde die Metropole täglich

mit schweren Salven der GCF-Geschütze eingedeckt und die Lage wurde zunehmend trostloser.

Weg von hier

Die nördlichste Metropole Japans war schon immer berühmt für ihr spektakuläres Schneefestival gewesen, wo talentierte Künstler die Welt mit großartigen Kunstwerken aus Eis beglückten. Ihre geschickten Hände ließen die Besucher der Stadt stets staunen. Japanische Tempel und riesige Tiere formten sie aus jenem Material, das es in Sapporo in den Wintermonaten reichlich gab: Eis.

In diesem Jahr fiel das Schneefestival aus und man beschäftigte sich mit weitaus wichtigeren Dingen, etwa der Frage, wo man die vielen Toten unterbringen und wie man die noch Lebenden vor dem Verhungern bewahren konnte.

Bis Mitte November verhielten sich beide Seiten ruhig, zumindest was größere Offensiven und Gegenangriffe anging. Daniel Schwarzer, der Oberkommandierende der nördlichen Invasionsarmee, wollte seine Feinde in Sapporo erst einmal sich selbst überlassen. Es begann zu schneien, wurde bitterkalt und die Nahrungsmittelversorgung brach schließlich fast vollständig zusammen.

Seit einigen Tagen wurde die Innenstadt jetzt mit chemischen Bomben attackiert, was viel schlimmer war als jede Infanterieoffensive. Glücklicherweise gelang es einigen japanischen Kampfjetpiloten durch einen Selbstmordeinsatz einige der schweren GCF-Geschütze im Hinterland zu zerstören und ein paar Tage Zeit zu gewinnen, doch das änderte auf Dauer nichts an der Gesamtsituation

Die Verteidiger sollten jetzt ausgeräuchert werden wie Ratten in einem Erdloch. Wenn sie sich nicht bald ergaben, dann waren schlimmstenfalls alle Menschen in der Stadt des Todes.

Chemische Waffen, unter anderem auch Giftgas, waren in den weltweiten Medien und vom Weltpräsidenten immer auf das Schärfste verurteilt worden.
Als „Menschenfreunde“ hatten die Vertreter des Weltverbundes mit derart inhumanen Kriegswaffen nach außen hin nichts zu tun, doch wer sollte bei einem komplett gesteuerten Medienkartell jemals an die Öffentlichkeit bringen, was im japanischen Krieg wirklich geschah. Offiziell wussten die Mächtigen noch nicht einmal, was chemische Waffen überhaupt waren.

Frank Kohlhaas hockte in einer Ecke im Halbdunkel und hielt sich die Hände vors Gesicht. Sein Freund Alfred war unterwegs auf der Suche nach einem Telefonapparat oder einem Internetzugang, sonst war niemand in dem kalten, zertrümmerten Haus.
Der junge Freiwillige hatte sich für einige Stunden zurückgezogen und nachgedacht. Das Hungergefühl quälte ihn, sein Nacken und Kopf schmerzten und heute Morgen hatte er heimlich fast eine Stunde lang vor sich hin geweint. Er vermisste Julia Wilden sehr und hatte ihr Bild seit Tagen ständig vor Augen. Gestern Nacht war ihm seine Mutter im Traum erschienen und hatte ihn ermutigt, dass er sich keine Sorgen machen sollte.
„Du wirst noch lange leben, mein Junge!“ sagte sie mit ihrer liebevolle Stimme und nahm ihn in den Arm.
Zwischendurch war ein Soldat in das zerschossene Haus gekommen, um einen Kameraden zu suchen. Frank versuchte, sich ruhig zu verhalten, damit er nicht weinend gesehen wurde. Immerhin war er der „Held“, welcher einen GCF-Major niedergestreckt hatte und das sprach sich mittlerweile im halben Lager herum. In seiner Ecke wurde er jedoch nicht bemerkt und irgendwann ging der Japaner wieder nach draußen.

Die GCF-Geschütze hatten jetzt schon mehrfach Giftgasgranaten in die Innenstadt von Sapporo geschossen, die unzählige Menschenleben gefordert hatten. Der gelbliche Nebel verflüchtigte sich nur langsam und ganze Viertel waren nicht mehr betretbar.
Kälte und Hunger waren wie eine schreckliche Mongolenhorde über die nördliche Großstadt hergefallen, jetzt wütete auch noch der Beschuss mit chemischen Kampfstoffen. Bald war es zu Ende, da war sich Frank sicher. Oft zweifelte er in diesen Tagen daran, dass Alf und er jemals wieder lebend aus diesem Höllenloch herauskamen.
Das Schicksal hatte für sie jedoch noch eine andere Aufgabe vorgesehen. Frank sollte es im Laufe dieses trostlosen Tages erfahren.

Es war nach 18.00 Uhr. Frank und Alfred hatten gerade ihre nach Nichts schmeckenden Notrationen heruntergewürgt und sich einige Schluck Wasser gegönnt, da kam ihr japanischer Zugführer und rief Frank Kohlhaas zu sich.
„You!“ er deutete auf den Freiwilligen. „Come with me! General Takeuchi wants to talk to you!“
Die beiden Freiwilligen aus Litauen schauten sich verwundert an und Frank folgte dem Offizier. Sie gingen durch einige trümmerübersäte Gassen und kamen schließlich zum provisorisch eingerichteten Hauptquartier des örtlichen Führungsstabes. Hier residierte General Katsuya Takeuchi in der unteren Etage eines lädierten Wohnblocks und schien schon auf seinen Gast zu warten.
Der in die Jahre gekommene Veteran holte eine Flasche Sake aus einer Holzkiste und bat Frank, sich zu setzen. Dann schenkte er ihm einen Schluck japanischen Reiswein ein.

Beide Männer musterten sich gegenseitig und lächelten. Der General begann das Gespräch: „One of the Japanese soldiers told me, that you have killed a high rank officer of the GCF-Army!”
Frank nickte und holte die Erkennungsplakette, die er seit Tagen wie eine Trophäe in seiner Hosentasche herumgetragen hatte, heraus und legte sie auf den Tisch.
„I have killed this Major General of the GCF!“ berichtete er.
Takeuchi runzelte die Stirn und betrachtete die Identifikationsmarke genauer, dann grinste er und zwinkerte seinem jungen Gegenüber zu.
„Major General Martin Chirac. He was an important man in the northern GCF-army. Good work, soldier!“
„Thanks…“ antwortete Kohlhaas und bekam noch einen Reiswein eingeschenkt.
„You are Frank Kohlhaas?“
„Yes, Sir!“
„Where are you from, soldier?“
“Litauen...Lithuania...But I`m German...”
“German? Ah! German soldiers are brave!“
„I`m from Berlin!“
„Berlin, nice city…“ bemerkte der Japaner.
„Not in our days!“ sagte Frank und schüttelte den Kopf.
Das dritte Glas Reiswein folgte und die beiden Männer schwatzten immer munterer drauf los. Takeuchi, der aus verständlichen Gründen meistens sehr angespannt und verbittert wirkte, machte bald einen gelösteren Eindruck.
„What is your contact person here in Japan?“ erkundigte sich der General.
“Mr. Masaru Taishi from Tokyo!“
„Okay, I will call him and ask him about you. Please come back tomorrow and we will talk again...”

Etwas verwundert verabschiedete sich Frank von seinem japanischen Vorgesetzten und erzählte Alfred von der seltsamen Unterhaltung. Irgendwann, nach einer längeren Runde Skat, gingen sie zu Bett. Diese Nacht blieb ruhig, von den Bombeneinschlägen, die aus der Ferne zu hören waren, abgesehen.
Am nächsten Tag ließ General Takeuchi den jungen Mann erneut zu sich rufen. Er schien aufgeregt zu sein und schüttelte ihm breit grinsend die Hand. Wieder kramte er den Sake hervor und schenkte seinem Soldaten ein. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und lachte laut.
„My God! You have killed Leon-Jack Wechsler?“ rief er lachend aus.
Frank zuckte zusammen und schluckte erst einmal. Dann versuchte er zu grinsen.
„Yes! My friend Alf and me!“
“You are Rambo, ha, ha!” tönte Takeuchi. “Do you know Rambo?”
“Äh...no!” stammelte Frank.
Der Japaner winkte ab, grinste noch breiter und zog die Augenbrauen nach oben.
„Doesn`t matter! This was only a joke! But who is Aruf?”
“Alfred Bäumer...I call him Alf. He is my best friend and he also fights in the “Nihon no Yari” Unit!”
“Oh!” General Takeuchi erschien begeistert. „He is also here?“
„Yes, Sir!“
„The men who killed Wechsler in Paris, ha, ha! Nice!”

Kurz darauf musste auch Bäumer antreten und der Oberbefehlshaber der japanischen Streitkräfte in Sapporo stellte ihm eine Reihe von Fragen. Es gab ebenfalls für ihn ein paar kräftige Schlücke Reiswein und der Japaner hätte ihn vor Freude und Verzückung fast umarmt.

„Ha, ha! Nice! Nice!“ tönte er durch sein Büro.
Frank und Alf wurden ein wenig nachdenklich. Woher wusste der Japaner von der Sache in Paris? Wer hatte ihm erzählt, dass sie den Gouverneur des Verwaltungssektors „Europa-Mitte“ umgelegt hatten?
„Wilden! Es war Wilden!“ schoss es durch Franks Hirn. „Er hat Masaru Taishi davon erzählt und dieser hat es Takeuchi in dem Telefongespräch gesagt!“
Nach einigen Nachfragen bestätigte der General, dass er alles durch Taishi erfahren hatte. Die Sache war damals sogar im japanischen Fernsehen gewesen.
Wilden hatte wohl wieder einmal mit ihnen geprahlt, diesmal bei seinem alten Geschäftsfreund aus Japan. Die vorbildliche Geheimhaltung, von der er immer sprach, war das jedenfalls nicht. Und ihre japanische Kontaktperson hatte sie auch nicht auf die Paris-Geschichte angesprochen. Was Herr Wilden wohl gesagt hatte?
Vielleicht: „He, Masaru! Ich schicke dir ganz prominenten Besuch nach Japan!“
Aber wie auch immer, der General hier in Sapporo wusste es und war augenscheinlich ganz begeistert. Es fehlte nur noch, dass er sie um Autogramme anbettelte.
Takeuchi beruhigte sich jetzt langsam wieder, stellte sein ununterbrochenes Grinsen ein und wurde etwas sachlicher.
„The Japanese army wants you for a special mission. You will leave Sapporo and go back to Tokyo!” erklärte der Oberbefehlshaber.
“What mission?” fragte Bäumer.
“They will tell you everything in Tokyo. You will leave Sapporo tomorrow! Good luck!” sagte Takeuchi nur.
Damit war das Gespräch beendet, der japanische General wirkte wieder autoritär und entschlossen, schüttelte ihnen kurz die Hände und verschwand dann in einem anderen Raum.

Die beiden Freiwilligen gingen wieder zurück zum Lager. Nicht dass sie sonderlich unglücklich waren, Sapporo zu verlassen, aber was war das für eine Spezialmission, von der General Takeuchi gesprochen hatte?
Frank hielt plötzlich an, kratzte sich am Kopf und blickte zu Alf herüber.
„Sag mal, Alter…Wer ist denn eigentlich Rambo?“
Alf stutzte und zuckte mit den Schultern: „Rambo? Keine Ahnung!“

An diesem Abend lief Frank Kohlhaas ein letztes Mal durch die dunklen Strassen Sapporos. Der Soldat ging fast bis in die Innenstadt. Er wollte eine Zeitlang allein sein und hatte Alfred gesagt, dass er spätestens um 22.00 Uhr wieder zurück sei.
Es regnete und vereinzelt kamen sogar schon Schneeflocken vom finsteren Nachthimmel herab. Die Kälte schnitt durch den Stoff seiner Kleidung, aber Frank lief trotzdem weiter immer weiter gerade aus.
Sapporo, die Metropole mit ihren ursprünglich etwa 2,5 Millionen Einwohnern kam ihm heute wie leergefegt vor. Viele der ehemals schönen Häuser waren stark beschädigt und irgendwo weiter entfernt schlugen wieder Bomben ein.
Der junge Freiwillige war trotz des Lobes von General Takeuchi an diesem Abend niedergeschlagen und wehmütig.
„Was mache ich hier überhaupt?“ fragte er sich ständig selbst. „Japan halten, Sapporo halten, den Straßenzug halten?“
In einem Hauseingang neben ihm erkannte er eine japanische Frau, die in Wolldecken eingewickelt war und ihr Kind im Arm hielt. Sie sang ein schön klingendes Lied in ihrer Sprache. Frank hielt kurz an und drehte sich zu ihr um. Die Frau lächelte, wirkte jedoch vollkommen abgemagert

und kränklich. Kohlhaas gab ihr ein kurzes Lächeln zurück und trottete weiter durch die Straßen.
Als er zu einer der größeren Einkaufstraßen kam, konnte er Männer erkennen, die Leichen aus den Trümmern der Häuser herauszogen und sie zu großen Haufen wie Feuerholz aufschichteten.
Der Anblick war schrecklich und Frank hielt sich die Hände vors Gesicht, um dieses Bild nicht weiter ertragen zu müssen. Er hatte in den letzten Tagen ausreichend tote Menschen gesehen, doch die vielen Leichenhaufen gingen selbst ihm an die Substanz.
„Ist es das alles wert?“ fragte er sich und ging zurück in Richtung des Maruyamaparks.
„Würde die Welt, wenn ich sie formen könnte, wirklich eine bessere sein?“ bohrte es in seinem Kopf.
Es war bedrückend wie die vorher so schöne und beeindruckende Stadt jetzt aussah. Überall lagen Trümmer und ein Ende des Wahnsinns war nicht abzusehen.
„Nur damit sich euch Japan wieder unterwirft? Nur damit eure Weltmacht nicht gefährdet wird, vergießt ihr so viel Blut und schafft solches Leid?“ grübelte er vor sich hin.
„Ich weiß gar nicht, ob ich euch noch aufhalten will. Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr. Wenn ich ein Held bin, wie erbärmlich ist dann ein Held? Ich würde meinem Sohn sagen: Werde in deinem Leben alles, aber kein Held!“
Auch der Maruyamapark war menschenleer, nur dunkle Bäume ohne Blätter und vom Regen platt gedrücktes Gras fand man hier vor. Frank ließ sich auf einer Bank nieder und starrte auf den Boden.
„Dieses Grauen frisst mich auf. Ich will hier weg. Raus aus dieser Höllenstadt, raus aus diesem todgeweihten Land…“ flüsterte er vor sich hin.
Irgendwann ging er zurück und erreichte wieder seine Stellung, in der Alf auf ihn wartete. Er sagte nichts, kroch in

seinen Schlafsack und musterte geistesabwesend die schmutzige Betonwand neben seinem Kopf. Eine Stunde später fielen ihm endlich die Augen zu und er schlief ein, doch im Reich des Schlafes erwarteten ihn in dieser Nacht seltsame Traumgesichter…

Frank Kohlhaas hoffte, dass es kein Traum war, denn es war fantastisch. Er ritt auf einem wundervollen, weißen Schimmel, bekleidet mit einem edlen Gewand, auf eine herrlich leuchtende Burg aus purem Elfenbein zu.
Um ihn herum jubelten die Volksmassen. Männer, Frauen und Kinder huldigten ihm und riefen voller Freude seinen Namen. Die Mädchen an der Seite der Strasse waren schön wie Engel und warfen ihm bunte Blumen zu.
„Frank Kohlhaas! Du bist unser Befreier! Du bist unser König! Gott segne dich!“ erschallte es.
Der junge Mann sah stolz auf das Volk hinab und winkte mit seiner Hand, welche in einem feinen Samthandschuh steckte.
„Krönt ihn! Unseren Befreier, unseren Held! Frank Kohlhaas!“ riefen die Mädchen und warfen ihm noch mehr Blumen zu.
Sein Pferd trug ihn immer näher zu der wundersamen Burg und Würdenträger in Samt und Seide öffneten die Tore, um ihn in den Schlosshof zu lassen. Alle verneigten sich und einer der Diener sagte: „Willkommen bei Eurer Krönung, edler Herr! Einen größeren Helden wie euch hat die Menschheit nie gesehen!“
Frank verzog sein Mund zu einem Grinsen und nickte ihm zu. Der Mann hatte wohl recht: Ehre, wem Ehre gebührt.
Irgendwann stieg Frank von seinem Schimmel und stolzierte eine lange Treppe, welche in einen prunkvollen Thronsaal führte, hinauf.

„Herr, ihr seid unser Erlöser! Lasst euch zum König der freien Völker krönen!“ hörte er die Hofdamen und Diener überall rufen.
Man führte ihn in den großen Saal, wo auf ihn ein mit Gold und Diamanten verzierter Thron wartete. Einer der Diener eilte zu ihm, verneigte sich tief und sagte: „Edler Herr, willkommen an diesem Ort! Heute werden wir euch krönen, wie ihr es verdient habt! Ihr seid einer wahrer Held, ein Wohltäter und Befreier für alle rechtschaffenden Menschen!“
Der Diener begleitete Frank einige Stufen hinauf und ließ ihn sich auf den Thron setzen, die versammelten Zuschauer jubelten ihm weiter zu und der junge Mann schenkte ihnen einige großmütige Blicke.
Prachtvoll gekleidete Würdenträger kamen nun aus dem hinteren Teil der Halle, um Frank die Insignien seiner Königswürde zu überreichen. Der eine trug ein Zepter, eingewickelt in ein Tuch aus Seide, der andere hatte etwas Rundliches in der Hand – vermutlich den Reichsapfel, doch auch er war mit einem prunkvollen Stoffstück verdeckt.
Es folgten zwei weitere Diener. Der eine hatte ein Tablett mit Speisen in der Hand, auf welchem eine goldene Haube war, der andere winkte mit der Königskrone.
Die Diener stellten sich auf die Stufen vor seinen Thron und verneigten sich, einer von ihnen sprach: „Edler Herr Frank Kohlhaas, heute wollen wir eure Krönung zum „König der freien Völker der Erde“ feiern!“
Dann fügte der Mann neben ihm hinzu: „Ihr seid ein Befreier der Menschheit, ein heldenhafter Krieger, ein Bote der neuen, besseren Zeit!“
„König der freien Völker der Erde“ seid ihr jetzt! Freut ihr euch, Herr?“
Frank nickte und sprach: „Ja, ich bin glücklich und werde euch ein würdiger König sein! Und nun gebt mir die

Insignien, die mir zustehen und lasst mich von den besten Speisen kosten, die ihr mir bereitet habt!“
„Sehr wohl, Herr!“ antworteten die Diener und der erste von ihnen kam die Stufen herauf. Er zog ein Zepter aus dem Seidentuch und sagte: „Herr, hier habt ihr euer Zepter! Es ist gefertigt aus den Knochen eurer ungeborenen Kinder. Sie konnten niemals geboren werden, da ihr keine Zeit hattet eine Familie zu gründen und der Krieg euer ganzes Leben bestimmte!“
Dann folgte der Zweite: „Herr, hier habt ihr euren Reichsapfel! Es ist der Totenschädel von Julia Wilden, der Frau, die euch ihr ganzes Leben lang geliebt hat. Leider hattet ihr niemals Zeit, diese Liebe zu erwidern, denn nur der ewige Kampf bestimmte eure Gedanken!“
Jetzt kam auch der dritte Diener zu Frank und zeigte ihm seine Krone. „Sie ist gefertigt aus den Gebeinen derer, die euch in die Schlacht folgten und in eurem Namen gestorben sind!“
Und schließlich kam auch der letzte der Würdenträger und hob die goldene Haube von seinem Tablett. Frank erschrak, denn darauf lagen ein Herz und ein Gehirn.
Der Diener lächelte und erklärte: „Esst diese edlen Speisen, denn sie sind schon einmal Teil von euch gewesen. Ihr habt sie nur schon vor vielen Jahren hergegeben, damit ihr die Königswürde erhalten konntet!“
Der junge Mann sprang entsetzt von seinem Thron auf und rief: „Was soll das? Was sind das für schreckliche Dinge, die ihr mir hier zeigt? Ich sollte doch heute zum „König der freien Völker der Welt“ gekrönt werden!“
Ein kurzes Raunen ging durch die Masse der versammelten Zuschauer der Zeremonie und viele von ihnen schauten Frank entgeistert an.
Seine Diener antworteten: „Herr, habt ihr wirklich geglaubt, dass ihr nichts opfern müsst, um gekrönt zu werden?“

Kohlhaas schreckte auf und blickte sich entsetzt um. Es war niemand da, nur Alf und einige schlafende Soldaten.
Der junge Mann kroch aus seiner Stellung und lief eine Weile durch die kalte Nacht. Es regnete immer noch und er begann zu frieren.

Trauer und Zweifel

Am nächsten Tag wurden Frank und Alfred mit einem Transportflugzeug der japanischen Armee aus Sapporo herausgeflogen. Alles verlief ruhig und planmäßig. Das Flugzeug überflog einen der wenigen Orte im Süden der Großstadt, der noch halbwegs sicher vor der feindlichen Flugabwehr war.
Die beiden Männer warfen einen letzten Blick auf die zerstörte Metropole und waren froh, diese Hölle zu verlassen. General Takeuchi hatte sich, zusammen mit vielen anderen Kameraden, von ihnen verabschiedet und noch einmal seinen Dank für die hervorragenden Leistungen an der Sapporo-Front bekräftigt. An ihren Uniformen hingen jetzt Tapferkeitsorden der japanischen Armee.
Sie schwiegen und dankten Gott, dass sie die Insel Hokkaido lebend hinter sich lassen durften. Frank war so müde, dass er im Flugzeug vor sich hin döste und erst aufwachte, als sie wieder in Sichtweite von Tokio waren.
Die japanische Armeeführung hatte angeordnet, dass sie für den nächsten Monat erneut bei Familie Taishi unterkommen sollten, danach war die Spezialmission, unter der sich die Freiwilligen noch immer nichts genaues vorstellen konnten, geplant.
Der ehemalige Geschäftsmann holte sie in der Innenstadt von Tokio ab, schüttelte ihnen die Hände und fuhr sie zu sich nach Hause. Er war sehr wortkarg und wirkte bedrückt.
„Geht es ihnen nicht gut, Herr Taishi?“ erkundigte sich Frank.
„Nein!“ kam nur zurück und der Japaner fuhr schweigend weiter.

Er begleitete sie ins Haus, erklärte kurz, dass sie jetzt in der oberen Etage in zwei Räumen wohnen konnten und ging dann ins Wohnzimmer. Frank und Alfred stiegen verdutzt die Treppe hinauf und sahen ihn den Rest des Tages nicht mehr. Auch Taishis Frau hatte sie nur kurz begrüßt und war dann wieder verschwunden. Irgendetwas stimmte nicht.
Am nächsten Morgen sagte ihr Gastgeber beim Frühstück fast kein Wort und auch Frau und Tochter schwiegen. Sie wünschten den beiden Freiwilligen einen schönen Tag und fuhren dann mit dem Auto davon. Gegen Mittag kamen sie wieder.
Frank bat Alfred, in seinem Zimmer zu bleiben, denn die Taishis wünschten heute offenbar keine Gesellschaft. Sie verhielten sich sehr merkwürdig. Frank vermutete, dass Frau Taishi vor dem Frühstück geweint hatte. Sie wirkte, wie auch der Rest der Familie, apathisch und depressiv. Sie fragten nicht nach, hatten jedoch eine böse Vorahnung.
Das Zimmer des Sohnes Kazuko war direkt neben Franks Wohnraum und in den Abendstunden hörte er ein leises Wimmern im dunklen Gang, als er auf dem Weg zur Toilette war. Kohlhaas warf einen kurzen Blick in den Raum und konnte Frau Taishi erkennen. Tränenüberströmt starrte sie ein Foto ihres Jungen an. Jetzt war die Sache klar. Kazuko war gefallen.
Sie bemerkte seine Anwesenheit und blickte zu ihm auf. „Come in, Frank!“ schluchzte sie.
„He is dead. My son Kazuko is dead!“
Dem Soldaten fehlten die Worte, ihre Stimme klang wie ein Schwarm Wespen, die in seine Ohren stachen.
„I feel sorry for you!” stammelte Frank und versuchte sich etwas Passenderes auszudenken.
„Okay…“ hauchte die Mutter. „Please leave me alone, Frank!“

Er schlich wieder in sein Zimmer zurück und schloss die Tür leise hinter sich zu. Jetzt wusste er es. Alfred hatte bereits gestern diese böse Vorahnung geäußert.
Frank und Alfred versuchten der Familie Taishi in den nächsten Tagen den Taishis so gut es ging im Haushalt zu helfen. Sie spülten ab, saugten das Wohnzimmer oder taten sonst etwas. Das war vermutlich ihre Art, so etwas wie Beileid zu zeigen. Es half allerdings nicht viel. Das Haus war von einer riesigen Wolke der Trauer und Depression erfüllt, welche sie mit solchen Dingen kaum vertreiben konnten.
Herr Taishi hatte die Nachricht vom Tod seines Sohnes erst vor einer Woche bekommen. Es war unvorstellbar grausam gewesen und die japanische Familie hatte fast die Nerven verloren. Frau Taishi war zusammengebrochen und nahm seit diesem schrecklichen Tag eine wahre Unmenge an Beruhigungsmitteln und Pillen, um nicht durchzudrehen.
Manchmal hörte man die drei in der unteren Etage streiten, an anderen Tagen schrie Frau Taishi hysterisch herum. Einmal musste sogar ein Notarztwagen kommen, da ihr Kreislauf kollabiert war. Diesen Zustand empfanden die beiden Freiwilligen fast schlimmer als die Einsätze an der Sapporo-Front.
Herr Taishi bat sie zu bleiben als Alfred das Angebot machte, lieber in ein Hotel zu ziehen. Er versuchte sich einzureden, dass sein Sohn für ein besseres Japan gefallen war, doch diese Parolen, selbst wenn sie wahr waren, führten auch zu keinem Anklingen des Schmerzes.
„Er war eine von beste Studenten von Mathematics in Universität!“ berichtete er völlig aufgelöst und weinte vor sich hin.
„Ich weiß nicht, was ich sagen soll…“ antwortete Frank.
“Okay!” Herr Taishi wischte sich die Tränen vom Gesicht und versuchte, sich irgendwie zu fangen. „Heute gehen wir

alle nach Tama-Zoo von Tokio. Die ganze Familie Taishi und ihre Gäste Frank und Arufred!“
Alfred nickte und reichte dem Mann ein weiteres Taschentuch. Vielleicht tat ihnen allen eine derartige Ablenkung gut, die Trauer würde die Taishis schon noch oft genug überfallen.
Frank Kohlhaas kannte diesen Zustand nur zu gut. Die Holozelle und die anschließende Liquidierung seines Vaters und seiner Schwester hatten ihm dieses entsetzliche Gefühl oft genug beschert.
„Diese Schweine, sie haben diesem braven Volk einfach diesen Wahnsinn aufgezwungen. Für Geld und Macht…“ zischte er leise. Sein Freund stimmte ihm zu.
„Denk ihr, dass tote Menschen noch leben in einer andere Form?“ fragte sie Taishi mit einem tränenreichen Lächeln.
“Ich hoffe, dass wir alle noch in einer anderen Form weiterleben”, kam von Alfred zurück. „Ich bin mir eigentlich sicher!“
„Dann ist Kazuko auch noch da. Er geht mit uns auch in Zoo nach Tokio!” schluchzte Herr Taishi und nahm Alf in den Arm.

Der Zoobesuch bereitete ihnen kurzzeitig so eine Art „Spaß“, zumindest drängte er die Trauer für einige Stunden zurück und sorgte für oberflächliche Zerstreuung. Frau Taishi wirkte jedoch auch an diesem Tag eher wie eine Leiche, sie war kreideweiß und ihr Gesicht war aufgedunsen. In regelmäßigen Abständen musste ihr Masaru Taishi die Beruhigungspillen geben, damit sie nicht hysterisch wurde.
Nanami Taishi, die Tochter, war sehr schweigsam und hatte sich bisher Frank und Alfred kaum gezeigt. Außer einer kurzen Begrüßung als sie bei der Familie angekommen waren und dem einen oder anderen Satz hatte sie mit den

Gästen kaum ein Wort gewechselt. Jetzt war sie vollkommen still geworden und blickte nur mit traurigen Augen umher. Eigentlich war sie recht hübsch und wohl knapp über 20 Jahre alt, doch jetzt wirkte sie, als hätte sie alles Leid der Welt getroffen.
Nanami war viel bei ihrem Freund im benachbarten Stadtteil, so dass man sie sonst kaum zu Gesicht bekam. Wenn sie Herrn Taishi richtig verstanden hatten, studierte sie auch in Tokio. Heute war sie bei dem seltsamen Familienausflug allerdings mit dabei.
„Elephants!“ Herr Taishi zeigte auf eine Gruppe der grauen Riesen hinter einem hohen Absperrzaun. Eines der Tiere, vermutlich ein Bulle, brüllte in ohrenbetäubender Lautstärke und die anderen Elefanten machten ihm ehrfürchtig Platz. Wahrscheinlich war er hier im Gehege so eine Art „Weltpräsident“.
Sie gingen weiter und lediglich der ältere Japaner konnte sich so weit zusammenreißen, dass er die eine oder andere Konversation zu Stande brachte. Seine Frau und seine Tochter trotteten den Männern nur wortlos hinterher und manchmal hörte man sie leise weinen.
Der Tama-Zoo war gigantisch und eindrucksvoll, sämtliche Tierarten des Erdballs, zumindest die, welche noch nicht ausgerottet waren, hatte man hier versammelt. Fische, Reptilien, Säugetiere und massenhaft bunte Vögel. Die Wölfe mit ihrem glänzenden weißen Fell gefielen Frank besonders gut. So viele Tiere hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen. In seiner Heimatstadt Berlin gab es in erster Linie Ratten, die nachts die Mülltonnen durchwühlten und in allen Ecken der Stadt lauerten oder Tauben, die sich in Massen auf den großen Plätzen versammelten.
Sie kamen zu einem Terrarium voll mit niedlichen Nagetieren, die sich zu einem großen Haufen aufgeschichtet hatten, um zu schlafen. Ihre großen, gelben

Zähne lugten überall aus dem kleinen Berg aus Krallen und Fell hervor. Die Tiere beachteten die Besucher nicht und schliefen tief und fest, als ob es nichts Böses auf der Welt gäbe. Das sah niedlich aus und selbst Nanami musste kurz lächeln.
Anschließend setzten sie sich in ein Cafe im Zentrum des Zoogeländes und gönnten sich eine Pause. Es war auch in Tokio kalt geworden und Herr Taishi hielt es für angemessen, ihnen allen einen heißen Kakao zu spendieren.
„Wird Sapporo von der GCF erobert werden?“ fragte er Frank und Alfred, nachdem sie ausgetrunken hatten.
„Das wird schwer…“ wollte Bäumer gerade erläutern, da traf ihn ein giftiger Blick von Frau Taishi.
Sie sagte etwas auf Japanisch zu ihrem Mann und war wieder einmal den Tränen nahe.
„Gut, nichts mehr von diese Krieg sagen. Okay?“ bemerkte er.
Herr Taishi versuchte, die Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu lenken, schließlich gab es im Tama-Zoo noch einiges zu sehen. Schweigend erhoben sich alle von ihren Plätzen und gingen weiter in eine riesige Halle voller buntgefiederter und laut quäkender Vögel.
Anschließend waren die Insekten an der Reihe: Ameisen, haarige Spinnen, Tausendfüssler in beachtlicher Größe und so weiter.
Zuletzt gingen sie in einen gewaltigen Komplex mit großen Aquarien. Haie starrten sie hier durch dicke Glasscheiben an und Schwärme bunter Fische zogen an ihnen vorbei. Herr Taishi erzählte etwas bezüglich einiger Fischarten.
„Als Kind ich habe mit Vater oft Fische in Meer…“ sagte er suchte offenbar das passende Wort.
„Geangelt…Fische werden geangelt…“ bemerkte Frank.
„Ja, geangelt!“ rief der Japaner.

„Japaner viel angeln!“
Seine Frau nahm in zur Seite und ging mit ihm einige Schritte von der Gruppe weg. Sie weinte wieder und ihr Mann umarmte sie.
„Wir mussen jetzt nach Hause. Avaka geht es nicht gut!“ sprach er und winkte die anderen zu sich.

Eine neue Woche begann und ein Angehöriger der japanischen Armee meldete sich telefonisch bei den Taishis. Er erkundigte sich nach Frank und Alfred und erklärte, dass die beiden Männer Mitte Dezember nach Chiba zu einem Armeestützpunkt gebracht werden sollten.
Über den Inhalt der Spezialmission wussten die Freiwilligen allerdings noch immer nichts. Gegen Abend gab es eine gute Nachricht, welche selbst Herrn Taishi für einen kurzen Moment aus seinem Zustand der Trauer und Lethargie herausriss.
Auf den Philippinen waren schwere Unruhen ausgebrochen. In der wichtigsten Stadt der Inselgruppe, Manila, hatte eine große Volksmasse den Regierungssitz des Regionalgouverneurs belagert und angegriffen. Nur mit Mühe und Not konnten Polizei und Militär den Aufruhr niederschlagen. Es mussten sogar einige GCF-Einheiten aus dem Süden Japans abgezogen werden, um auf den Philippinnen für Ordnung zu sorgen.
Scheinbar war auch hier die Bevölkerung nicht mehr zufrieden mit den politischen Segnungen der Weltregierung. Die japanischen Medien sprachen von einer „offenen Rebellion gegen die Sklavenhalter“ und erklärten sich mit den Aufständischen solidarisch.
In den folgenden Wochen gab es in Manila sogar einen schweren Bombenanschlag auf einen GCF-Stützpunkt mit mehreren Toten.

Das japanische Fernsehen machte im Zuge seiner Kriegspropaganda aus solchen Aktionen immer einen großen Sieg, genau wie die gesteuerten Medien der Weltregierung auch täglich den Untergang Japans feierten und nur von Erfolgen berichteten.
Tatsache war jedenfalls, dass die GCF mittlerweile immense Schwierigkeiten hatte, in China und Korea noch neue Rekruten für ihre Eine-Welt-Armee zu bekommen. Sie musste die Sub-Gouverneure der Regionen immer mehr unter Druck setzen und teilweise auf Zwangsrekrutierungen zurückgreifen, was ihr bei der breiten Masse der Bevölkerung keine Sympathien einbrachte.
So kam es vor allem in Seoul und einigen Großstädten Chinas bald zu einer breiten Kriegsdienstverweigerung und sogar öffentlichem Protest.
„Das ist große Erfolg!" jubelte Herr Taishi als er die Bilder von den Philipinnen sah.
Seine Frau keifte ihn nur auf Japanisch an und verließ den Raum. Die beiden Gäste sagten nichts.
Der Japaner wandte sich ihnen zu und stellte den Fernseher ab: „Avaka sagt, es ist mein Schuld, dass Kazuko in Krieg gegangen ist! Sie wollte das nicht!"
„Meine Mutter hätte das auch nicht gewollt. Welche Mutter will so etwas schon?" bemerkte Frank.
Herr Taishi fing wieder an zu weinen und holte eine Flasche Sake aus der Küche. „Vielleicht ist meine Frau richtig…"
„Aber mein Sohn Kazuko wollte zu Armee!"
Jetzt kam die Frau zurück und fing einen handfesten Streit mit ihrem Ehemann an. Sie war außer sich vor Zorn und Tränen rannen ihr über die Wangen. Avaka Taishi hatte nichts von dem verstanden, was Masaru da auf Deutsch gesagt hatte, doch sie wusste, dass es wieder um diesen verdammten Krieg und ihren Sohn ging.

Frank und Alfred verschwanden nach oben und ließen die beiden allein, die Tochter hatte sich scheinbar schon vorher wieder aus dem Haus begeben.
Im unteren Stockwerk hörte man das Ehepaar schimpfen und weinen. Die beiden Freiwilligen blieben für den Rest des Tages in ihren Zimmern.

Während die Tage bei den Taishis in depressiver und hoffnungsloser Stimmung verstrichen und Frank sich nun selbst auch immer mehr Fragen bezüglich des Sinns seines Kampfeinsatzes um Japan stellte, unternahm die GCF einen weiteren Großangriff auf die mittlerweile ausgehungerten und müden Soldaten in Sapporo.
Von den „Nihon no Yari" waren kaum noch 200 Mann kampffähig, die meisten anderen waren gefallen oder lagen schwer verletzt in den überfüllten Lazarettbaracken der zerstörten Metropole.
Frank und Alfred waren froh, der Hölle von Sapporo entkommen zu sein, ahnten aber, dass der Krieg bereits den nächsten blutigen Alptraum für sie bereitet hatte.
Es war der 14.12.2031, als Hunderttausende von GCF-Soldaten die Außenbezirke Sapporos überrannten und die Verteidiger massiv zurückdrängten. General Takeuchi und sein Führungsstab mussten sich, ebenso wie die übrigen Japaner und ausländischen Freiwilligen, bis in die Innenstadt zurückziehen. Hier verschanzten sie sich zwischen den Trümmern der Häuserblocks.
Die Nahrungsmittelversorgung war nun vollständig zusammengebrochen und der eisige Winter quälte die Soldaten, auf die der Tod wartete. Die Zivilbevölkerung hatte in den letzten Monaten teilweise versucht, durch die wenigen Lücken des Belagerungsrings nach Honshu zu fliehen und wurde in Massen von den GCF-Soldaten erschossen.

Die, welche in der Großstadt blieben, mussten meistens in kalten Häuserruinen übernachten oder flüchteten in die endlosen U-Bahn-Schächte, welche bald mit frierenden und hungernden Menschenmassen überfüllt waren.
Das Oberkommando der Invasoren hatte jetzt angeordnet, dass Sapporo massiv chemischen Bomben beschossen werden sollte, um auch den Rest der Verteidiger zur Aufgabe zu zwingen. Die Japaner waren hier im Norden fast am Ende und die Großstadt konnte nur noch maximal einen Monat standhalten.
General Takeuchi bereitete sich nun jeden Tag auf sein Harakiri vor. Er hatte lange genug gelebt, so wie er es ausdrückte, und versuchte, dem Tod ehrenvoll ins Auge zu sehen. Sein altes Samuraischwert, das er von seinem Vater einst bekommen hatte, lag griffbereit neben seinem Feldbett. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er es benutzen musste.

„Frank, schön von dir zu hören! Wie geht es euch?“ Herr Wilden war außer sich vor Freude, als er Franks Stimme am anderen Ende der Telefonleitung hörte.
„Den Umständen entsprechend, wir leben immerhin noch,“ erwiderte Kohlhaas nüchtern.
„Was ist in Sapporo los? Sieht nicht gut aus – so stellen es die Medien zumindest dar“, kam von Wilden.
„Ja, da liegen sie leider weitgehend richtig. Alf und ich sind in Tokio bei Masaru Taishi“, erklärte Frank.
„Ach?“ Herr Wilden stutzte.
„Ja, wir sind bei den Taishis. Die japanische Armee hat uns aus Sapporo rausgeflogen. Gott sei Dank! Das war die Hölle, jetzt ist es noch schlimmer. Alle hungern und frieren. Es geht dem Ende zu…“
„Wie geht es Masaru?“
„Beschissen geht es ihm! Sein Sohn ist gefallen!“

Der ältere Herr am anderen Ende der von HOK sorgfältig verschlüsselten Leitung schwieg für einige Sekunden, Frank hörte ihn einatmen.
„Das ist schrecklich. Ich weiß nicht, was ich sagen soll."
„Scheiße ist das…Aber Taishis Sohn ist einer von vielen. Mal sehen, wann Alf und ich dran kommen…"
„Sag doch so etwas nicht. Mensch, ich bin überglücklich von euch zu hören".
„Hast du etwas von den anderen aus Ivas erfahren?"
Der Dorfchef schwieg erneut kurz. Das verhieß nicht Gutes.
„Nach Baastfeldt hat es auch Dennis Müller erwischt. Sein Bruder hat einen Schuss in die Schulter bekommen und liegt in einem Krankenhaus in Matsue. Hat sich entzündet, aber er kommt wohl durch. Die anderen leben noch. Sven hat mir geschrieben, dass sich seine Einheit nach Honshu zurückgezogen hat und er jetzt in Hiroshima ist. Es gibt fast jeden Tag schwere Kämpfe, berichtet er!"
„Dennis Müller ist auch tot?" erkundigte sich Frank noch einmal.
„Ja! Leider…"
„Hugenfeldt?"
„Hat mir auch geschrieben! Er wurde aus Abashiri evakuiert und ist jetzt in Morioka!"
„Sag mal, Thorsten…Woher wusste Taishi das von Paris, du weißt schon?"
Herr Wilden suchte nach einer Antwort. „Nun, ja! Es ist mir mal rausgerutscht. Tut mir leid".
„Pah! Du hast wohl mit Alf und mir rumgeprahlt, wie?"
„Tut mir leid…" kam nur von Wilden zurück.
„Ist ja jetzt ohnehin nicht mehr zu ändern, aber demnächst verlangen wir etwas mehr Diskretion!"
„Ja, wird nicht wieder vorkommen!"
Frank sagte für eine halbe Minute nichts und schaute sich in dem dunklen Wohnzimmer der Taishis um. Die Familie war

heute Abend nicht zu Hause, denn Herr Taishi hatte einen Kinoabend verordnet, in der Hoffnung, seiner Frau und seiner Tochter wieder etwas Ablenkung zu verschaffen.
„Thorsten, jetzt erkläre mir noch einmal, warum Alf und ich hier in Japan kämpfen sollen. Aber so, dass ich es auch verstehe!“
Der Ex-Unternehmer grübelte am anderen Ende und suchte eine passende Antwort.
„Warum fragst du mich das jetzt, Frank?“
„Weil ich seit Wochen nur von Tod und Leid umgeben bin. Wir töten oder werden getötet. Wir verteidigten Straßenzüge in Sapporo, einer Stadt, deren Namen mir vorher noch nicht einmal geläufig war. Sag mir das jetzt! Was sollen wir in diesem verfluchten Land, das dem Untergang geweiht ist?“
„Lebst du gerne in Ivas?“ fragte Wilden dazwischen.
„Was hat Ivas mit Japan am Hut?“ erwiderte Frank genervt.
„Nun, denke dir einfach, wenn du den Straßenzug „X“ in Sapporo, Tokio oder sonst wo in Japan verteidigst, dass du für Ivas, für Berlin und die ganze Welt kämpfst!“
„Das soll ich mir denken? Wenn ich von sterbenden Frauen und Kindern umgeben bin? Wenn ich Menschen erschieße und aufschlitze? Wenn ich in die glasigen Augen meiner Kameraden schaue, die gerade erschossen worden sind?“
„Frank, Japan ist nicht irgendein Land. Es ist das einzige Land auf Erden, dass sich frei gemacht hat vom Weltsystem. Es ist das erste Bollwerk der Freiheit. Wenn Japan fällt, dann zerplatzt unser aller Festung, welche uns Hoffnung gegeben hat!
Alle, die von den Häschern der Weltregierung verfolgt und gequält werden, richten in diesen Tagen ihre Augen voller Zuversicht auf Matsumoto und Japan. Sie denken sich: „Die Mächtigen sind zwar stark und haben alle Mittel in ihren Händen, aber an Japan werden sie scheitern. Japan wird

sie besiegen, denn sie sind keine Götter, sie können auch bluten, scheitern und sterben!“
Frank schnaufte und presste den Hörer an sein Ohr.
Wilden fuhr fort: „Japan ist wie ein Zuschauer in einem voll besetzten Kinosaal, wenn ein Propagandafilm der Hetze läuft, welcher in der letzten Reihe plötzlich aufspringt und schreit: „Leute, der Film zeigt nicht die Wahrheit, er zeigt euch Lügen! Glaubt nicht, was dieser Film euch zeigt!“
Alle anderen Zuschauer schweigen und lassen sich berieseln, aber dieser eine schreit den anderen die Wahrheit ins Gesicht, so dass auch sie vielleicht eines Tages nachdenken.
Glaubst du, dass wir in Ivas für immer sicher sein werden, Frank? Glaubst du das wirklich?“
Der junge Mann sagte nichts und Herr Wilden redete weiter.
„Wenn Japan zerschlagen wird, dann fällt der wichtigste Hort des Widerstandes. Dieses Land ist eine Weltmacht, es hat eine hohe Technologie und kann einiges erreichen. Es setzt ein Zeichen, es ist wie ein Licht, das Hoffnung gibt. Vergiss das nie!“
„Aber ich kann nicht mehr! Meine Nerven liegen vollkommen blank!“ sagte Frank.
„Ich wünschte, ich könnte dir helfen, einen kleinen Teil deiner Last zu tragen. Aber diese Last ist für dich bestimmt und ich weiß, dass du nicht unter ihr zerbrechen wirst.“
„Ich bin kein Held, Thorsten. Nur ein gewöhnlicher Mensch mit einem zerstörten Leben. Woher soll ich die Kraft nehmen, immer nur zu kämpfen? Soll mich auf ewig der Hass antreiben? Nun, der Hass ist da, aber er allein genügt nicht, Thorsten!
Das Weltsystem hat meinen Vater und meine Schwester auf dem Gewissen, es hat meine Existenz zerstört. Aber ich zweifle im Moment…“

Der Dorfchef versuchte, ihn zu beruhigen. „Wir alle haben unseren Hass in uns. Zu Recht, mein Junge! Aber der Hass soll dich nicht leiten, sondern der Glaube.
Und bedenke eines: Wenn Japan untergeht, dann zerbricht unsere größte Hoffnung. Dann werden die Feinde auch nach Ivas kommen und sie werden in allen Ecken der Erde jedes freie Leben erwürgen.
Das was sie für die Zukunft planen, ist noch schrecklicher als die Gegenwart. Sie werden auch den Sektor „Europa-Ost“ noch stärker überwachen, sie werden uns auch unser Refugium irgendwann nehmen und es vernichten.
Diese Schweine planen, die Menschen in Zukunft wie Tiere mit implantierten Chips zu brandmarken und sie haben vor, Milliarden Menschen durch Hunger und Seuchen zu ermorden, damit sie den überschaubaren Rest leichter überwachen und versklaven können – wenn wir uns nicht wehren.
Willst du das? Wenn sie ihr Werk der Zerstörung und Zersetzung weiter unbeirrt fortsetzen können, dann gibt es nicht nur für die Japaner, sondern für keinen Menschen auf Erden mehr ein Morgen!“
Kohlhaas stöhnte und sagte: „Ich will nach Hause. Vielleicht hast du Recht, Thorsten. Aber Sapporo war grauenhaft!“
„Die Schlacht wird heute in Japan geschlagen und morgen vielleicht an einem anderen Ort, aber sie muss geschlagen werden. Es führt kein Weg daran vorbei“, antwortete Wilden mit strengem Ton.
„Wie geht es Julia?“ fragte sein junger Schüler.
„Die zerrt hier schon die ganze Zeit am Hörer und will dich unbedingt sprechen“, sagte Wilden lachend.
„Ich gebe sie dir jetzt! Wir sind alle stolz auf dich, Frank! Bis dann…“

Frank Kohlhaas redete noch über eine Stunde mit Julia. Das war Balsam für seine geschundene Seele. Als er das Gespräch beendete, fühlte er sich besser. Julia hatte ihm erzählt, dass sie zu Hause schon Weihnachtsvorbereitungen getroffen hatten.
Gestern hatte Herr Wilden sogar einen Tannenbaum mitgebracht und alle freuten sich schon darauf, Weihnachtskekse zu backen. Frank weinte leise, als er das hörte. Wie gerne wäre er jetzt nach Ivas zurückgekehrt und hätte diesen schrecklichen Krieg einfach vergessen, doch er war in Japan und hier gab es kein Weihnachten. Der einzige, der hier Geschenke verteilte, war der Tod.

Spezialmission

Nach dem Frühstück verließen Frank und Alfred das Haus der Familie Taishi, einige Soldaten der japanischen Armee holten sie ab und brachten sie in einen Außenbezirk von Tokio. Hier, in einer unterirdischen Kommandostelle, sollten sie die nächsten Informationen bezüglich der speziellen Mission erhalten.
Ein Offizier mit stark vernarbtem Gesicht empfing die beiden Freiwilligen am Eingang der Basis, führte sie durch einen schwach beleuchteten Gang, öffnete eine Stahltür und sagte: „Go in there!"
Der Soldat schloss die Tür wieder von außen und die beiden Soldaten blickten sich in dem halbdunklen Raum um. Frank wurde etwas nervös, Räume mit massiven Stahltüren hatte er seit seiner Zeit in der Holozelle hassen gelernt.
Vor ihnen befand sich ein leerer Schreibtisch, dahinter war eine Karte, die eine Gruppe von kleinen Inseln zeigte. Sie hörten Schritte, die Tür wurde wieder geöffnet. Ein Japaner in der Uniform eines Generals betrat den Raum.
„I`m general Sasuke Tatemono from the army of Japan!" sagte er und musterte die beiden Ausländer misstrauisch.
„Frank Kohlhaas!"
„Alfred Bäumer!"
Nachdem sie sich vorgestellt hatten, ließ sich der Japaner hinter seinem Schreibtisch nieder.
„You are here to take part of a very important special mission! Do you understand?" bemerkte er und blätterte in einigen Unterlagen.
„Was sagt er?" wollte Bäumer wissen.

„Er sagt, dass wir an einer Spezialmission teilnehmen sollen. Sehr wichtig!“ übersetzte Frank leise.
„The Japanese army command looked for brave soldiers all over the country. We have chosen you, Frank Kohruhaas and Arufred Baumer!”
“Sie haben uns als tapfere Soldaten ausgewählt...” erklärte Frank seinem Freund. Dieser signalisierte jedoch, dass er alles verstanden hatte.
Kohlhaas hakte nach: „Why did you choose us?“
Der General blickte auf und lächelte. „You have made the bomb attempt on the gouverneur Wechsler and general Takeuchi told us, that one of you killed a high rank GCF-officier!“
“Man kennt uns also auch hier,“ sagte Frank.
„The special mission is very important in this war. You will go with 500 other men to the islands of Okinawa...”
“To Okinawa?” Alf wunderte sich.
„Yes, to Okinawa!“ erwiderte General Tatemono und zeigte auf die Landkarte hinter sich.
„Why shall we go to…“ Frank war etwas überfordert, der Japaner fiel ihm leicht ungehalten ins Wort.
„On Okinawa is the headquarter of the Southern GCF-army. Your mission is to attack this headquarter and to kill general David Williams.”
“What?” Bäumer war jetzt noch verwirrter.
„Yes! You and 500 very brave soldiers of the Japanese army will do this spezial mission!“
Tatemono wurde langsam etwas genauer in seinen Ausführungen. Er erklärte, dass die Front im Süden der Zentralinsel Honshu schwankte und drohte zusammenzubrechen. Hiroshima war fast gänzlich von den GCF-Truppen erobert worden und bald würde wohl auch Kobe bedroht sein. Matsumotos Führungsstab plante einen Gegenangriff in den nächsten Wochen, zurzeit liefen noch

die Aushebungen einer großen Streitmacht und die Rüstung war in vollem Gange.
Der Gegenangriff im Süden Japans musste „sitzen", wie es der Japaner formulierte, denn ein Fehlschlag konnte zu einer militärischen Katastrophe führen. Kurz vor Beginn der Gegenoffensive sollte der Oberbefehlshaber der südlichen Invasionsstreitmacht der GCF durch die Spezialtruppe eliminiert werden. Die Japaner hofften, dadurch für eine kurze Zeit Verwirrung in die Befehlsstruktur ihrer Feinde zu bringen.
„The mission is very, very important!" betonte Tatemono und warf den beiden Freiwilligen einen ernsten Blick zu.
Dann erklärte er, wie sehr die Zeit drängte und dass flächendeckende Bombenangriffe auf das Ballungsgebiet um Tokio und Yokohama herum auf Dauer zu einer Zerstörung kriegswichtiger Industriezentren führen würden. Noch wurde diese Region nur von Raketen beschossen und größere Luftangriffe hatte die GCF scheinbar erst dann geplant, wenn sie auf der Zentralinsel Honshu auch die Landinvasion in großem Stil startete. Sapporo war kurz vor dem Fall und im Süden waren Kyoto und Osaka, ebenfalls wichtige Zentren der japanischen Rüstungsindustrie, die nächsten Ziele der Angreifer.
Frank und Alfred rauchten die Köpfe. Eine derartige Mission klang mehr oder weniger nach einem Selbstmordkommando, aber „Kamikaze" hatte bei den Japanern ja bekanntlich Tradition.
Der hochrangige Offizier beendete seine Ausführungen und schüttelte ihnen die Hände. „My men will bring you to the military camp Toyohashi! Good luck!”

Sie stiegen in einen Militärjeep ein und wurden zur Hafenstadt Toyohashi gefahren. Ihr japanischer Fahrer begann sofort mit der Konversation.

„Are you from Germany?“ fragte er.
„Yes!“ antwortete Alf.
„Don`t worry. Toyohashi is a more or less safe place. Not many GCF-bombers there”, erklärte er und drehte den Kopf nach hinten.
„I hope so!“ brummte Kohlhaas.
„My name is Gosho, ha, ha…“ tönte der Soldat.
Die beiden Freiwilligen aus Ivas stellten sich ebenfalls vor.
„Gosho, from Hitachi. Do you know where Hitachi is?“
“No!” erwiderte Alfred etwas genervt.
„North of Tokyo. North. I live there with my wife Yumi. She is very beautiful.”
“Kann der mal die Schnauze halten?” knurrte Bäumer und stupste seinen Partner in die Seite.
„What ist the name of your wife?“ Er drehte sich zu Frank um.
„Julia!“ stieß der junge Mann hervor und zwinkerte Bäumer zu. „Julia, she is blonde and veeery nice!“
“Ah! Blonde! Good!“ sagte Fahrer Gosho aus Hitachi.
„And your wife?“ Jetzt meinte er Alf.
„Äh…“ Bäumer überlegte, „Steffi, she is also nice and has huge tits!“
Der Japaner überlegte kurz: „Huge? What is huge?“
„Big! It means „big“!“ erläuterte Frank und grinste.
Gosho schaute durch den Rückspiegel und riss die Augen auf, dann lachte er laut los und geriet mit seinem Fahrzeug fast ins Schleudern.
„Steffi!“ flüsterte Frank und stieß seinem Freund den Ellenbogen in die Seite. „Spinner!“
Der lockere Smalltalk über diverse Nichtigkeiten ging die gesamte Fahrt weiter bis sie endlich vor dem Eingangstor einer Militärbasis standen. Die japanischen Soldaten winkten den Jeep durch und sie verabschiedeten sich von dem geschwätzigen Gosho.

Nun hatten sie sich bei Kommandant Saito, dem Leiter des Stützpunktes, zu melden. Er war sehr freundlich und sah aus wie ein alter Samurai. Seine Haut war hell und sein Gesicht äußerst schmal. Er wirkte irgendwie europäisch.
Vermutlich hatte er tatsächlich einen europäischen Einschlag, immerhin waren vor etwa 3500 Jahren einmal Stämme aus Europa bis weit nach Ostasien gewandert und hatten sich dort in größerer Zahl niedergelassen.
„Er hat Sakenvorfahren“, scherzte Frank.
„Was sind Saken?“ wollte Alf wissen.
„Es gab in grauer Vorzeit Indogermanenstämme, die von Europa bis weit nach Asien gewandert sind, die größten von ihnen waren die Saken und Tocharer. Stand in einem Buch von Wilden,“ flüsterte Frank.
„Was du alles weißt,“ gab Alf zurück und wirkte leicht überfordert.
Der Kommandant räusperte sich und grübelte wohl darüber nach, worauf sich das Getuschel der beiden bezog. Dann setzte er ein Lächeln auf und sagte: „Welcome here! I`m Isamu Kaito, the commander of this army base! From this place we will bring you to the special mission on Okinawa islands!”
“Okay!” gaben die zwei zurück.
Damit war das Gespräch auch schon beendet und die Freiwilligen wurden zu ihren Unterkünften gebracht. Etwa ein Dutzend andere Soldaten waren auch in diesem Schlafraum, sie nickten nur kurz und ignorierten die beiden Neuen ansonsten.

Am nächsten Morgen wurden sie durch ein lautes Gebrüll geweckt und mussten im Kasernenhof, zusammen mit 498 anderen Elitesoldaten, antreten.

Die meisten der Männer waren Japaner, einige wirkten nicht gerade vertrauenserweckend und musterten jeden, der an ihnen vorbeiging mit grimmigen Blicken. Dies waren Soldaten von einem anderen Schlag als jene, welche sie in Sapporo kennen gelernt hatten.
Ein Offizier rannte auf den Hof, postierte sich vor der Truppe und brüllte etwas auf Japanisch, dann folgte die englische Übersetzung für die kaum 20 ausländischen Soldaten: „You are now a soldier in the Hukushuu-unit! Follow me!“
Die Truppe marschierte ihm hinterher und sie gingen in eine größere Halle am Rande der Militärbasis. Die Männer setzten sich auf die zahlreichen Stühle und erblickten vor sich eine riesige Leinwand.
Sofort begann der Offizier mit den strategischen Anweisungen, zuerst immer in seiner Muttersprache, die über 90% der Einheit verstanden, dann kurz auf Englisch: „Hukushuu-unit! We give you now the orders for the special mission!“
Eine Landkarte erschien auf der Leinwand und der Mann begann mit seinen Ausführungen: “This is Okinawa!” rief er. “Our Okinawa!”
Die Japaner stießen so etwas wie einen Schlachtruf aus, der Offizier nickte und warf ihnen einen trotzigen Blick zu. Er quasselte anschließend irgendetwas auf Japanisch und vergaß, es zu übersetzen – aber vermutlich waren es keine allzu wichtigen Dinge, wie sich Frank dachte.
„Wie sollen wir denn eben mal nach Okinawa kommen?“ tuschelte Frank.
„Was weiß ich?“ zischte Alf zurück und versuchte, etwas zu verstehen.
„This is the headquarter of the Southern army of the GCF!“ Der hochrangige Soldat vor der Leinwand zeigte auf einen

großen, roten Punkt auf der Leinwand. Dann fuhr er mit den Einzelheiten fort.
„Was meint er?“ fragte Alf nach einer Weile.
„Er sagt, dass unsere Einheit in fünf Trupps zu je 100 Mann aufgeteilt wird, die an verschiedenen Orten der Hauptinsel von Okinawa an Land gebracht werden“, flüsterte Frank, ein Japaner vor ihnen drehte sich und signalisierte, dass ihm das Geflüster auf die Nerven ging. Die beiden schwiegen und hörten zu.
„There are a lot of small GCF-camps all over the main island, so be careful!“ hörten sie von vorne.
“Um die Hauptbasis herum sind mehrere kleinere Camps der GCF...” flüsterte Frank Alf ins Ohr.
Der junge Mann schaute sich in der Halle um. Diese Truppe kam ihm wirklich komisch vor. Sicherlich hatte die japanische Armee hier außergewöhnlich tapfere Soldaten versammelt, aber es waren auch genau so viele zutiefst verzweifelte Männer hier. Der eine oder andere der „Spezialisten“ wirkte nämlich eher, als stände er am Rande des Wahnsinns.
„We will bring you to Okinawa with submarines!“ erläuterte der Offizier jetzt.
“Mit U-Booten?” Frank war verblüfft.
Nach dem Vortrag, der noch etwa eine Stunde andauerte, wurde die Hukushuu-Einheit in fünf Untergruppen aufgeteilt. Frank und Alfred kamen zum Zug „Hukushuu II“, welcher neben dem Angriff auf die Hauptbasis auch die nahegelegene Funkanlage zerstören sollte.
Die beiden Männer blickten sich sorgenvoll in die Augen, als der Vortrag zu Ende war. Das hörte sich alles äußerst gefährlich an. Ihnen war gar nicht wohl zu Mute.

Eine schwach leuchtende Bürolampe spendete ein wenig Licht im Besprechungsraum des Weltpräsidenten,

ansonsten war es düster. Der Vorsitzende des Weltverbundes saß an seinem Schreibtisch und spielte mit einem vergoldeten Kugelschreiber. Manchmal blickte er kurz aus dem Fenster seiner prunkvoll ausgestatteten Villa im Süden von Washington, dann wartete er wieder und zählte die Minuten.
Der „Rat der Weisen“ hatte ihn für heute Abend zu einer Aussprache vorgeladen. Es ging um den japanischen Krieg. Der Politiker war selbst eines der 13 Mitglieder dieses obersten Gremiums der hierarchisch strukturierten Weltorganisation, doch heute sollte er sich vor den 11 anderen grauen Eminenzen, deren Namen die breite Öffentlichkeit vermutlich kaum jemals gehört hatte, verantworten. Im Grunde waren bei den Ratsitzungen auch immer nur 12 Personen anwesend, denn ein Stuhl blieb grundsätzlich frei für „Ihn“, das symbolische und spirituelle Oberhaupt der Bruderschaft.
Das war ihm unangenehm und mit jeder Stunde, die verstrich, wurde er ein wenig nervöser. Was würde der Vorsitzende des Rates heute alles von ihm hören wollen? Waren die anderen noch zufrieden mit seiner Arbeit?
Er ließ sich nichts anmerken, als seine Gäste die Tür des großen Besprechungszimmers öffneten und ihn unterwürfig begrüßten. Wie üblich hatte er sein nichtssagendes Lächeln aufgesetzt und ließ sich die neuesten Nachrichten aus Japan überbringen.
Die anderen nahmen auf den bereitgestellten Stühlen Platz und Ben Sandler, der ergraute Chef der GSA, eröffnete die Unterredung: „Herr Weltpräsident, ich beginne mit den offiziellen Verlustzahlen unserer Armeen…“
Der Präsident unterbrach ihn sofort. „Das interessiert mich nicht, das interessiert auch den „Rat der 13“ nicht. Fahren sie mit den wichtigen Dingen fort!“

Sandler blickte sich um, öffnete seinen Aktenkoffer und suchte weitere Unterlagen, dann fuhr er fort: „Hiroshima konnte heute morgen eingenommen werden. General David Williams hat mir zugesichert, dass auch Kobe in den nächsten zwei Wochen fallen wird. Anschließend werden unsere Truppen Kyoto und Osaka belagern. Osaka wird völlig zerstört werden, nicht nur die zahlreichen Anlagen für die japanische Rüstungsindustrie, sondern auch der Rest der Stadt. Williams plant hier eine umfassende Vernichtung ähnlich wie im Falle Kagoshimas."
„Gut!" sagte der Weltpräsident nur.
„Wenn ich kurz auch etwas sagen dürfte," Theodor Newmann, einer der mächtigsten Bankiers des Sektors Nordamerika, schaltete sich in das Gespräch ein.
„Wir haben das Budget für diesen Krieg bereits vor drei Wochen um fast 20 Milliarden Globes überschritten. Ich bitte, das zu bedenken."
Der Weltpräsident winkte mürrisch ab und wandte sich wieder dem GSA-Chef zu: „Mr. Sandler bitte…"
„Im Norden steht Sapporo kurz vor dem Fall. Es wird nicht mehr lange durchhalten. Wenn die wichtige Stadt eingenommen worden ist, dann wird der Vorstoß durch den Norden von Hoshu ein Kinderspiel, zumindest bis nach Sendai!"
„Wie ist die Stimmung unter den Soldaten?" wollte der Präsident wissen.
„Interne GSA-Studien sprechen leider von einer sinkenden Moral. Die Zwangsrekrutierungen in China und Korea und so weiter kommen nicht mehr allzu gut bei der Bevölkerung an. Die neuen Truppen, die in Afrika und Russland ausgehoben wurden, sind recht undiszipliniert und ihre Motivation lässt zu wünschen übrig."
„Trotz der täglichen Kriegspropaganda?" fragte der Weltpräsident erstaunt und kniff die Augen zusammen.

Der Medientycoon Zacutoni aus Italien versuchte, die Situation genauer zu erläutern: „Wissen Sie, wie sollen wir Afrikaner dazu bewegen, sich in Japan erschießen zu lassen? Warum sollen Männer aus der Ukraine im fernen Osten verbluten? Es ist nicht leicht. Mehr als 24 Stunden Kriegspropaganda senden, können wir ja auch nicht."
„Dann überarbeiten Sie die Propaganda! Machen Sie aus allem eine Siegesmeldung, predigen Sie, dass Japan die ganze Welt vernichten will. Inklusive Scheiß Afrika oder sonst irgendwelcher Regionen!" fauchte der Weltpräsident und schlug auf den Tisch.
„Viele glauben das aber einfach nicht mehr, egal wie oft…" erwiderte Zacutoni.
„Diese Tiere glauben alles, wenn man es ihnen nur oft genug in die Ohren brüllt!" schrie der Vorsitzende des Weltverbundes und wurde langsam rot. „Was soll ich denn den anderen im Rat sagen? Dass die Massen nicht mehr glauben, was wir ihnen erzählen?"
„Vielleicht wurden bei der Vorbereitung dieses Krieges auch Fehler gemacht?" schob plötzlich ein untergeordneter Logenbruder in die Runde ein.
Der Weltpräsident stand von seinem Platz auf und verzog sein Gesicht zu einer bösartigen Fratze. Sein furchterregender Blick schien dem Fragenden tief ins Fleisch zu schneiden und der Mann zuckte ängstlich zusammen.
„Wie meinen Sie das?" zischte er.
„Nun…" brachte der Bruder nur hinaus, dann wurde er unterbrochen.
„Fehler gemacht? Was meinen Sie mit „Fehler gemacht"? Wollen Sie damit tatsächlich andeuten, dass das oberste Gremium, der „Rat der Weisen", wirklich Fehler macht?" grollte der Präsident und brodelte vor Zorn.

„Eine höhere Macht hat uns zu den Herren der Welt gemacht und unser großer Plan ist schon vor langer Zeit von den gerissensten Männern der Erde ausgearbeitet worden, und Sie wagen es, von „Fehlern“ zu sprechen?“
Der untergeordnete Funktionär fing an zu schwitzen und bat seinen Herrn um Vergebung. Dieser warf ihm noch einen wütenden Blick zu und schickte ihn dann hinaus.
Die anderen Anwesenden schwiegen jetzt. Nach einer Weile wurde der GSA-Chef aufgefordert, mit seinem Bericht fortzufahren.
„Wenn keine unvorhergesehenen Zwischenfälle eintreten, wird Japan in wenigen Monaten zerschlagen sein. Allerdings gibt es Anzeichen für eine Gegenoffensive im Süden der Inselgruppe,“ sagte er.
„Gegenoffensive?“ schnaubte der Weltpräsident.
„Ja, es sieht so aus. Darauf deuten Informationen unserer Agenten in Japan hin. Genaueres wissen wir aber noch nicht…“
Ein ranghoher GCF-General, James Bright, fügte nun noch einige Informationen hinzu: „Das Hauptballungszentrum Japans, die Region um Tokio herum, wird ab der nächsten Woche massiv beschossen werden. Unsere Flotte wird das Areal mit Raketen eindecken, dann folgen die Bomberstaffeln, die wir aus Übersee herangeschafft haben. Machen Sie sich keine Sorgen, Herr Weltpräsident, wir haben die Lage im Griff!“
„Das hoffe ich!“ knurrte der Mann hinter dem Schreibtisch. „Ich verlange, dass die Industrieanlagen der Japaner schneller zerstört werden.“
„Viele Produktionsstätten sind mittlerweile unterirdisch. Matsumoto hat sich besser auf diesen Krieg vorbereitet, als wir es anfangs gedacht hatten. Aber Japan wird fallen, daran habe ich keinen Zweifel!“

Der Weltpräsident verzog sein Gesicht und schloss die Augen, dann holte er tief Luft. „Von heute ab werden keine Gefangenen mehr gemacht. Liquidieren Sie jeden Japsen, den Sie kriegen können. Alle – auch Zivilisten! Notfalls rotten wir dieses Scheißvolk aus…“
„Wie Sie meinen, Herr Weltpräsident!“ erwiderte der General verunsichert.
„Ja, wie ich meine und wie der „Rat der Weisen“ meint. Wir machen hier keine Spielchen. Ich brauche Ihnen über die Konsequenzen nichts zu sagen, wenn Matsumoto diesen Waffengang für sich entscheiden kann.
Es wurde von Anfang an beschlossen ein Exempel an Japan zu statuieren und das müssen wir jetzt auch tun!“
„Warum verzichten Sie dann immer noch auf den Einsatz von Nuklearwaffen?“ fragte einer der anderen Gäste in die Runde.
„Bestimmt nicht aus Menschlichkeit!“ giftete ihn der Präsident an. „Es müssen in den nächsten Jahren entscheidende Schritte des großen Plans umgesetzt werden und da können wir uns nicht den Ruf der Bösewichte erlauben. Denken Sie an die implantierten Chips, die wir einführen wollen. Wir haben ein Imageproblem und da passen Atomwaffen gerade überhaupt nicht ins Bild“.
„Außerdem hat Matsumoto ja auch welche!“ fügte Scott Cohen, der Vorsitzende der „Global Trust Company“ aus Miami hinzu.
„Pah! Soll Matsumoto doch ein paar Städte mit seinen Atomraketen einäschern, daraus könnten wir eine hübsche Mitleidspropaganda machen. Weinende Kleinkinder und das volle Programm.
Ja, ich wünschte, dass er dumm genug wäre, so etwas zu tun. Das wäre hervorragend, denn dann könnten wir ihn endgültig vor aller Welt zum Teufel erklären. Aber so

dämlich ist er nicht und so lange wir Japan nicht mit Atomwaffen angreifen, wird er uns diesen Gefallen nicht tun."
Der Weltpräsident wandte sich von seinen Gästen ab und drehte ihnen den Rücken zu. Die Sitzung des „Rates der 13", welche heute für 20.00 Uhr angesetzt worden war, würde wohl sehr unangenehm werden, das wurde ihm jetzt bewusst.
Nach einer Weile löste sich die Runde auf und alle verließen den Besprechungsraum wieder, nur der Präsident blieb im Halbdunkel zurück und starrte grübelnd in die Leere.
„In spätestens drei Monaten will ich Matsumotos Kopf!" war das Letzte, was seine Besucher hörten, bevor sie sein Büro hinter sich ließen.

Frank und Alfred hatten einen Gesprächspartner gefunden. Carsten Madsen, einen der drei ausländischen Freiwilligen, welche der Untergruppe „Hukushuu II" zugeteilt worden waren. Sie hatten ihn im Nachbartrakt untergebracht und er besuchte sie heute Abend zu einer Runde Schach. Der Soldat hatte sein kleines Schachbrett mitgebracht und Alf jetzt schon das zweite Mal in Folge besiegt. Jetzt wartete er auf Frank als neuen Gegenspieler.
Madsen war ein hünenhafter, rotblonder Däne aus Varde. Schachspielen konnte der ehemalige Landwirt, der wohl schon auf die vierzig zuging, wirklich gut und auch Kohlhaas wurde von ihm nach einer nervenaufreibenden Partie an die Wand gespielt. Der Däne konnte relativ gut deutsch.
„Ich war vor vielen Jahren auch einmal in Berlin", erzählte er seinem Spielpartner.
„Ist ein Dreckloch, was?" sagte Frank.

„Dänemark ist auch eine Dreckloch, ganz Europa ist eines“, gab er zurück und seine klaren Augen funkelten nachdenklich.
„Bauer war ich in Dänemark, aber vor eine Jahr habe ich mein Hof verkauft. Es ging nicht mehr…“ erzählte der Mann.
„Was war passiert?“ wollte Alf wissen und blickte grübelnd auf das Schachbrett. Vermutlich dachte er über seine Fehler im letzten Spiel nach.
„Die Politiker haben die Agriculture…Wie heißt auf deutsch?“ antwortete Madsen.
„Landwirtschaft!“ erklärte Kohlhaas.
„Ja, sie haben die Landwirtschaft kaputt gemacht. Meine Familie hatte Schulden bei den Banken, ich musste irgendwann alles verkaufen. Als Bauer konnte ich nicht mehr überleben“, schilderte der Däne.
„Verstehe…“
„Und dann?“
„Ach, meine Frau hat mich verlassen und meine Tochter kam in ein Haus für Kinder ohne Eltern, weil ich zu arm war…“ erzählte er und Wut schien in ihm aufzukochen.
„Waisenhaus…Man sagt Waisenhaus…Mein Neffe ist auch in so einem Ding“, warf Frank ein und schaute betrübt.
„Als dieser Krieg in Japan begonnen, bin ich nach hier gegangen. Ich hatte nichts zu verlieren, versteht ihr?“
„Ja, das tun wir!“ Die beiden Männer aus Deutschland wussten, wovon er sprach.
„Diese Bürokraten haben mich fertig gemacht! Gesetze gegen die Bauern haben sie gemacht!“ zischte Madsen.
Während sie sich unterhielten, warfen ihnen einige der Japaner misstrauische Blicke zu. Frank reckte den Kopf und konnte einen Soldaten erkennen, der mit seinem Nahkampfmesser spielte und Anstalten machte, sich etwas in seinen Arm zu ritzen.

„Was macht der Typ da?“ Kohlhaas zeigte auf den Mann, der sich in einer Ecke verkrochen hatte.
„Vielleicht ist er „gaga“? Verrückt!“ sagte Madsen.
Der Japaner fing an, ein Lied zu summen und schnitt sich in den Unterarm, Blut floss in dünnen Fäden daran hinab.
„Ich gehe mal hin“, sagte Alf, stand auf und stellte sich neben den Soldaten.
„What are you doing with the knife?“ fragte er.
Der seltsame Mann blickte ihn plötzlich mit blutunterlaufenen Augen an und knurrte etwas auf Japanisch.
„Don`t hurt yourself, man!“ bat ihn Alf, doch der Japaner machte weiter. Er hatte sich irgendwelche Schriftzeichen in den Unterarm geritzt.
„Kore wa watashi no ai desu!“ Der Mann hielt Alf ein Foto von einer Frau unter die Nase.
„Watashi no ai!“ rief er und sprang auf. Jetzt grinste er irre und geistesabwesend.
Madsen kam jetzt auch dazu und Frank folgte ihm, die anderen Japaner sagten nichts.
„Es ist seine Frau oder seine Liebe. Irgend so was. Vielleicht ist sie in Krieg gestorben“, sagte der Däne und bat seine beiden Mitstreiter zu gehen. „Lasst ihn in Ruhe. Der ist verrückt!“
„Kore wa watashi no ai desu!“ zischte der Japaner und trat gegen die Wand. Dann stieß er sie zur Seite, ging aus dem Raum und heulte laut auf.
Einige Tropfen seines Blutes waren auf Alfs Uniformjacke gekommen. Er schüttelte den Kopf.
„Der Typ ist durchgeknallt. Hoffentlich greift er uns morgen nicht mit dem Messer an“.
Madsen versuchte, seine beiden Kameraden zu beruhigen. Frank wandte sich ihm zu: „Kannst du Japanisch, oder was?“

„Nur ein paar Satze…“ erwiderte der Däne.
„Weißt du was „Hukushuu“ bedeutet?“ erkundigte sich Kohlhaas.
Der Däne hatte ein kleines Wörterbuch dabei und blätterte sich eifrig durch die Seiten. „Es bedeutet „revenge“…Man sagt „Rache“ auf deutsch, oder?“
„Aha, dann sind wir hier in der „Rache-Einheit“. Wird ja immer besser“, bemerkte Frank und Alfred verdrehte die Augen.
Die drei Soldaten spielten noch eine weitere Runde Schach, dann ging Madsen ins Bett. Auch Alf war wie üblich nach kürzester Zeit eingeschlafen und schnarchte lautstark. Frank dagegen blieb lange Zeit wach, nachdem das Licht ausgeschaltet worden war. Er konnte noch keine Ruhe finden.

Der Dschungel ruft

Schießübungen und eine Auffrischung der Nahkampfausbildung bestimmten die nächsten vier Tage in der Militärbasis, dann wurden die 500 Soldaten zum Hafen gebracht. In dieser letzten Nacht vor dem Beginn der wichtigen Mission hatte Frank wieder sehr schlecht geschlafen und hatte allerlei Unschönes geträumt. Dem entsprechend kam er an diesem Morgen nur langsam aus den Federn, obwohl die japanischen Offiziere draußen auf dem Kasernenhof wieder einmal aus Leibeskräften brüllten.
Fünf kleinere U-Boote der japanischen Marine, die in den letzten Wochen und Monaten bei den Seeschlachten im Pazifik gegen die GCF schwere Verluste hatte hinnehmen müssen, erwarteten die Elitesoldaten um 6.30 Uhr morgens im Hafen von Toyohashi. Es regnete wie aus Eimern und eine kalte Brise zog vom Meer über die noch verschlafene Hafengegend.
Die U-Boote waren eigentlich für den regulären Militäreinsatz schon zu alt und hatten nur noch eine Transportfunktion. Tonnenweise Nahrungsmittel waren von ihnen in der letzten Zeit in Gebiete, die von der GCF-Flotte mit einer Küstenblockade belegt worden waren, gebracht worden. Sie hatten also ihren Zweck in diesem Krieg schon mehr als erfüllt.
Jetzt sollten sie 500 Soldaten zu einer hochgefährlichen Mission nach Okinawa bringen. Frank und Alfred schnürte es den Hals zu, als sie die U-Boote im Hafenbecken aus dem Wasser schauen sahen. Vor allem Kohlhaas hatte seit seiner Gefangenschaft in der Holozelle eine geradezu panische Klaustrophobie.

„Scheiße, ich gehe nicht in diese Büchse“, flüsterte Frank und starrte mit blankem Entsetzen auf das U-Boot vor sich, dessen Luke sich gerade öffnete.
„Reiß dich zusammen. Diese Mission wird viel schlimmer. Davor habe ich größere Angst vor als vor diesem Blechrohr“, antwortete ihm Alf.
Ein japanischer Soldat krabbelte aus dem Unterseeboot und winkte seinen Gästen am Ufer zu. Dem jungen Kohlhaas wurde langsam richtig übel. Die Aussicht, mit über 100 teilweise halbverrückten Kamikaze-Japanern in einem veralteten U-Boot zu hocken, mit unzähligen Kubikmetern Wasser über sich, ließ ihn vor Angst mehr erstarren als eine ganze Armee von heranstürmenden GCF-Soldaten. Sein Herz raste plötzlich und kalter Schweiß bildete sich auf seiner Stirn.
Dann strömten die ersten der Soldaten auch schon in den metallischen Bauch eines der Unterseeboote. Frank versuchte, seinen Verstand auszuschalten und trottete einfach dem Rest hinterher. Mit Erfolg, denn irgendwann waren sie alle in dem eisernen Ungetüm und die Luken wurden verschlossen. Jetzt gab es keine Möglichkeit mehr, es sich noch anders zu überlegen, außerdem hatten sie sich ja dem Befehl der japanischen Armee freiwillig unterstellt und die Offiziere waren nicht sehr diskussionsfreudig.
Da saßen sie jetzt, über 100 Soldaten, die sich kaum kannten und teilweise so gut wie nicht verständigen konnten. Eingequetscht wie Kakerlaken in einem zu engen Abflussrohr kauerten sie nebeneinander, die Luft war furchtbar stickig, die Beleuchtung dürftig und Frank fühlte sich wie in einem stählernen Sarg. Alf hingegen wirkte nach außen etwas ruhiger, obwohl auch er nicht alle Anzeichen von Anspannung und Nervosität abschalten konnte.

Allerdings ging es vielen der Japaner auch nicht besser. Einige waren kreideweiß, der eine oder andere übergab sich sogar. Es war seltsam, nicht wenige der hier versammelten Männer schienen einen Kampf auf Leben und Tod mit den Füßen auf der Erde einer U-Boot-Fahrt durch die dunklen Tiefen des Pazifiks vorzuziehen.
„Es geht los“. Frank hörte die Motoren dröhnen und das Unterseeboot setzte sich langsam in Bewegung.
„Von einem Schlamassel in den nächsten“, stöhnte Alf und versuchte schon wieder ein Nickerchen zu machen.
„Wie kannst du bei dieser U-Boot-Scheiße ans Pennen denken? Bist du nicht nervös?“ fauchte ihn sein Freund an. Am liebsten hätte er ihm eins auf die Nase gegeben.
„Doch! Aber ich kann doch trotzdem versuchen, noch `ne Runde zu dösen“, brummte Alf und verschränkte seine kräftigen Arme vor der Brust.
„Du döst auch noch auf der Fahrt zu deiner eigenen Hinrichtung, was?“ kam von Kohlhaas. „Wer wenig nachdenkt, sorgt sich selten…“
Kohlhaas fummelte sich nervös an der Uniformjacke herum und musterte seine japanischen Mitkämpfer mit sorgenvoller Miene. In Situationen wie dieser bewunderte er seinen Partner.

Die Unterseeboote waren zwar nicht mehr die Jüngsten, aber sie waren schon so weit technisch ausgereift, dass sie einige Vorrichtungen besaßen, welche es feindlichen Schiffen erschwerten, sie unter Wasser zu orten.
Stunden vergingen und Frank glaubte, dass er jeden Moment ausrasten würde. Verzweifelt biss der sich in den Arm und versuchte, sich auf nichts anderes als auf den Schmerz zu konzentrieren, um nicht daran zu denken, in einem verfluchten eisernen Unterseeschiff zu sein, welches auch in der nächsten Zeit nicht mehr auftauchte. Das

machte ihn fast wahnsinnig. Um ihn herum wirkten die anderen auch immer ungeduldiger und nervöser. Wo waren sie jetzt? Durch welche nasse Finsternis glitt ihr U-Boot gerade hindurch?
„Dieses Scheißding ist wie die Holozelle. Ich komme hier nie mehr raus. Ich will hier raus. Raus, raus, raus!“ wisperte er leise vor sich hin und starrte verstört durch den langen eisernen Schlauch auf eine genietete Stahltür.
Sein Freund Alf tippte ihn an, Frank atmete laut und seine Augen quollen aus seinem Schädel, röte Äderchen traten hervor.
„Was ist, Alter?“ fragte Bäumer leise. „Versuch dich zu beruhigen…“
„Ich gehe `ne Runde. Muss mich bewegen. Diese verdammte Blechbüchse, Blechzelle, Blechsarg…“
Der junge Mann war kreidebleich geworden und schob seinen Körper durch die Masse der stehenden oder sitzenden Kameraden hindurch, einige von ihnen knurrten ihm etwas auf Japanisch hinterher. Es war ihm egal. Zumindest musste er sich mal bewegen, mal herumlaufen. Es war so verdammt eng in diesem Ding. Wie lange dauerte diese höllische Tauchfahrt noch?
Kohlhaas ging jetzt in einen anderen Teil des U-Bootes und konnte den Dänen Madsen neben einer stählernen Aufstiegsleiter erkennen, neben ihm stand ein japanischer Offizier, welchem der kreidebleiche Frank, der wie ein Zombie vor sich hin wankte, wohl nicht ganz geheuer war.
„Madsen, alles klar?“ stammelte der klaustrophobische Kriegsfreiwillige.
„Ja, es geht schon“, antwortete der Däne und klopfte ihm auf die Schulter. „Du siehst nicht gut aus, Frank!“
„Ich hasse enge Räume“, brachte dieser nur heraus.

„Kann ich verstehe. Ich mag auch kein U-Boote. Bald bist du wieder draußen“, beruhigte er seinen Kameraden und lächelte ihm zu.
Plötzlich stoppte das U-Boot und die ohnehin notdürftige Beleuchtung wurde sofort abgeschaltet. Auch das eintönige Summen der Motoren verstummte schlagartig.
„Was ist denn jetzt los?“ fragte Frank seinen Kameraden und Panik kroch ihm in die Knochen.
„Weiß nicht…“ kam von dem Dänen.
Einige der Soldaten um ihn herum tuschelten in der Dunkelheit, der japanische Offizier zischte zu ihnen herüber und wandte sich dann Frank und Madsen zu.
„Damn! Be quiet!“ flüsterte er.
Es war ein furchtbarer Moment, Kohlhaas glaubte, das leise Rauschen des Meeres zu hören, doch das konnte nicht sein. Vermutlich waren sie von einem feindlichen Kriegsschiff geortet worden, denn jetzt bewegte sich das U-Boot nicht mehr richtig fort und glitt nur noch langsam durch die Tiefen des Pazifiks.
Über ihrem Unterseeboot vernahmen die Männer ein tiefes Rumoren, dann stoppte das in eine unheimliche Finsternis gehüllte Gefährt abrupt und sank leise in eine größere Tiefe ab. Es war auf einmal vollkommen still. Nur einige der Soldaten hörte man noch irgendwo vor Angst wimmern.
Alf kam jetzt durch den dunklen Durchgang und fasste Frank an die Schulter. „Ruhig!“ flüsterte er ihm ins Ohr.
Es dauerte etwa zwanzig Minuten und Frank glaubte, dass er vor Entsetzen den Verstand verlor. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten und stützte sich gegen die stählerne Wand hinter sich.
Dann zerriss ein dumpfer Schlag die furchterregende Stille und das Boot erbebte. Einige der japanischen Soldaten schrieen auf und fielen von ihren Sitzen. Frank machte sich fast in die Hose.

„Bumm!“ Ein weiterer Schlag erschütterte das Wasser in einiger Entfernung, das U-Boot schlich sich langsam durch die kalte Meerestiefe.
Irgendwo im Gebälk des Schiffes knarrte es und einer der verängstigten Japaner neben ihm zischte Frank wie ein böser Geist in der Dunkelheit an: „They got us!“
„Wasserbomben“, sagte Alf leise und wischte sich die Schweißperlen von der Stirn.
Noch eine Detonation erfolgte in größerer Entfernung, das U-Boot nahm wieder an Fahrt zu und schien nach oben zu steigen. Die Beleuchtung wurde aber noch immer nicht eingeschaltet. Dann beschleunigte es plötzlich und ein lautes Knirschen war zu hören. Es wurde wieder hell, einige der Soldaten atmeten laut auf.
Der junge Freiwillige kam sich vor als wäre er von einem tentakelschwingenden Tiefeseekraken gefressen und wieder ausgespuckt worden. Auch Alf und Madsen wirkten vollkommen verstört.
Sie krochen durch die enge Röhre zurück zu ihren Plätzen und sanken erschöpft zusammen. Um sie herum hatten sich einige der Japaner übergeben und es roch streng nach Erbrochenem. Der eine oder andere nickte ihnen erleichtert zu. Es war furchtbar, da unten im Meer.
Einer der GCF-Zerstörer hatte sie kurzzeitig in der Tiefe ausgemacht und Wasserbomben nach ihnen geworfen. Was aus den anderen drei U-Booten geworden war, wussten sie zu diesem Zeitpunkt nicht. Ihren Hintern hatte Neptun jedenfalls gnädigerweise gerettet.

Die beiden Männer aus Ivas konnten sich nicht entsinnen, wie viele Stunden sie jetzt schon im Pazifik umhertauchten. Es musste wohl schon später Nachmittag sein. Das Unterseeboot hatte sich in der größtmöglichen Meerestiefe in Richtung Okinawa vorgearbeitet und das hatte mehr Zeit

beansprucht, als ursprünglich geplant gewesen war. Weiterhin musste sich der kleine Verband der Transport-U-Boote vor feindlichen Kriegsschiffen in Acht nehmen.
Glücklichweise war der Hauptteil der GCF-Flotte im Osten und Süden der japanischen Inseln unterwegs und die unmittelbare Region um Okinawa war nur von wenigen Schiffen befahren.
Es folgten weitere endlose Stunden unter Wasser, langsam wurden die Soldaten noch unruhiger und begannen durchzudrehen. Einer der Männer wurde von einem ebenfalls schon halb verrückten japanischen Offizier zusammen geschlagen, weil er einige Kameraden angegriffen hatte.
Wer hier unten laut schrie oder in seiner klaustrophobischen Panik gegen die Stahlwände hämmerte, hatte mit harten Strafen aufgrund von Disziplinlosigkeit zu rechnen.
Frank Kohlhaas kniff sich ins Fleisch oder biss sich in den Arm, wenn in ihm die Angst zu explodieren drohte. Manchmal rüttelte auch Alf an seinem langsam apathisch werdenden Freund und wies ihn zurecht.
Ein Offizier zwängte sich durch den Gang, vorbei an nervösen und schwitzenden Soldaten, und verkündete: „We will leave the submarine in two hours!"
Alle Anwesenden stöhnten. Noch zwei Stunden in dieser verfluchten Sardinenbüchse. Anschließend sollten die Soldaten des Zuges „Hukushuu II" erst in der Schwärze der Nacht in Schlauchboote steigen und an die nahegelegene, dschungelbedeckte Küste der Hauptinsel von Okinawa paddeln.
Die Minuten zogen sich wie ein alter Kaugummi dahin. Um 2.00 Uhr morgens tauchte das U-Boot endlich auf und eine Woge der Erleichterung brandete durch die engen Gänge des Schiffs.

Ausrüstungen wurden zusammengepackt, Waffen ausgehändigt und die Schlauchboote vorbereitet. Quietschend öffneten sich die Ausstiegsluken des Unterseebootes und darüber konnte man den Blick auf einen wunderschönen, sternenbehangenen Nachthimmel werfen.
Frank und Alf waren, genau wie der Rest der Männer, überglücklich, als sie die frische Meeresluft in ihre Lungen saugen konnten. Es war wie eine Wiedergeburt.
Die dunkle Küste war kaum zu erkennen und lag noch ein gutes Stück weit entfernt. Die Soldaten sprangen in die Schlauchboote und paddelten aus Leibeskräften los. Irgendwann hatten sie den Strand erreicht und wieder festen Boden unter den Füßen.
Egal, was sie in den nächsten Tagen erwartete, alle waren mehr als glücklich, jetzt endlich wieder an Land zu gehen. Die Männer, die zuerst das Festland erreichten, hüpften vor Freude über den Strand und vergruben ihre Finger tief im feuchten, nach Salz riechenden Sand. Frank und Alfred taten es ihnen gleich und legten sich kurz für einige Minuten auf den Rücken, um sich am wundervollen Himmelszelt und seinen Sternen zu laben.
Wie schön musste es erst immer Sommer sein, wenn keinerlei Wolken den Blick auf die endlosen Sternenhaufen über dem Pazifik verdeckten.
Schließlich kam der Zugführer und rief die Männer zu Ruhe und Ordnung. Getuschel, Aufsehen oder sogar laute Ausrufe waren hier ein Grund für massiven Ärger. Einen japanischen Soldaten, der vor Freude einen lauten Schrei ausgestoßen hatte, schnappte sich der erboste Offizier, schüttelte ihn und verpasste ihm einen harten Schlag in den Magen.
Der Mann winkte die Soldaten zu sich und ließ sie die Schlauchboote im Unterholz des nahegelegenen

Dschungels verstecken. Alles war ruhig, das U-Boot war mittlerweile wieder abgetaucht und verschwand im dunklen Wasser.
„The submarine that transported the unit „Hukushuu IV“ has been hit by water bombs, they had to return to Toyohashi!“ erklärte er einigen Männern. “We are just 400 men now on this island!”
Bäumer kratzte sich am Kopf und knurrte: “Also eines der U-Boote hat`s erwischt. Scheiße! Hundert Mann weniger!“
„Hoffentlich schaffen sie es überhaupt bis zum Hafen zurück“, fluchte Frank.
Die Soldaten folgten dem Offizier leise ins Unterholz des Dschungelstreifens, welcher diesen Abschnitt der Küste bedeckte. Es war ruhig, niemand schien sie bemerkt zu haben. Nur einige Vögel hörte man irgendwo krächzen.
Die Truppe befand sich jetzt im Norden der Hauptinsel von Okinawa und stieß von dort aus in den dichten Dschungel vor. Nach etwa einer Stunde Marsch lagerten sie im dichten Unterholz und aßen etwas.
Nun ging der Zugführer durch die Reihen und stellte sich noch einmal seinen Soldaten vor. „I`m Takeo Oda, your officier!“ flüsterte er Frank und Alf zu und lächelte kaum merklich.
Keiner der Soldaten gab einen Laut von sich, die meisten versuchten, zu schlafen und legten sich zwischen die nassen Blätter einiger übergroßer Pflanzen. Frank wollte nicht wissen, was hier an Viechern nachts über den Boden kroch. Trotzdem machte auch er ein kurzes Nickerchen.
Sie marschierten irgendwann weiter. Zugführer Oda ließ Späher vorangehen, die sich wie Panther durch das Gestrüpp schlichen und im Morgengrauen meldeten, dass die Kleinstadt Oku in Sichtweite gekommen war. Wieder rasteten sie im Dickicht, der Zugführer zog sich grübelnd in eine Ecke zurück.

Die drei anderen Trupps der Hukushuu-Einheit waren derweil auch an Land gegangen und im Dschungel verschwunden. „Hukushuu I“ und „Hukushuu III“ waren bei Bise und Unten im Nordwesten der Hauptinsel aus ihren U-Booten gekommen. Die Truppe „Hukushuu V“ betrat Okinawa bei Kayo an der Ostküste.
Das Oberkommando der GCF befand sich im Süden der Insel, demnach hatten Frank und Alfred den mit Abstand weitesten Weg zurück zu legen. Die anderen Trupps sollten erst einmal auf sie warten und sich so lange irgendwo im Dschungel verstecken.
Viele der alten US-Militärbasen waren bis zum Jahre 2015 schon aufgegeben worden und der Dschungel hatte sich seinen Raum zurückgeholt. Schlingpflanzen wucherten über die zerfallenen Betonunterkünfte und Baracken an einigen Orten der Insel. Anderswo hatte die GCF allerdings neue Basen aus dem Boden gestampft, die nach Matusmotos Machtantritt wieder geräumt werden mussten. Es war über Jahre ein ständiges Hin und Her gewesen.
Seit Beginn des Krieges hatte die GCF ihre Hauptbasis im Süden bezogen, früher hieß diese Anlage „Camp Foster“ und hatte der US-Army gehört. Die wichtigste Kommunikationszentrale der Feinde war hingegen nördlich des Hauptcamps an der Küste nahe der Kleinstadt Kadena. Dieses Ziel musste als erstes zerstört werden.
Über 60 Kilometer undurchdringliche Urwälder lagen noch vor den Männern des „Hukushuu II“ Zuges, allerdings waren sie hier relativ sicher, denn die Präsenz von GCF-Soldaten war in diesem Bereich sehr gering.
Früher hatte es dort ein großflächiges Trainingsgelände der US-Army gegeben, auf welchem die Soldaten die Kriegsführung im Dschungel erlernten, heute waren nur noch kleine GCF-Wachstationen übrig, welche umgangen werden mussten.

Die Späher kamen wieder und waren schon ziemlich verdreckt. Zugführer Oda schaute sich nervös im Unterholz um und versuchte die anderen Trupps über eine verschlüsselte Funkverbindung zu erreichen. Dann ging es weiter, an der Siedlung Oku vorbei, mitten in den dichtesten Dschungel.
Es war relativ kühl und regnete leicht, die schwüle Tropenhitze der Sommermonate vermissten die Soldaten auch keineswegs. Gegen Mittag legte die Truppe eine längere Pause ein und die meisten schafften es zu schlafen. Als es langsam wieder dunkel wurde, marschierten die Soldaten weiter, so ging es noch eine Weile.

Frank fluchte, dass der Zugführer den Männern untersagt hatte, ein kleines Lagerfeuer zu entfachen und schlich zu Alf zurück. Sie warteten wieder und einige Japaner setzten sich zu ihnen.
„I`m Saburo!“ Einer von ihnen stellte sich den beiden vor und reichte ihnen eine Zigarette. Alf nahm sie dankend an.
„This jungle is fucked up!“ sagte Frank zu ihm.
„Yes, in the second world war, there was a big battle on Okinawa“, erzählte der Mann.
“I know...” gab Bäumer zurück.
„How many GCF-soldiers are on this island?“ fragte Frank den Japaner.
Dieser runzelte die Stirn und zog nachdenklich an seiner Zigarette. „I think about 30000 men!“
„What?“ seinem Zuhörer sprangen fast die Augen aus den Höhlen. „30000 GCF-soldiers…“
„Commander Oda told me that!“ sagte der Japaner und wirkte besorgt.
„Wenn die Sache schief läuft, können wir ja in den Dschungel zurück flüchten und dann mit einem Fischerboot nach Litauen schippern“, knurrte Alf.

„Nach der Operation sollen sich die Überlebenden sofort auf nach Arume an der Ostküste machen. Dort holen sie uns ab!“ erläuterte Frank. „Haben sie doch bei der ersten Besprechung gesagt“.
„Muss ich überhört haben…“ brummte Bäumer.
Der Japaner hörte ihnen interessiert zu, obwohl er nichts verstand. Jetzt schaute er verblüfft und fragte: „You are German?“
„Yes!“
„What are you doing here in Japan?“
“Fighting for a free world!” Frank grinste und machte lässig ein Victory-Zeichen.
Saburo prustete ihn sich hinein. „In this force are the most brave or most insane soldiers of the Japanese army“, bemerkte er und schaute zu einigen seiner Kameraden.
„Do you know what I mean?“
“Yes! I see that!” scherzte Bäumer und deutete auf einen Soldaten hinter ihm, der mit einem irren Blick da saß und immer wieder mit dem Kopf vor und zurück wippte.
Der Offizier kam herangeschlichen und gab ein Handzeichen. Die Truppe musste weiter marschieren.

Nach kurzer Zeit hielten sie wieder an und warteten erneut auf die Dunkelheit. Anführer Takeo Oda hatte Kontakt zu den anderen Trupps aufgenommen und man hörte ihn aufgeregt flüstern.
„Hoffentlich ist keine der Einheiten entdeckt worden. Aber wenn sie sich auch als Sumpfratten durch das Dickicht wühlen wie wir es tun, ist das relativ unwahrscheinlich“, sagte Frank zu sich selbst.
Der Vormarsch ging nur sehr langsam und leise vor sich. Wie Raubtiere schlichen die Soldaten durch den Blätterwald und um sie herum hörten sie lediglich das Geschnatter und

Zischen der Dschungelfauna. Mücken schwirrten ihnen um die Köpfe, sonst war es düster und ruhig.
Ein Plätschern näherte sich jetzt ihren Ohren, es musste ein kleiner Fluss sein. Die Späher hatten davon berichtet.
„Verdammt, was nun?“ schimpfte Bäumer vor sich hin. Ein schwarzer Wasserlauf versperrte ihnen den Weg.
Die anderen Soldaten stießen Flüche im übelsten Gossenjapanisch aus.
„Da kann man nur durchschwimmen“, knurrte Frank und nahm seinen Rucksack vom Rücken.
Einige glitten in das verdreckte Wasser hinab, stehen konnte man darin nicht, und nur mit Mühe schafften sie es, das rettende Ufer zu erreichen. Einer der Japaner wurde von der Strömung regelrecht fortgerissen und seine Kameraden hatten Mühe ihn fest zu halten.
„Wer weiß, was für Viecher in dieser Brühe hausen?“ erklärte Frank und Bäumer verzog sein Gesicht.
Dann wateten auch sie durch das Nass und schwammen los. Prustend kämpften sie sich bis zum Ufer durch. Die Überquerung des Flusses hielt die Truppe lange auf, aber letztendlich kamen alle heil auf die andere Seite. Hundert triefende Gestalten ließen sich erst einmal im Unterholz nieder und versuchten, ihre Kleider halbwegs trocken zu bekommen.
Die Späher waren schon vorgelaufen und kamen wenig später zu der durchnässten Truppe. Sie wirkten nervös: „There is a small enemy outpost one Kilometer south!” verkündeten sie den ausländischen Freiwilligen.
Der Zugführer befahl der Truppe, hier am Fluss zu bleiben, während er eine digitale Landkarte studierte. Dann erklärte er, dass sie den kleinen Außenposten umgehen und den Fluss entlang schleichen sollten. Die beiden Männer aus Ivas fluchten. Madsen schloss zu ihnen auf.

Sie marschierten eine Weile, da bemerkte Bäumer ein seltsames Stechen an seinem Unterschenkel, er zog sein Hosenbein hoch und Madsen lieh ihm seine Taschenlampe.
„Igitt!“ stieß Alf aus.
Ein fetter, schwarzer Blutegel hatte es sich unter seinem Hosenbein gemütlich gemacht und zuckte, als ihn der Lichtstrahl berührte.
„Ich mache das Tier weg“, der Däne zog sein Messer und schnitt den Parasiten vom Bein seines Kameraden.
Alf schüttelte angeekelt sein Bein. „Sapporo, U-Boote, Dschungel! Was kommt als nächstes!“
Madsen lachte. „Blutegel suchen sich immer süßeste Menschen aus…“
„Sehr witzig!“ brummelte Bäumer und trottete weiter durch die Nacht.
Sie hatten den Außenposten weiträumig umgangen, nun verließen sie den Flusslauf und stürzten wieder in den tiefen Dschungel hinein. Um die 15 bis 20 Meilen hatten sie jetzt zurückgelegt.
Die Stunden verstrichen und der eintönige Marsch durch ein Meer von Blättern, Zweigen und Bäumen zehrte an ihren Nerven. Im Umkreis von mehreren Kilometern gab es nur die wilde Natur, unberührt und frei von jeder Zivilisation. Japanische Siedlungen lagen weiter entfernt an den Meeresküsten. Die Wahrscheinlichkeit, unter einem dichten Blätterdach von den Feinden entdeckt zu werden, war hier im Norden Okinawas gering, trotzdem konnten sie nicht vorsichtig genug sein.
Viele Japaner hatten ihre Gesichter mit schwarzem Schlamm eingerieben und wirkten wie Dämonen, die aus dem Dunkel des Waldes heraus zuschlugen. Ihre Kleidung war immer noch durchnässt und klebte auf ihrer Haut wie die Zunge eines schleimigen Ochsenfrosches.

Glücklicherweise war es um diese Jahreszeit angenehm kühl und nicht so feuchtheiß wie im übrigen Teil des Jahres.

Die Soldaten kamen nach einer mehrstündigen Wartezeit unter uralten, riesenhaften Dschungelbäumen zu einer Lichtung. Hier war der Urwald wohl einmal gerodet worden und einige zerfallene Baracken waren zu erkennen. Ein eingerissener, verrosteter Maschendrahtzaun umgab das Gelände.
Das Areal hatte früher zum Testgelände der US-Army gehört und diente ihnen als Orientierungspunkt im immer gleichen, grünen Dschungelgewirr des nördlichen Okinawas.

Die anderen Züge der Hukushuu-Einheit hatten sich derweil auch schon durch dichtes Urwaldgelände durchgeschlagen und warteten jetzt auf ihre Kameraden von „Hukushuu II“, welche noch immer durch ein endlos erscheinendes Pflanzenmeer wateten.
„We are now near Higashi, the town is in the West!” erklärte Zugführer Oda den Soldaten. “At Higashi there is a bigger GCF-base. We must be careful!“
Sie warteten auf die hereinbrechende Dunkelheit. Von nun an, so erklärte der Anführer, würden sie nur noch in der Schwärze der Nacht marschieren.
Nach einiger Zeit hatten sie sich bis zu einer breiten, schlammigen Straße, welche die Ortschaften Ogimi und Higashi miteinander verband, durchgearbeitet. Die Späher verschwanden zwischen den Blättern der Dschungelpflanzen und der Rest des Trupps wartete.
Nach einer halben Stunde kamen die Kundschafter aufgeregt zurück und berichteten, dass die Straße von mehreren Wachtürmen, die im Abstand von einigen hundert

Metern posiert waren, flankiert wurde. Die Soldaten robbten leise vorwärts.
„Da sind zwei Mann auf dem Turm dort drüben“, flüsterte Alf und schob einige Blätter zur Seite.
„Wir müssen irgendwie unbemerkt über diese Straße kommen“, sagte Frank leise. Madsen kam jetzt auch herangekrochen.
Offizier Oda befahl drei Japanern, die Wachen auf dem nächstgelegenen Beobachtungsposten auszuschalten. Die Soldaten schlichen davon und pirschten sich langsam an den Feind heran.
„Hoffentlich bauen die keinen Mist, hier sind mehrere dieser verfluchten Wachtürme. Wenn sie hier rumballern, lockt das die halbe GCF im Umkreis von einem Kilometer an“, zischte Kohlhaas und wurde unruhig.
Aus dem Augenwinkel konnte er die drei japanischen Kameraden als dunkle Punkte zwischen dem Gestrüpp ausmachen, sie robbten weiter voran und hasteten etwa fünfzig Meter hinter dem feindlichen Beobachtungsposten über die Straße.
Es war still, nur das Schnattern einiger Dschungeltiere war zu hören, die Truppe verharrte nervös im regennassen Unterholz zwischen Sträuchern und Baumstämmen.
Der Wachturm war etwa fünfzehn Meter hoch und unter seiner Überdachung konnte man zwei GCF-Soldaten erkennen. Einer von ihnen rauchte und seine Zigarette glimmte als winziger rötlicher Punkt vor seinem dunklen Gesicht. Rauchschwaden wehten unter dem Dach heraus.
„Da führt eine Leiter nach oben. Hoffentlich machen die Japsen keinen Fehler“, wisperte Madsen.
Wie schleichende Katzen kamen die drei Japaner aus dem Waldstück hinter dem Turm hervor und begannen, mit grazilen, geschmeidigen Bewegungen die Leiter hinauf zu

klettern. Keinen Laut gaben sie von sich. Alle starrten anspannt auf die Szenerie.
„Gleich ist der Erste oben…“, sagte Bäumer und zeigte durch die Blätterwand vor seinem Gesicht.
„Scheiße…“, hauchte Frank nur und hielt sich den Kopf.
Die drei japanischen Kameraden hatten sich ihre Gesichter mit schwarzem Schlamm eingerieben und wirkten dadurch noch unheimlicher. Jetzt hatten sie den oberen Teil des Wachturms erreicht, Messer blitzten zwischen ihren Zähnen auf. Nun durften sie keinen Fehler machen.
Dann sprang der erste von der Leiter in den kleinen Wachraum unter dem Dach des Turmes und die anderen folgten ihm. Der erste GCF-Soldat wurde nach hinten gerissen und erhielt einen Stich in den Rücken, sein Kamerad drehte sich mit einem lauten Schrei um und zog seine Pistole aus dem Halfter. Ein Schuss, ein weiteres Gellen, dann fielen die Japaner auch über ihn her und stachen ihn nieder.
Man hörte Zugführer Oda leise vor sich hin fluchen. Die Aktion war lauter als geplant verlaufen, die Schüsse hätten nicht fallen dürfen. Die drei Japaner warfen die beiden GCF-Soldaten vom Turm, kletterten nach unten und zogen sie in das Waldstück hinein. Dann sah man die Drei für kurze Zeit nicht mehr.
„Alle runter!“ Frank fuchtelte mit den Armen und deutete den anderen um ihn herum an sich flach auf den Boden zu werfen. Ein Lichtkegel kam die Straße herauf, begleitet vom Brummen eines Motors. Ein Jeep näherte sich, Rufe waren zu hören. Das Fahrzeug hielt an und fünf GCF-Soldaten sprangen heraus, sie schauten zum Wachturm hinauf.
„Hey, guys! Do you shoot at birds? Are you all right?” rief einer der Soldaten.
Einige der Japaner machten jetzt Anstalten, aus dem Dschungel auf die Feinde loszugehen, Zugführer Oda

fuchtelte mit weit aufgerissenen Augen herum und wäre fast explodiert.
„Iie! Iie!“ fauchte er und richtete seine Pistole auf die Gruppe der undisziplinierten Männer.
„Who is there?“ kam von den Soldaten, die ihre Taschenlampen zückten und den Dschungelrand ableuchteten. Das Gezische und Geraschel im Gebüsch hatte sie stutzig gemacht.
„Maybe some animals. Where are the others?“ Jetzt suchten sie die zwei Soldaten aus dem Turm. Sie unterhielten sich noch eine Weile, nachdem sie erfolglos versucht hatten, eine Funkverbindung zu den beiden Wachsoldaten herzustellen.
Frank und Alfred konnten nur verstehen, dass sie wohl vermuteten, die Männer aus dem Turm wären irgendwo in den Wald gegangen. Etwas verwundert fuhren sie schließlich mit dem Jeep weiter und meldeten den Vorfall erst einmal.
Takeo Oda wischte sich die Schweißperlen von der Stirn, reckte seinen muskulösen Körper und befahl eine leise und schnelle Überquerung der schlammigen Straße. Einige der Männer tuschelten jetzt angespannt und schlichen dann los, die drei Japaner aus dem Waldstück gegenüber winkten ihnen aus dem dichten Unterholz zu.
„Puh! Das war knapp. Ich bete dafür, dass die Typen in dem Jeep die Lage falsch eingeschätzt haben“, schnaufte Alf und hechtete den anderen auf leisen Sohlen hinterher. Frank und Madsen nickten. Die Truppe verschwand wieder im Wald.

Auf dem Kriegspfad

Die anderen Untergruppen der Hukushuu-Einheit warteten jetzt schon über einen Tag im Dickicht der tiefen Wälder. Bis zum Morgengrauen hatte ein leuchtender, dicker Mond das Blätterdach über den Köpfen der Elitesoldaten beschienen, nun verschwand er langsam und machte dem Morgengrauen Platz.
Noch immer befand sich „Hukushuu II“ im dicht bewaldeten Teil der Haupinsel von Okinawa und war mit mühsamem Kriechen und Schleichen bis auf die Höhe der Kleinstadt Arume vorgedrungen. Jetzt rasteten die Kämpfer an einem versteckten Ort im Gestrüpp und Zugführer Oda versuchte, „Hukushuu V“, welche in einem Waldstück südlich von ihnen lagerten, zu erreichen.
Nach einer Weile war die Verbindung hergestellt und er erfuhr, dass sich auch die anderen beiden Untergruppen etwa in der Mitte der Insel befanden.
Das japanische Oberkommando hatte angeordnet, dass sich die Trupps mit jeweils 100 Mann autonom voneinander bis zur Hauptbasis der GCF im Süden durchschlagen sollten, bisher hatte dies funktioniert, wobei „Hukushuu II“ am weitesten marschiert war.
Dementsprechend waren Frank und Alfred auch erschöpft und dankbar, als sie endlich die Erlaubnis bekamen, eine längere Rast zu machen.
„Dieser verdammte Dschungel macht einen verrückt“, stöhnte Frank, rollte eine schmutzige Decke aus und verkroch sich unter einem Busch. Einige Ameisen wurden durch seinen unangekündigten Besuch aufgeschreckt und liefen verwirrt über den sandigen Boden. Bäumer kroch ihm hinterher. „Gut, dass wir Zugführer Oda haben, sonst

würden wir in diesem Urwald gnadenlos verloren gehen. Hier sieht alles gleich aus…“

Einer der Japaner glotzte nichtssagend zu ihnen herüber und winkte mit einer seltsamen Flasche. „Ich will nichts…No thanks!“ schnaufte Kohlhaas. Er wollte sich einfach nur eine Weile ausruhen.

Takeo Oda befahl seinen Männern, sich bis zum Abend nicht von der Stelle zu rühren. Viele waren so erschöpft von dem ewigen Marsch durch den Urwald, dass sie den halben Tag im Schutz von großen Bäumen und Sträuchern schliefen und sie sogar der ab und zu einsetzende Regen nicht aufweckte.

Andere spielten mit Kieselsteinen irgendwelche asiatischen Brettspiele, welche Frank und Alf nicht verstanden. Der Zugführer verkündete, dass sie in anderthalb Tagen die Kommunikationsstation der GCF und damit den vom Feind wesentlich stärker überwachten Südteil Okinawas erreichen würden. Die Anspannung stieg jetzt stündlich an.

Als die Schatten der Nacht die Insel wieder unter ihre sicheren Fittiche nahmen, schlugen sich die Soldaten weiter durch die bewaldete Dschungellandschaft. Einmal hätte Frank einmal beinahe auf ein Tier geschossen, das neben ihm aus dem Gebüsch hervorgestürmt kam. Feinde waren nicht in der Nähe, nur die anderen Hukushuu-Trupps folgten ihnen in einiger Entfernung leise nach.

Sie schlichen mehrere Stunden immer geradeaus durch das Dickicht, dann stoppte die Einheit und verkroch sich im Schutz der Bäume. Vogelschwärme kreischten über ihren Köpfen in den Baumwipfeln, die Männer waren genervt und müde. Dann brach wieder die Nacht herein.

„Hast du etwas von den anderen gehört? Hat Oda etwas erzählt?“ fragte Frank den Dänen Madsen.

„Er hat nichts gesagt. Die andere Soldaten sind aber bestimmt nur wenige Kilometer von uns entfernt“, gab der Soldat aus Varde zurück.
„Die Kommunikationseinrichtung ist noch zehn oder fünfzehn Kilometer von uns weg. Es wird langsam wieder hell. Wir sollten uns jetzt alle eine Runde hinlegen“, meinte Alf.
Nach einigen unruhigen Stunden strahlte die Morgensonne wieder durch den Blätterwald hindurch. Ein Weitermarsch war zu dieser frühen Stunde zu gefährlich, da die feindliche Präsenz hier im Süden der Insel langsam und stetig zunahm.
„Das muss heute Nacht in einem Aufwasch klappen. Erst zerstören wir die Kommunikationseinrichtung, dann müssen wir schnell weiter zu Hauptbasis vorstoßen. Darf gar nicht dran denken“, stöhnte Kohlhaas und gähnte.
Madsen wollte noch eine Runde Schach spielen, doch Frank und Alfred lehnten ab. Sie waren zu müde, um sich jetzt noch konzentrieren zu können und wollten sich ausruhen. Die grellen Sonnenstrahlen gingen ihnen auf die Nerven und sie versuchten sich in einer dunkleren Ecke im Unterholz schlafen zu legen.
„Buah!“ Bäumer schreckte auf und riss seinen Kopf zur Seite. Zwischen einigen Pflanzen krabbelte ein großer, glänzender Tausendfüssler hindurch und verweigerte Alf einen Schlafplatz unter den Blättern.
„Verdammte Viecher hier überall!“ zischte der Mann.
„Hier ist alles voll mit diesen ekligen Insekten“, jammerte Frank.
Neben ihnen tuschelten einige Japaner und schauten flüchtig zu ihnen herüber. Heute Nacht wurde es ernst. Der Feind war in Reichweite gelangt. Jetzt galt es, zuzuschlagen und die Operation bis in die frühen Morgenstunden zu erledigen.

Auch die anderen Männer machten ein Nickerchen oder unterhielten sich leise bis zur Mittagsstunde, dann kamen die Späher zurück, welche Oda schon vor einiger Zeit in Richtung Süden losgeschickt hatte.
Einer der Japaner hastete zu Oda und erklärte ihm, dass er etwa fünfzig GCF-Soldaten rund um die Kommunikationsanlage gezählt hatte. Zugführer Oda blickte sich nervös um, holte einen Schalldämpfer aus seinem Rucksack und starrte nachdenklich auf seine MP5. Anschließend kroch er zu seinen Männern und gab Instruktionen durch.
„Die Kommunikationsanlage ist nicht sonderlich gut bewacht, wenn ich das richtig verstanden habe. Das müssten wir packen. Allerdings ist da ein großer Zaun, den wir erst zerstören müssen“, erklärte Kohlhaas, nachdem er mit dem Zugführer gesprochen hatte.
„Ja, wir werden sehen“, winkte Alf ab und hielt sich die Augen zu. Er hatte leichte Kopfschmerzen, das Marschieren in der Nacht und das halbherzige Schlafen in den Morgenstunden hatten ihn langsam mürbe gemacht.
Die Truppe schlug inzwischen noch eine Weile die Zeit tot. Heute Nacht würden sie auf den Feind treffen und viele von ihnen würden sterben. Diese Tatsache wurde scheinbar erst jetzt dem einen oder anderen wirklich bewusst.
Frank betrachtete seine japanischen Kameraden. Die meisten wirkten angespannt und aggressiv. Sie versuchten, sich zu beruhigen. Manche nahmen ein paar Schlucke Sake zu sich, welche sie in kleinen Fläschchen in ihren Rücksäcken transportiert hatten.
Zugführer Oda durfte derartiges nicht sehen, denn Alkohol war streng verboten und wer beim Trinken erwischt wurde, den erwartete gewaltiger Ärger. Kohlhaas hatte einen der Japaner dabei beobachtet, wie er mit einem gewaltigen

Schluck ein Sakefläschchen leerte und es anschließend in die Büsche warf. Er schwieg.
„Was soll`s!“ dachte er und betrachtete den Himmel über sich, welcher vom Abendrot ergriffen wurde.
Es war eine merkwürdige Truppe, die bei dieser Spezialmission zusammengetrommelt worden war. Gegenüber von Frank und Alf sahen sie einige Japaner, die wie in Trance vor sich hin summten und sich Stofffetzen, welche mit Schriftzeichen bemalt waren, um die Köpfe banden.
Andere murmelten Gebete vor sich hin, die nächsten rieben sich ihre Gesichter mit Dreck und Schlamm ein und starrten mit hasserfüllten Augen in den Dschungel.
Ein Soldat kam zu ihnen und grinste sie furchteinflössend an. Er zischte etwas auf Japanisch und klopfte ihnen auf die Schultern. Der Anblick der 100 Männer, die hier im Unterholz lauerten und sich für den Kampf bereit machten, war fast skurril. Zorn und Verzweiflung bestimmten ihre Geister.
Das japanische Oberkommando hatte neben besonders tapferen Soldaten, welche positiv in den bisherigen Kämpfen aufgefallen waren, auch viele Männer ausgewählt, die ihre Familienangehörigen und Freunde bei den Bombenangriffen der GCF verloren hatten.
Allein 40 Mann aus Kagoshima waren dabei. Die Männer hatten nur noch eins im Sinne: Rache. Offenbar hatten sie bereits mit ihrem Leben abgeschlossen
Frank konnte nicht leugnen, dass er sich von diesen dem Wahnsinn nahen Kriegern nicht sonderlich unterschied. Aber wenigstens war es ihm auf gewisse Weise bewusst.
„Hier!“ Kohlhaas zeigte auf eine Pfütze vor sich und vergrub seine Hände tief im dunklen Schlamm.
Alfred beugte sich nun auch herunter und begann sein Gesicht mit Schlamm einzureiben.

Nach wenigen Minuten wirkten sie wie finstere Orks, mit schwarzen Gesichtern, aus denen nur die wachsamen Augen hervorfunkelten. Die Truppe wartete noch eine Weile, dann gab Oda das Zeichen zum Vorrücken.
Frank versuchte sich innerlich anzuheizen. Er dachte an Vater und Schwester, welche die Herren der Welt getötet hatten und erinnerte sich an seine Gefangenschaft in der Holozelle. Er trug den Hass in seinem Inneren sorgfältig zusammen und stapelte ihn zu einem riesigen Haufen auf. Als er durch die Blätterwände des Dschungels kroch, steigerte er sich in diese Wut immer weiter herein; er musste es tun, denn ohne Wut konnte er nicht kämpfen. Seinen Unterkiefer schob er, in bösen Gedanken versunken, nach vorne und seine Zähne blitzten wie die Hauer eines Raubtieres zwischen dem Gestrüpp hervor.
„Faster! Come on!“ Zugführer Oda trieb die Männer an. Die Späher hatten einen ersten, kleinen Außenstand ausgemacht, der kaum noch einen halben Kilometer entfernt war.
„Silencer!“ flüsterte der japanische Offizier und hielt seinen Schalldämpfer in die Luft. Frank, Alfred und die anderen Ausländer nickten und schraubten ebenfalls ihre Schalldämpfer auf die Waffen.
Nach kurzer Zeit sahen sie den Außenstand, etwa ein Dutzend GCF-Soldaten waren dort postiert. Hinter der Stellung war ein kleines Stück des Dschungels gerodet worden. Eine schmale Straße führte in den Wald.
Oda gab jetzt per Handzeichen Anweisungen und seine Männer schwärmten wie ein Wolfsrudel aus und umzingelten den Außenposten innerhalb weniger Minuten.
„Uiek! Uiek! Uiek!“
Was sich wie der Ruf eines Dschungelvogels anhörte, war das Signal zum Angriff. Die Elitesoldaten sprangen von

allen Seiten aus dem finsteren Dickicht und fielen innerhalb von Sekunden über ihre Feinde her.
Völlig überrumpelt stießen die GCF-Soldaten nur kurze Schreie aus, dann wurden sie schon von Kugeln durchlöchert. Sie hatten keine Chance gegen die 100 Mann, welche sie aus dem sicheren Hinterhalt überfielen. Der eine oder andere Japaner zückte sein Messer und stach auf die Gegner, die nicht sofort tot waren, ein.
Frank und Alfred kamen erst jetzt aus dem Unterholz gekrochen und erblickten einen ihrer Kameraden, der Anstalten machte, einen der GCF-Soldaten mit einer Machete zu enthaupten. Man hörte das aufgeregte Gekicher des Mannes, der einem Uruk-Hai im Blutrausch glich, dann gab ihm Zugführer Oda einen Tritt in den Rücken und schrie ihn auf Japanisch an. Der Soldat warf die Machete wieder weg.
„Der Typ dreht durch“, kommentierte Madsen die Szenerie.
Sie zogen die Körper der toten GCF-Soldaten ins Dickicht des Dschungels und stießen dann weiter durch die Nacht vor.
Es dauerte nicht mehr lange, dann war die Kommunikationszentrale der feindlichen Streitkräfte hier auf Okinawa in Sichtweite gelangt. Hohe, stählerne Masten ragten in den Nachthimmel und die dunklen Silhouetten der Wachmänner waren zu erkennen. Die Truppe pirschte sich an die Station heran und stoppte dann.
Offizier Takeo Oda kroch hinter einen Baum und flüsterte etwas in sein Funkgerät. Vermutlich lauerte „Hukushuu V“ nur einige hundert Meter weiter in einem anderen Teil des Dschungels. Der Angriff musste noch einmal genau koordiniert werden, denn er musste schnell, leise und effektiv von statten gehen.
Nach einer Weile war es soweit. Jeweils drei Männer aus den beiden Trupps robbten sich von verschiedenen Seiten

an das feindliche Lager heran, um Löcher in den hohen Drahtzaun zu schneiden. Sie erledigten ihre Aufgabe schnell und gaben keinen Laut von sich. Frank glaubte, ein leises Klicken in der Dunkelheit zu hören, dann waren zwei größere Löcher in dem Schutzzaun.
„Move!" zischte Oda und scheuchte seine Männer aus dem Dickicht. Wie langsam schleichende Schatten näherten sie sich der Kommunikationsstation.
Plötzlich ertönte ein Schrei. Vermutlich waren einige der Männer der „Hukushuu V" Einheit von den GCF-Soldaten entdeckt worden. Es folgten mehrere Schüsse.
„Verdammt!" flüsterte Bäumer und huschte mit den anderen durch das Loch im Zaun, jetzt waren die Umrisse von Gebäuden in der Dunkelheit zu erkennen und die Wachen entdeckten auch ihren Trupp.
„Hey, there!" brüllte ein GCF-Soldat und feuerte nervös um sich.
Offizier Oda schrie etwas auf Japanisch, dann schossen seine Soldaten zurück.
„Pttt! Pttt! Pttt!"
Die verbesserten Schalldämpfer, welche die Japaner entwickelt hatten, verschluckten den Lärm des Feuerhagels so gut es ging. Einige Feinde gingen zu Boden, die Angreifer stürmten weiter auf die Gebäude zu.
Die Scheinwerfer von zwei Wachtürmen huschten über sie hinweg, dann feuerte der Feind wieder. Die befreundete Einheit war jetzt zu den Gebäuden vorgestoßen und stürmte hinein. Man hörte Schreie und einige der Männer fielen zu Boden.
„Wir gehen zu der Halle!" Frank hechtete hinter einige Fässer und schoss einem Feind in den Rücken. Alf, Madsen und einige Japaner kamen hinterher.
„Pttt! Pttt! Pttt!", das Geknalle von ungedämpften Schüssen ertönte in der Dunkelheit.

Die Halle war jetzt ganz nah und Soldaten stürmten aus ihr hinaus. Frank und die anderen Angreifer hielten mit ihren Gewehren in den Pulk der Feinde hinein und machten sie nieder.
„Weiter!“ Bäumer hastete vorwärts und ein Japaner warf eine Handgranate in die Halle.
Ein Knall folgte, Schreie ertönten und aus dem Qualm kamen weitere Männer heraus, um von wütenden Feuerstößen niedergestreckt zu werden.
Eine Kugel zischte knapp an Frank vorbei und schlug im Kopf eines Kameraden ein. Der Japaner zuckte noch, dann bewegte er sich nicht mehr.
„Rein da!“ Frank deutete auf die Halle und feuerte auf den Eingang. Sie machten die letzten GCF-Soldaten nieder, dann stießen sie auf die Kameraden von „Hukushuu V“.
Die restlichen Feinde hatten sich im Hauptgebäude des Lagers verschanzt. Die Männer der Hukushuu-Einheit schwärmten im Schutze der Dunkelheit zwischen den Baracken aus und tasteten sich in Richtung des Gebäudes vor. Einige wurden von Kugeln erwischt und brachen schreiend zusammen.
Eine heftige Salve ließ die Scheiben zerbersten und die GCF-Soldaten im Hauptgebäude warfen sich zu Boden. Einige Japaner brachen die Tür auf und schleuderten Handgranaten in das Gebäude. Dann stürmten alle los.
Es folgte ein kurzer Kampf, dann war der zentrale Komplex eingenommen. Die Japaner suchten das Gebäude nach Gegnern ab und töteten jeden, der ihnen vor die Gewehrmündungen kam.
„Hoffentlich ist niemand entkommen, um die Hauptbasis im Süden zu warnen“, dachte sich Frank und sah aus einem Fenster nach draußen.
Zugführer Oda und der Offizier von „Hukushuu V“ berieten sich in einer Ecke, dann gingen sie in den Raum, in

welchem die Computeranlagen für die Kommunikationseinrichtung standen. Sie zerstörten sämtliche Geräte und kamen nach einigen Minuten wieder heraus.
„We have 30 dead men in both units!“ erläuterte Oda besorgt.
Einige der bereits für tot erklärten Soldaten der beiden Hukushuu-Einheiten waren allerdings nur schwer verletzt, doch mitten im Dschungel gab es für sie keine Rettung mehr. Die Operation musste schnell erfolgen und es war keine Zeit mehr vorhanden, um sich mit den Verletzten zu befassen.
So wurden die armen Soldaten verblutend im Lager zurück gelassen. Offizier Oda fluchte vor sich hin und gab dann den Befehl zum Weitermarsch.
Frank und Alfred schnauften erschöpft und das Wehklagen eines am Boden liegenden Kameraden klang ihnen noch lange in den Ohren.
Kohlhaas versuchte, an nichts zu denken, denn erst jetzt begann der wirklich blutige Teil ihrer Operation. Er versuchte, seinen Verstand genau so abzuschalten, wie es Oda mit der Kommunikationsanlage getan hatte: Doch es gelang ihm jedoch nicht.

Blutige Entscheidung

„Hukushuu II“ und „Hukushuu V“ ließen die Kommunikationsstation und Tote und Verwundete hinter sich. Die strategische Hauptbasis der südlichen Invasionsarmee der GCF war jetzt nur noch fünf Kilometer weit entfernt. Alles musste schnell gehen. Die beiden Züge schlichen im Eiltempo hintereinander her und versuchten nicht entdeckt zu werden. „Hukushuu I“ und „Hukushuu III“ waren ihnen gefolgt.
„Unweit der Kommunikationsstation ist ein großer GCF-Flughafen, die haben bestimmt etwas von der Knallerei mitbekommen“, sorgte sich Bäumer.
„Hier sind überall Außenposten und gegnerische Lager. Das wird ein Himmelfahrtskommando, verflucht!“ flüsterte Frank und schlich weiter.
Sie befanden sich in einem schmalen Dschungelstreifen, über ihnen hörten sie einen Hubschrauber dröhnen, aus der Ferne vernahmen sie Schreie.
Zugführer Oda war bleich geworden und erschien sehr nervös. Trotzdem tasteten sie sich unbeirrt weiter durch das Gestrüpp vorwärts.
Der Däne Madsen kam jetzt nach vorne und tippte Frank auf den Rücken. „Wir können noch eine letzte Runde Schach spielen. Vielleicht gewinnst du ja doch noch“, flachste er. Kohlhaas gab ihm nur ein gequältes Lächeln zurück.
Sie schafften den Weg zur Hauptbasis in etwa zwei Stunden, dann sahen sie das riesige Lager. Man hatte ihre Anwesenheit wohl schon bemerkt, da waren sich die meisten Männer sicher.

„Wie sollen wir da rein und vor allem wieder rauskommen?“ giftete Frank.
Sie lagen auf dem Bauch mitten im Morast und es regnete wieder leicht. Bäumer schob ein paar Blätter zur Seite und begutachtete das Militärlager der GCF.
„Wir sollen da wohl auch gar nicht mehr rauskommen. Hauptsache wir erledigen den Auftrag. So sieht es das japanische Oberkommando jedenfalls“, brummte der breitschultrige Soldat aus Ivas.
Frank musste sich eingestehen, dass Alf wohl Recht hatte. Die Militärbasis war von einem hohen Drahtzaun, welcher zusätzlich mit Stacheldraht und Eisenspitzen gesichert war, umgeben. Dieser war mit Starkstrom geladen und das Lager verfügte mit Sicherheit über einen mindestens 100 Meter weit reichenden Infrarot-Scanbereich mit Alarmsystem.
Demnach sah die Militärbasis eher verschlafen aus, nur wenige Soldaten waren außerhalb der großen, langgezogenen Baracken zu sehen, zudem brannte kaum Licht.
Zugführer Oda unterhielt sich aufgeregt mit einer anderen Untergruppe der Einheit und wirkte ebenfalls recht ratlos. Es war jetzt 3.38 Uhr morgens und noch schützte sie alle die Dunkelheit. Doch was sollten sie jetzt tun? Einfach aus dem Dschungel herauslaufen und schießen? Das war sicherlich nicht der klügste Plan. Sie warteten weiter im Unterholz, einige der Japaner wurden unruhig.
Hinter ihnen wurde Offizier Oda langsam immer lauter und versuchte, seinem Kameraden am anderen Ende der Funkverbindung etwas zu erklären.
„Das Hauptgebäude, in dem General David Williams schläft, ist im Zentrum des Lagers. Laut Oda jedenfalls“, erläuterte Frank und kratzte sich am Kopf.

„Die Planung der Operation ist doch beschissen. Was machen wir denn jetzt?“, flüsterte Alf verärgert.
Der japanische Zugführer kam herangerobbt und sprach sie an: „We need non Japanese soldiers to infiltrate the military base. One of you must get in there and get a GCF-Uniform. Then you must open one of the camps` gates!”
Kohlhaas und Bäumer trauten ihren Ohren nicht. Er wollte tatsächlich, dass einer von ihnen irgendwie ins Lager schlich und ein Tor öffnete.
Oda zeigte ihnen einen Lageplan der Basis und deutete auf eines der Tore. „Someone has to open this gate!“
„Damn! What`s with the infrared-scanzone?“, zischte Frank.
Der Offizier versuchte es zu erklären. Er sprach davon, dass ein kleiner Bach, der die Basis mit Frischwasser aus der Umgebung versorgte, am anderen Ende des Lagers sei und dort der Zaun nicht unter Starkstrom gesetzt war. Irgendeiner musste durch den Bach tauchen und die Absperrvorrichtung zerstören. Die Infrarot-Erkennung funktionierte nicht, so Oda, wenn man unter Wasser war.
Mittlerweile hatten sich auch Madsen und vier weitere Ausländer um den Offizier geschart. „We need a foreign soldier, who does not look Japanese!“
Alf stöhnte und ließ seinen Kopf nach unten sinken. Der Japaner blickte sie scharf an und zeigte dann auf Frank. „You must do this job!“, befahl er.
Frank zuckte zusammen und war von dieser Idee überhaupt nicht begeistert. „Why me?“ fragte er erschrocken.
„Because you are the hero of Paris. I know about you!” antwortete Oda entschlossen. “This is an order! Kill a GCF-Soldier and get his uniform. Then open this fucking gate!”
“Hero of Paris...”, Frank sah ihn verächtlich an und fluchte. Aber er konnte sich dem Befehl nicht widersetzen, zumal Oda äußerst gereizt und zu allem entschlossen wirkte.

„This is an order, soldier!“, knurrte der Japaner und reichte ihm eine Zange. „Follow me! Now!“
Takeo Oda robbte davon, kauerte sich kurz hinter einen Baum und schlich sich dann durch den dichten Dschungel. Frank folgte ihm.
Der Rest der Truppe bewegte sich langsam hinterher und versteckte sich dann noch tiefer im Gestrüpp. Die Zeit drängte, denn noch schliefen die feindlichen Soldaten mit Ausnahme der Wachen, was sich allerdings schnell ändern konnte.
Nach einer halben Stunde erreichten sie den kleinen Fluss, welcher unter dem Drahtzaun ins Lager führte. Unterwegs stießen sie auf eine andere Untergruppe, die schon angespannt auf den Angriffsbefehl wartete. Jetzt mussten sie improvisieren.
„Demnächst plant ihr eure Aktionen besser, ihr dämlichen Reisfresser!“, schimpfte Frank leise vor sich hin.
Oda drehte sich um: „What?“
„Nothing! It`s allright!“ gab Frank nur zurück und verzog sein Gesicht. Sein Herz hämmerte und die Nervosität nahm mit jedem Schritt zu.
Jetzt standen sie vor dem Bach, der zwischen einigen großen Dschungelpflanzen hindurch in Richtung des Camps plätscherte. Es war stockdunkel.
Frank nahm die Zange entgegen, steckte eine Taschenlampe ein und sprang ins Wasser. Seine Ausrüstung gab er Oda.
„Good luck!“ vernahm er noch von seinem Zugführer, dann verschwand dieser wieder zu den anderen Männern.
„Hero of Paris? Fuck you!“, dachte sich Frank und schwamm langsam los.
Das Lager war noch über hundert Meter von ihm entfernt, feindliche Soldaten schienen keine in der Nähe des hohen, von Gestrüpp halb überwucherten Absperrzauns zu sein.

Vermutlich war dieser Abschnitt des Lagers so eine Art „Außenbezirk“, dessen Bewachung nicht so wichtig war wie die der zentralen Bereiche.
Er atmete tief ein, tauchte ab und war furchtbar verzweifelt. Nur der schwache Schein seiner Taschenlampe unter der Wasseroberfläche konnte ihn verraten, doch Wachtürme oder ähnliches gab es an dieser Stelle glücklicherweise nicht.
Dreck und verrottete Holzstücke konnte der Tauchende auf dem Grund des kleinen Flüsschens erkennen. Frank musste aufpassen, dass er nicht versehentlich auftauchte, denn an manchen Stellen war das schmutzige Wasser kaum einen Meter tief.
Die Strömung half ihm, schneller in die Nähe des Zaunes zu kommen und als ihm die Luft ausging, streckte er seinen Mund nur ein winziges Stück weit aus dem kalten Wasser. Die Infrarot-Erkennung reagierte darauf nicht.
Er tauchte weiter und erreichte schließlich die Absperrvorrichtung, welche unter Wasser von Schlingpflanzen und Schlamm eingehüllt war.
Wieder tauchte er kurz auf, um einen tiefen Zug Luft zu holen. Seine Lippen hob er kaum über die Wasseroberfläche und hoffte, dass niemand den Schein seiner Taschenlampe unter Wasser bemerkte. Doch die Dschungelpflanzen schützten ihn durch ihr tiefes, grünes Blätterdach, welches sich bis zum Absperrzaun hin ausdehnte.
Es dauerte einige Minuten, dann hatte er ein Loch in den Zaun geschnitten und konnte sich an dieser Stelle hindurchzwängen. Prustend tauchte er auf, während sein Schädel dröhnte.
Frank kroch aus dem Wasser und robbte in den Schatten eines Lagerhauses. Jetzt hörte er Stimmen. Zwei GCF-Soldaten kamen näher.

Sie leuchteten in Richtung des Zauns. Ein großer, dunkelhäutiger Mann rief den anderen etwas zu, dann gingen sie wieder.
Jetzt war er am äußersten Rande des Lagers angekommen und rätselte, ob ihn nicht doch jemand gehört hatte. Vielleicht als er mit einem leisen Plätschern aus dem Wasser aufgetaucht war, weil er keine Luft mehr hatte? Er wusste es nicht.
„Wo soll ich jetzt eine GCF-Uniform herbekommen?“, fragte er sich, wobei ihm die Antwort bereits klar war. Er musste jemanden erledigen. Das hatte Oda gemeint.
Frank kroch unter eine große Holzpalette, auf der ein paar Kisten standen. Er fühlte, dass irgendein Insekt über sein Gesicht krabbelte und versuchte, es irgendwie abzuschütteln, sehen konnte er kaum etwas in der Dunkelheit.
Die zwei Soldaten kamen näher und unterhielten sich. Sie waren ebenfalls dunkelhäutig und sprachen nicht auf Englisch, obwohl das bei der GCF eigentlich verboten war. Der junge Freiwillige wartete. Er hatte bei dieser verrückten Aktion nicht einmal eine Schusswaffe mitnehmen können und lag jetzt recht ratlos unter einer Holzpalette. Leise fluchte er vor sich hin und wurde immer unruhiger.
Die Zwei kamen näher und einer der Soldaten lachte laut auf, bald standen sie nur noch zehn Meter von ihm entfernt und begannen zu rauchen. Frank gestand sich ein, dass die nächste Gelegenheit wohl nicht viel günstiger sein würde und kroch lautlos aus seinem Versteck.
Er sah sich wie ein Raubtier um, sonst konnte er keine feindlichen Soldaten irgendwo erblicken. Die beiden Männer, vermutlich Afrikaner, schwatzten jetzt immer lauter drauf los, während der junge Freiwillige aus Ivas sein Messer zückte und aus den Schatten heraus sprang. Der erste Soldat erhielt einen Stich in den Nacken und schrie

laut auf. Seinem Kameraden fiel die Zigarette vor Schreck aus dem Mund. Nun ging Frank auf ihn los.
Ein harter Schlag traf den zweiten GCF-Soldaten unter dem Kinn und dieser taumelte. Kohlhaas trat seinem vor Schmerz wimmernden Gegner gegen den Schädel und der Mann verstummte. Jetzt schlug der andere auf ihn ein und zog seine Pistole aus dem Gurt, doch ein Stich traf ihn in die Brust, noch bevor er Frank, der sich wie ein wütender Panther auf ihn zu bewegte, richtig anvisieren konnte. Er brach zusammen. Der junge Mann schnitt ihm die Kehle durch und der Soldat brachte nur noch einen gurgelnden Laut hervor.
Franks Gesicht versteinerte sich, denn jetzt hörte er weitere Männer aus der Ferne schreien. Er zog die beiden reglosen Feinde in eine dunkle Ecke, wobei er plötzlich ein leises, schmerzverzerrtes Keuchen vernahm.
Sein erstes Opfer bewegte sich noch und versuchte, mit seiner blutüberströmten Hand nach seinem Bein zu greifen. Kohlhaas stach noch einmal auf ihn ein, dann rührte sich der Mann nicht mehr.
Erneut kamen Soldaten vorbei und überquerten den Platz, an dem der Kampf stattgefunden hatte. Das blutgetränkte Gras unter ihren Stiefeln bemerkten sie in der Dunkelheit glücklicherweise nicht. Sie hätten sich wohl verhört oder einer der Wachsoldaten hätte sich mit dem Schrei einen Scherz erlaubt, hörte er sie auf Englisch sagen. Dann entfernten sich die Stimmen wieder und Frank atmete auf.
„Tut mit leid, Leute“, sagte er leise, als er einem der Soldaten die Uniform auszog und dessen Pistole mitnahm. „Was hattet ihr auch hier in Japan zu suchen? Den Schweinen von der Weltregierung ward ihr von Anfang an egal…“
Nach einigen Minuten verließ er sein Versteck in der Kleidung der internationalen Streitkräfte; nun galt es, das

Tor im nördlichen Bereich des Lagers zu finden. Einige Soldaten kamen ihm entgegen und begrüßten ihn in schlechtem Englisch, Frank nickte lediglich und versuchte zu lächeln.
Sein Herz pochte und er umklammerte den Scanchip des toten GCF-Soldaten in seiner Hosentasche, welcher es ihm ermöglichen sollte, das Tor zu öffnen. Die Militärbasis war nicht gerade klein, zwei Panzer und mehrere Jeeps standen einige Dutzend Meter von ihm entfernt in der Dunkelheit. Große Schlafhallen warfen ihre Schatten in den Hof und Frank fühlte sich für einige Minuten sicher. Von weitem sah er das Hauptgebäude der Basis, in welchem sich General David Williams aufhalten sollte.
„Gleich bricht hier die Hölle los“, sagte er leise zu sich selbst.
Schließlich erreichte er das nördliche Eingangstor, wo ihn etwa zehn Soldaten erwarteten. Er ging rasch auf sie zu und sagte freundlich: „We must open the gate! It`s an order of the leading officier!“
Die Soldaten stutzten und sahen ihn an: „From wich unit you are, soldier? What order?“
„I`m from the…“, er zögerte. “A jeep must get out of the base through this gate. Open it!”
Ohne weiter nachzudenken, schritt er auf das Tor zu und zog den Scanchip des toten Soldaten durch den Laserscanner. Das Tor öffnete sich. Zwei Soldaten kamen zu ihm: „What order? We don`t know anything about such an order!“
„An order from general Williams himself! He sent me!”, murmelte er und wurde immer unsicherer. Frank dachte kurz darüber nach, einfach in den nahegelegenen Wald zu verschwinden, doch die Soldaten näherten sich zügig und einer fasste ihn an der Schulter.

„What jeep? What order?“, fragte ihn der unfreundliche Mann. „Give me your personal number!“
Franks Angst steigerte sich immer mehr. Vermutlich wirkte er geistig verwirrt auf die anderen Wachen, welche sich nun langsam um ihn herum stellten. Einer der Soldaten machte Anstalten das Tor wieder zu verschließen.
„Give me your personal number, soldier Mgabe!“, herrschte ihn einer erneut an und zeigte auf das Namensschild an seiner Uniform.
Ein anderer Soldat musterte verwundert die Blutspuren am Kragen seiner Uniformjacke.
Kohlhaas handelte in sekundenschnelle. Blitzartig zog er seine Pistole und schoss einem der Männer vor sich in den Kopf, dann feuerte er wild um sich. Die GCF-Soldaten sprangen schreiend in Deckung. Frank los und hastete in das Waldstück vor sich. Einige Kugeln flogen ihm hinterher.
„Hey, it`s open!“, brüllte er aus voller Kehle und sah, wie dunkle Gestalten aus dem Wald hervorbrachen und sich mit großer Geschwindigkeit auf das noch offene Tor zu bewegten.
Die Japaner kamen angerannt und eröffneten sofort das Feuer auf die Gruppe der GCF-Soldaten.
„Pttt! Pttt! Pttt!“, zischte es aus ihren Sturmgewehren und Maschinenpistolen. Der Angriff begann, die Hukushuu-Einheit stürmte durch das offene Tor und machte die kleine Gruppe der feindlichen Wachsoldaten innerhalb von Sekunden nieder. Kohlhaas konnte Zugführer Odas schwarz gefärbtes Gesicht in dem Haufen erkennen.
Die 370 Männer verteilten sich und fielen wie Raubvögel über das noch schlafende Militärlager her. Allerdings hatten sie den Infrarot-Alarm ausgelöst und ein lautes Heulen zerriss die Stille der Nacht.
Der Befehl des japanischen Oberkommandos war klar: Die Elitesoldaten sollten sich schnurstracks auf das

Hauptgebäude und General Williams zu bewegen und jeden anderen Feind so gut es ging ignorieren oder ausschalten.
In den Schlafbaracken gingen nun langsam die Lichter an und Frank jagte seinen stürmenden Kameraden hinterher. Bäumer erkannte ihn und winkte ihm zu. Dann schloss er zu den anderen auf.
Innerhalb von Minuten brach ein wildes Chaos aus. Die Japaner schossen auf jeden, der ihnen über den Weg lief und streckten zahlreiche Gegner nieder. Die Scheinwerfer der umliegenden Wachtürme richteten sich auf die Masse der Angreifer und erste Feuerstöße waren zu hören.
Frank, Alfred und wenig später auch der Däne Carsten Madsen blieben als Gruppe zusammen und hasteten von einer Deckung zur nächsten. Einige GCF-Soldaten vor ihnen sprangen in einen Jeep und versuchten, den Motor anzuwerfen, Bäumers MG mähte sie nieder.
Der feindliche Beschuss nahm jetzt stetig zu und die GCF-Soldaten feuerten aus ihren Baracken zurück. Viele Japaner wurden niedergemacht, doch die restlichen stürmten von einem fanatischen Hass getrieben weiter auf das Hauptgebäude zu. Jetzt hechteten auch die ersten GCF-Soldaten hinter ihre Stellungen, die mit Sandsäcken geschützt waren, und begannen zurück zu schießen. Ein japanischer Offizier hinter ihnen brüllte etwas und eine kleine Gruppe seiner Soldaten fiel mit Macheten und Bajonetten über eine Schar GCF-Soldaten her.
„Da vorne ist das Hauptgebäude!“, brüllte Madsen und wich einer Granate aus.
Jetzt begann überall ein grausames Schießen und Stechen. Frank vernahm die unheimlichen Kriegsschreie einiger Japaner, die mehrere Feinde, welche noch halb verschlafen aus ihren Baracken getaumelt waren, mit Samuraischwertern niedermetzelten.

Die Operation musste schnell gehen, denn immer mehr Gegner erwachten, stürmten aus den Gebäuden und griffen zu den Waffen.
Das Hauptgebäude war inzwischen in Sichtweite gelangt und eine furchtbare Gewehrsalve kam aus dem obersten Stockwerk. Die Japaner hasteten weiter, obwohl viele von ihnen von Kugeln zerrissen wurden. Offizier Oda schleuderte eine Handgranate durch ein Fenster und ein lauter Knall folgte. Schutt und Splitter flogen den Angreifern um die Ohren.
Frank und Alfred schlossen zu den anderen auf und feuerten wild um sich. Dann liefen sie im Zickzack durch die Schatten zwischen den Behausungen, um dem Beschuss zu entgehen.
Die Gegenwehr der GCF nahm innerhalb von wenigen Minuten rapide zu. Einige der Kameraden warfen sich todesmutig vor den Haupteingang des Hauses und befestigten eine Sprengladung an der Eingangstür.
Schüsse aus allen Richtungen flogen ihnen entgegen und nur wenige schafften es, wieder zurück in Deckung zu springen.
Eine laute Detonation riss die Tür in Stücke und mit ihr einen Teil der vorderen Hauswand. Brüllend sprangen die Japaner in das Gebäude und die ersten wurden über den Haufen geschossen. Ihre Kameraden antworteten mit einem zornigen Gegenfeuer und töteten ihrerseits ein paar GCF-Soldaten und einen feindlichen Offizier. Frank, Alfred und Madsen folgten ihnen und warfen Handgranaten in die Nebenräume.
„Wo zum Teufel ist Williams?“, schrie Kohlhaas und reckte seine Waffe nach oben.
„Keine Ahnung!“, kam von Madsen zurück.
Die Japaner fielen derweil über die Verteidiger im oberen Stockwerk her und erlitten schwere Verluste. Draußen

feuerten mittlerweile so viele GCF-Soldaten zurück, dass die übrigen Angreifer niedergehalten wurden.
Frank kam ins obere Stockwerk. Hier lag Offizier Oda mit einem Bauchschuss im Gang und schrie vor Schmerzen. Der junge Mann aus Ivas hastete durch die Rauchschwaden und blickte aus einem zerstörten Fenster nach unten. Unter ihm flüchtete eine Gruppe von Offizieren aus dem Gebäude und bestieg einen Armeejeep.
„Ihr entkommt uns nicht!“, brüllte der Freiwillige und mähte sie mit einer Salve aus seinem Gewehr über den Haufen. Er schoss das ganze Magazin leer und stieß dabei einen triumphierenden Schrei aus.
Ein Japaner sprang in den Raum und stieß einen Fluch in seiner Sprache aus, dann schoss auch er auf die schon am Boden liegenden Feinde.
„Hast du ihn erwischt?“, schrie Alf von hinten.
„Ich weiß nicht, ob es Williams war. Aber ich glaube er war dabei…“, antwortete Frank und drängte ihn zur Seite. „Wir müssen hier raus. Gleich ist das ganze Lager wach, dann sind wir alle tot!“
Die GCF-Soldaten hatten derweil fast alle Angreifer, die um das Hauptgebäude herum in Deckung gegangen waren, getötet und waren deutlich in der Überzahl. Einige der Japaner waren bereits Richtung Dschungel geflohen und hofften, den dichten Urwald noch lebend zu erreichen.
„Wir können nicht mehr zum Haupteingang raus. Folgt mir!“
Frank sprang aus dem zerschossenen Fenster auf ein Vordach. Bäumer und Madsen schauten ihm verstört hinterher. Dann folgten sie ihm, zusammen mit den wenigen Japanern, welche noch in der oberen Etage waren.
Sie rannten mit letzter Kraft. Hinter sich vernahmen sie das Geratter von Gewehren und Scheinwerfer leuchteten ihnen hinterher. Alf bekam einen Streifschuss am Oberschenkel ab und drei weitere Japaner erhielten Treffer in den Rücken.

Sie erwiderten das Feuer auf ihre Verfolger und hasteten dann weiter. Das noch offene Tor tauchte vor ihren Augen auf, scheinbar hatte es niemand in der allgemeinen Verwirrung wieder verschlossen. Bäumer schlug einen Haken und stöhnte vor Schmerzen.
„Der Jeep!“, schrie er und zeigte auf ein Fahrzeug, das hinter einer Baracke in der Nähe des Ausgangs stand.
Sie sprangen hinein und glücklicherweise steckte der Zündschlüssel noch. Fünf Japaner folgten ihnen und warfen sich im hinteren Teil des Armeefahrzeugs in Deckung.
Frank startete den Wagen, dann jagten sie in Richtung Ausgang los. Mehrere Kugeln prasselten gegen das Heck und ein Japaner wurde in die Schulter getroffen. Die heranstürmenden GCF-Soldaten, welche mittlerweile sämtliche Japaner um das Hauptgebäude herum getötet hatten, bekamen sie nicht zu fassen.
Frank raste mit dem Jeep in mörderischer Geschwindigkeit über die schlammige Zufahrtsstrasse und nach etwa zwei Kilometern sprangen sie in das Dickicht des Dschungels. Inzwischen waren ihnen sogar Hubschrauber auf den Fersen und leuchteten das Blätterdach des Waldes ab. Das Donnern von Schüssen war noch eine Weile im Hintergrund zu hören.

Bäumer humpelte mit seinem blutenden Bein, sein Freund aus Ivas versuchte, ihn so gut es ging abzustützen. Die Japaner ermahnten sie, schneller in das finstere Gestrüpp nachzufolgen, damit die GCF sie nicht doch noch in die Finger bekam. Einer der Freiheitskämpfer jammerte leise vor sich hin und hielt sich seine Schulter.
Wer den halsbrecherischen Angriff auf die Militärbasis überlebt und lebend den Käfig hatte verlassen können, wussten Frank und Alf zu diesem Zeitpunkt nicht. Madsen war auch nicht mehr bei ihnen.

Die Sonne ging jetzt langsam am Horizont hinter ihnen auf und schickte einige ihrer Strahlen durch die Baumwipfel. Um sich herum hörten sie die Tiere des Dschungels langsam erwachen, es zwitscherte und fauchte überall. Diese Nacht hatte sie alle Nerven gekostet und sie waren froh, dass sie noch atmeten.
„Nichts wie nach Arume! Ich hoffe, die holen uns da auch wirklich ab“, japste Kohlhaas und rannte weiter durch das Unterholz. Er wünschte, dass wenigstens einer der fünf überlebenden Japaner wusste, wo sie jetzt überhaupt waren.

Hin und wieder zurück

In den nächsten Stunden versteckten sich die sieben Männer immer wieder, wenn die Stimmen von GCF-Suchtrupps in der Ferne zu hören waren. Auch der eine oder andere Hubschrauber flog in der Nähe herum und versuchte, sie im Dschungel zu entdecken.
Der Japaner blutete immer noch und war langsam leichenblass, er hieß Ito und war aus Osaka. In schlechtem Englisch oder auch mit Händen und Füßen verständigten sich die beiden Freiwilligen aus Ivas mit ihren japanischen Kameraden, welche ihnen erklärten, dass sie am besten in der Nähe der Ostküste Okinawas nach Norden marschieren sollten, um Arume zu erreichen.
Alfred hatte sich mittlerweile einen dicken Ast von einem Baum abgerissen und benutzte ihn als Krücke, sein Gesicht war schmerzverzerrt und er fluchte vor sich hin. Frank fütterte seinen Geist mit Durchhalteparolen und versuchte seinen Freund mit der Vorstellung, bald wieder in Ivas zu sein, aufzumuntern.
„What is with the officiers of the units?”, fragte Frank die Japaner.
“I think they are all dead”, erwiderten sie und schienen sich sicher zu sein.
„Wir sollten beten, dass die U-Boote morgen in Arume auf uns warten. Das ist unsere einzige Möglichkeit, von diesem Scheiß Dschungeleiland weg zu kommen“, fluchte Frank und Alf nickte.
Sie wateten durch einen kleinen Fluss und kamen langsam wieder in den dichten Dschungel des zentralen Teils von Okinawa. Hier fühlten sie sich sicherer. Der verwundete Japaner fiel derweil immer mehr zurück und hatte einiges

an Blut verloren. Vor Schmerz biss er auf ein Holzstück und jammerte vor sich hin. Die anderen hatten seine Schulter so gut es ging mit Stofffetzen verbunden. Irgendwann hatten sie die Küste erreicht und besaßen nun zumindest eine grobe Orientierung.
Langsam wurde es wieder dunkel, doch sie konnten sich keine Zeitverzögerung mehr leisten. Wenn sie zu dem vorher in der Einsatzbesprechung im Lager festgelegten Zeitpunkt nicht an besagter Stelle waren, saßen sie hier auf Okinawa fest und dann war guter Rat teuer.
So stapften sie fast die gesamte Nacht bis zur völligen Erschöpfung in Küstennähe durch den Dschungel. Irgendwann brach der verwundete Japaner zusammen und ließ sich an einem Baum nieder. Er erklärte seinen Landsleuten, dass sie ihn zurücklassen sollten und winkte ihnen mit gequältem Gesicht ein letztes Mal zu.
Auch Alf wurde immer langsamer und humpelte geschwächt über den schlammigen Boden des Dschungels. Mehrfach musste ihn Frank fast hinter sich herschleifen. Doch das tat der junge Mann gerne, ähnlich hatte sich Alf nämlich damals auch bei ihm verhalten, als ihn die Rebellen aus Ivas aus dem Gefangenentransporter befreit hatten. Kohlhaas war damals so verstört gewesen, dass er die Chance auf Freiheit gar nicht mehr richtig begriffen hatte.
„Eine Hand wäscht die andere!“, sagte er leise zu sich selbst und wuchtete den schweren, hünenhaften Bäumer hoch. Gelegentlich half ihm auch einer der Japaner.
Nach einem kurzen Nickerchen in den Morgenstunden schlugen sie sich schließlich bis in die Nähe der Kleinstadt Arume durch und gelangten in der Abenddämmerung des folgenden Tages endlich zum Treffpunkt. Sie waren gerade noch rechtzeitig und etwa zwei Dutzend Japaner begrüßten sie enthusiastisch. Madsen, der Däne, war allerdings nicht unter den Männern.

„Jetzt hat es den Wikinger doch erwischt“, schnaubte Frank. „Und ich hatte noch eine Schachpartie offen.“
„Und ich noch mehrere“, ergänzte Alf und blickte über das Meer.
Einige kleinere Boote warteten auf sie in einem von Dschungelpflanzen überwucherten Versteck an der Küste. Es waren viel mehr als nötig, denn es hatten nur etwa 30 Mann die Operation überlebt.
„Das war alles umsonst. Vielleicht haben wir diesen General Williams gar nicht erwischt und für nichts und wider nichts unser Blut vergossen“, jammerte Bäumer und hielt sich sein blutverschmiertes Bein.
„Scheiß drauf...“, zischte Frank nur, er hatte die Nase vom japanischen Krieg gestrichen voll.
„Ich will nur noch nach Hause. Keinen Finger mache ich mehr für die Japsenarmee oder die Freiheit der Welt oder sonst was krumm“, brummelte er resigniert.
Dann stiegen sie in die Boote und fuhren einige hundert Meter auf das Meer hinaus. Eine halbe Stunde warteten sie und bangten. Mittlerweile war es wieder dunkel geworden und das Meer unter ihnen wirkte wie ein finsterer, undurchdringlicher Abgrund.
„Wie lange sollen wir noch auf dem offenen Meer wie eine Zielscheibe herumschwimmen?“, fauchte Bäumer.
„Das hier sind Fischerboote, sie werden wohl nicht auffallen. Bleibt jedenfalls zu hoffen, dass hier nicht gleich GCF-Hubschrauber auftauchen“, antwortete Frank besorgt.
Plötzlich sahen sie Lichter neben sich in der Tiefe aufblitzen. Sie atmeten auf, es war das U-Boot. Es stieg langsam nach oben auf und erhob sich mit einem lauten Brausen aus dem Wasser. Die Japaner jubelten.
Kurz darauf tauchten noch zwei weitere Unterseeboote in einiger Entfernung auf. Die Soldaten stiegen in die eisernen Schiffe und selbst Frank fühlte sich diesmal erstaunlich

wohl. Für klaustrophobische Anfälle war er ohnehin viel zu erschöpft.
Er schlief nach kurzer Zeit ein, nachdem er ein Stoßgebet gen Himmel gesandt hatte. Ein japanischer Arzt kümmerte sich derweil um Alfs verletztes Bein und gab ihm endlich Schmerzmittel. Vielleicht war die ganze Mission ein Reinfall gewesen, aber sie lebten noch und das war die Hauptsache.

Die anderen beiden Unterseeboote verschwanden in den Tiefen des Pazifiks, ohne jemanden der Elitesoldaten an Bord nehmen zu müssen. Ein U-Boot reichte vollkommen aus, um den kläglichen Rest der kampfesmutigen Hukushuu-Einheit nach Japan zu befördern. Die stundenlange Fahrt verlief ruhig und ohne Zwischenfälle. Das U-Boot tauchte wieder in größere Tiefen hinab und umging die feindlichen Kriegsschiffe, welche in den letzten Tagen Tokio und die anderen Großstädte im Zentrum Japans mit massiven Raketenangriffen geplagt hatten.
Frank ließ einfach die Zeit verstreichen und immer wieder fielen ihm wieder die Augen vor lauter Müdigkeit zu. Dann erreichten sie endlich den Hafen von Toyohashi und wurden anschließend weiter nach Tokio gebracht.

Zwei Tage später ging ein Jubelschrei durch die Räume des japanischen Oberkommandos. Die internationalen Medien hatten gemeldet, dass General David Williams einem Terroranschlag zum Opfer gefallen war.
Matsumotos Propaganda berichtete Tag und Nacht von dem „heldenhaften Angriff auf die Basis des Völkermörders David Williams“ und posaunte es in ohrenbetäubender Lautstärke heraus, dass der Krieg an einem Wendepunkt angelangt sei. „Jetzt erst sieht die Welt den wahren Heldenmut Japans und nun wird sich das gesamte Volk

erheben, um die Mörderhorden der Weltregierung ins Meer zu treiben!“, hieß es.
Die gewaltige Kampagne hatte Erfolg, die meisten Japaner glaubten nun tatsächlich, dass ein Sieg möglich geworden war. Nach der Hukushuu-Einheit wurden später Schulen und sogar Universitäten benannt. Die Propaganda Matsumotos kannte nun keine Grenzen mehr und sie war, das konnte niemand bezweifeln, sehr erfolgreich.
Frank und Alfred waren wieder zu den Taishis gebracht worden, um sich auszuruhen. Es war so eine Art Fronturlaub, denn nach einem Monat sollten sie sich wieder bei der japanischen Armee melden, um als Soldaten bei der Gegenoffensive im Süden des Inselstaates mitzukämpfen.
Die japanische Familie war stolz auf sie, doch der Schleier der Trauer um ihren Sohn ließ sie nach wie vor depressiv erscheinen. Bäumers Bein ging es nach einigen Besuchen im Zentralkrankenhaus von Tokio bald auch wieder besser.

„Die können mich mal!“ Frank lag auf seinem Bett in der oberen Etage im Hause der Taishis und schlürfte ein kaltes Bier.
Alf grinste. „Morgen verschwinden wir von hier. Für immer. Mich sieht keine Süd- oder Nordfront so schnell wieder!“
„Wir haben unsere Mission erfüllt. Es war also doch nicht umsonst. Und ich bin mir sicher, dass ich Williams erwischt habe“, erklärte Kohlhaas mit stolz geschwellter Brust.
„Vielleicht war es aber auch der Japaner, von dem du mir erzählt hast. Er hat doch auch auf die Gruppe der flüchtenden Offiziere gefeuert, oder?“, neckte ihn Alf.
„Nein, ich bin mir sicher!“, stieß Frank aus. „Die lagen nach meiner Salve auf der Schnauze...“
„Dann mach dir eine weitere Kerbe auf deinen Gewehrkolben, großer Meister“, stichelte Bäumer weiter.

„Ist ja auch egal. Hauptsache weg von hier...“, erwiderte Kohlhaas und nahm sich noch eine Flasche Bier.
„Wilden hüpft bestimmt jetzt den ganzen Tag vor Freude durch sein Haus – wie ein Känguru!“, sagte Alf und grinste hämisch.
„Er hüpft von Litauen nach Sibirien und zurück“, sagte Frank. „Und ich hüpfe vor Freude, wenn ich endlich Julia wiedersehe“.
Sie packten ihre wenigen Sachen zusammen und vertrieben sich den Rest des Tages mit Fernsehen oder Kartenspielen. Morgen war es soweit. Es ging nach Hause. Die japanische Armee konnte sich jetzt andere Helden suchen.

Während sich die beiden Männer ihre wohlverdiente Ruhe gönnten, brach bei der südlichen GCF-Invasionsarmee nach der Eliminierung des Oberbefehlshabers erst einmal das Chaos aus, ganz so, wie es sich das japanische Oberkommando erhofft hatte.
Die multinationale Armee verfiel für mehrere Tage in Unordnung und sah sich oft widersprüchlichen Befehlen gegenüber, welche ihren bisher so erfolgreichen Vormarsch im Süden Japans lahm legten.
Zudem rief jetzt Präsident Matsumoto zur großen Gegenoffensive auf und Massen von neu ausgehobenen Regimentern marschierten an die südliche Front, um die verwirrten GCF-Truppen zurück zu drängen.
Neue Panzerdivisionen und Flugzeuge unterstützten den gewaltigen Großangriff des Inselvolkes, den die Kriegspropaganda zum „japanischen Erwachen“ hochstilisierte. Innerhalb von nur zwei Wochen war die GCF im Süden der Zentralinsel Honshu aufgerieben und aus den Großstädten hinausgeworfen worden. Jetzt trieben sie die hochmotivierten und wieder selbstbewussten Japaner ins Meer und massakrierten sie in großer Zahl.

Dann erfolgte der Gegenschlag auch auf den beiden südlichen Inseln Kyushu und Shikoku. Mit großen Erfolg, denn die GCF verlor täglich an Boden und musste sich aus vielen eroberten Städten und Ortschaften wieder zurückziehen.
Eine Welle der Euphorie ergriff das japanische Volk und immer mehr junge Männern strömten zur Armee. Sapporo war unterdessen gefallen und die meisten der Verteidiger waren getötet worden oder verhungert, gleiches galt auch für die Zivilbevölkerung. Dennoch blieb die tapfere Metropole, welche die Feinde so lange an ihren Mauern hatte zerschellen lassen, ein nationales Symbol des Widerstandes gegen die Weltregierung und wurde von Matsumotos Propaganda zu einem „Mahnmal des japanischen Heldenmutes“ verklärt.
Schließlich beflügelten die jüngsten Erfolge der japanischen Armee das breite Volk des Inselstaates so sehr, dass auch im Norden ein erfolgreicher Gegenschlag stattfinden konnte, welcher den Vormarsch der GCF zumindest aufhielt.
Auch die folgenden schweren Bombenangriffe auf Tokio und Yokohama, welche große Teile der Metropolen verwüsteten, verhalfen der GCF nicht mehr zum Sieg.
Ende März des Jahres 2032 musste sich die Weltregierung eingestehen, dass die Großoffensive gegen Matsumotos Inselstaat im Großen und Ganzen gescheitert war. Trotzdem sollten sich die Kämpfe in den zerbombten Städten Südjapans und der nördlichen Insel Hokkaido noch mehrere Monate lang hinziehen. Sie forderten immer weitere Opfer.

Frank und Alfred erglühten noch immer vor Stolz, sobald die Rede von ihrer Heldentat war. Dennoch sollten jetzt andere kämpfen. Sie waren das endlose Töten und Sterben gründlich leid geworden.

So verabschiedeten sie sich von den Taishis und luden sie für den Sommer dieses Jahres nach Ivas ein. Dann fuhren sie nach Tokio, verließen mit einem ausländischen Handelsschiff die japanischen Inseln und landeten schließlich auf den Philippinen. Von Manila aus flogen sie als harmlose Touristen nach Wilna zurück. John Throphy holte sie am Flughafen ab.
„Zum Teufel“, brachte Frank nur über die Lippen, als er den Iren von weitem erkannte und blickte dankbar nach oben. Sie hatten die beschwerliche Reise hinter sich und waren dem Schrecken im fernen Osten entkommen.

Neue Pläne

Wenn Herr Wilden etwas hervorragend konnte, vom Erklären der Weltpolitik abgesehen, dann war es, seinen Mitmenschen auf die Nerven zu gehen. Er löcherte Frank und Alfred und ließ sich wieder und wieder die Berichte von der Front erzählen, bis sich die beiden erst einmal ein paar Tage regelrecht vor ihm versteckten. Die anderen Dorfbewohner waren ebenfalls alle stolz auf sie und überschütteten sie mit Lob und Geschenken.
Es war mittlerweile April geworden und der japanische Krieg neigte sich langsam dem Ende zu. Zwar berichteten die internationalen Medien noch nach wie vor von unbedeutenden Siegen der GCF an der Front „X“ auf der Insel „Y“, aber alles in allem zogen sich die Armeen der Weltregierung jetzt schrittweise aus Japan zurück.
Über die Verluste an Soldaten und Zivilisten, die dieser Krieg bisher gefordert hatte, konnte man zunächst nur spekulieren. Es mussten Millionen gewesen sein und noch tobte er an einigen Stellen Japans weiter, wenn auch Matsumotos Armee den Feind nun Stück für Stück aus ihrem Heimatland vertrieb und sich der rebellische Staat wider allen Erwartungen gegen den konzentrierten Angriff der Weltstreitkräfte behauptete.
Wie schon die Mongolen unter Kublai Khan, welche vor Jahrhunderten ein gigantisches Weltreich beherrschten und dennoch Japan nicht unterwerfen konnten, hatten sich die endlosen Armeen der Weltregierung an dem widerspenstigen Inselvolk die Zähne ausgebissen.
Für die Logenbrüder war dieser Rückschlag eine regelrechte Katastrophe, schließlich steuerten sie eine Super-Weltmacht. Die einzige und unantastbare Autorität

auf Erden, wie sie glaubten. Und für eine Weltmacht, welche sich als unbesiegbar verstand, gab es nichts Schlimmeres als eine Niederlage, die den Nimbus ihrer Unüberwindbarkeit vor aller Augen erschütterte.
So erging es einst dem mächtigen Perserreich, als ihm die Griechen bei Marathon und den Thermophylen erfolgreich die Stirn boten und später auch den alten Römern, den Mongolen und vielen mehr.
Es war ohne Zweifel ein großer Erfolg, dessen Auswirkungen erst in den kommenden Jahren in seiner ganzen Größe für den Rest der Menschheit spürbar werden sollten. Das Schönreden und Verdrehen der Tatsachen in den internationalen Medien, änderte auf Dauer nichts an den für die Weltregierung unangenehmen Fakten: Der Angriff auf Matsumotos Japan war fehlgeschlagen.

Doch die erfolgreiche Verteidigung des einzigen Staates, welcher den Mächtigen offen die Stirn geboten hatte, war von endlosem Leid und einer nicht enden wollenden Prozession der Opfer begleitet worden.
Auch in Ivas gab es nicht nur Jubelschreie in jedem der bewohnten Häuser. Die Müllers hatten einen ihrer Söhne auf dem Schlachtfeld im fernen Osten verloren und das gleiche Schicksal hatte die holländische Familie Baastfeldt ereilt. Auch ihr Thomas kehrte nicht mehr zurück.
Von Sven hatten Frank und Alfred lange nichts mehr gehört. Seine Kriegseuphorie war am Anfang am größten gewesen. Erst im Mai 2032 kehrte er nach Ivas zurück und war nicht mehr derselbe. Der junge Mann hatte in vielen Schlachten an der japanischen Südfront gekämpft und auch die Gegenoffensive mitgemacht. Irgendwann wurde er von einer feindlichen Granate getroffen, welche ihm das halbe Gesicht wegriss und seinen Unterarm verstümmelte. Er lag mehrere Wochen in einem Lazarett in Kyoto. Letztendlich

flickten sie sein Gesicht so gut es ging zusammen, doch er verlor sein linkes Auge und ein Ohr. Weiterhin mussten drei seiner Finger an der linken Hand amputiert werden.
Der stolze, junge Freiwillige kehrte schließlich entstellt und verkrüppelt nach Litauen zurück. Frank und Alfred kümmerten sich in den ersten Wochen nach seiner Rückkehr sehr um ihn und versuchten, den Soldaten moralisch wieder aufzubauen.
Rolf Hugenthal hatte einen Stich mit dem Bajonett in den Bauch abbekommen, überlebte aber Dank eifriger Ärzte und war nach einiger Zeit wieder auf den Beinen.
Der andere Sohn der Müllers war glücklicherweise unverletzt geblieben und wurde seiner klagenden Familie gnädigerweise vom Schlachtfeld zurückgegeben.

„Tut mir leid, dass ich mich in den letzten Tagen so selten bei euch habe sehen lassen, aber dein Vater geht mir momentan gehörig auf die Nerven“, erklärte Frank.
Julia lief an diesem recht sonnigen Apriltag neben ihm her und nickte zustimmend.
„Er lebt halt nur für die Politik“, sagte sie. „So ist er eben. Er meint es nicht böse“.
„Ich weiß. Ich mag ihn ja auch, aber manchmal sieht er das alles zu sehr von oben herab. Es war grauenhaft in Japan. Sicherlich notwendig und sinnvoll und wie auch immer. Aber ich wollte keinen Tag länger in diesem Hexenkessel bleiben“, erläuterte Kohlhaas und setzte sich ins Gras. Julia folgte ihm.
„Hab` dich vermisst und mir furchtbare Sorgen gemacht“, bemerkte sie leise.
„Ach, den Held von Paris...und jetzt auch von Sapporo und Okinawa...kriegt keiner klein“, blödelte Frank und zwinkerte ihr zu.
„Spinner!“ Julia lächelte.

„Ich habe auch jeden Tag an dich gedacht“, brachte Frank heraus und schaute verlegen in die Baumwipfel.
„Aber jetzt bleibst du erst einmal hier“, sagte sie.
„Wenn nicht gerade andere unterjochte Völker nach dem Helden Frank Kohlhaas rufen und mich dein Vater dorthin schickt, ha, ha!“ neckte Frank die junge Frau.
„Dann haue ich ihm seinen liebsten, dicken Wälzer über Weltpolitik um die Ohren“, antwortete Julia.
„Du warst in Japan immer mein schönster Stern am Himmel“, sagte Frank leise und versuchte sich dann wieder wie ein echter Kriegsheld zu verhalten.
Julia errötete und lächelte ihn an. Plötzlich legte sie ihren Arm um seine Schulter und gab ihm einen sanften Kuss auf die Wange.
Frank räusperte sich und schmunzelte in sich hinein. Schließlich fasste er sich ein Herz und küsste sie auch. Diese Art der Gegenoffensive war ihm zwar mit der Zeit fremd geworden, doch tat sie ihm jetzt unglaublich gut und er dankte Gott erneut, noch am Leben zu sein.
Sie blieben noch eine Weile im Wald und spazierten dann weiter. Er hatte sie so unglaublich vermisst und jetzt war er wieder bei ihr. Was konnte es schöneres geben?

Der Vorsitzende des „Rates der 13“ fixierte ihn nun mit durchdringenden Blicken und verzog seine Miene zu einer Maske der Bösartigkeit. Der Weltpräsident schnaufte und versuchte den stechenden Augen seines Logenbruders irgendwie auszuweichen. Es gelang ihm nicht.
Hatte er vor einiger Zeit bei seinen Untergebenen den Kopf Matsumotos gefordert, so schienen seine Mitstreiter im Rat der Weisen mittlerweile den seinen zu wollen.
„Es wird keinen Nuklearschlag gegen Japan geben. Die Truppen werden in den nächsten Monaten zurückgezogen

werden. Ein Sieg gegen Matsumoto ist unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr möglich.
Japan müssen wir uns in naher Zukunft noch einmal vornehmen, aber jetzt gilt es, Schadensbegrenzung vorzunehmen!“, erklärte der Vorsitzende.
Der Weltpräsident runzelte die Stirn. „Und wenn die Medien einfach die Sache zum Sieg erklären?“
„Bei aller Liebe, Bruder!“, stichelte ein anderes Mitglied des Rates. „Unsere Lügen sind gut, aber nicht so perfekt, dass sie das vollbringen können. Japan gibt es immer noch, Matsumoto gibt es immer noch. Das müssen wir vorerst akzeptieren...“
„Bringt es den großen Plan durcheinander?“, fragte ein weiteres Mitglied besorgt. „Was meint ihr?“
Der Vorsitzende bäumte sich auf: „Nein! Natürlich nicht! Diese Niederlage wirft uns nicht aus der Bahn. Es wird in allen besprochenen Schritten weiter so vorgegangen, wie wir es das letzte Mal beschlossen haben“.
„Wir sollten uns auf die implantierten Chips konzentrieren und diesem wichtigen Schritt unser erstes Interesse einräumen. Japan wird weiter isoliert und irgendwann vernichtet!“, sagte ein grauhaariger Mann am Ende des großen Tisches.
„Sehe ich auch so“, brummte ein anderer.
„Und wir sollen diese Niederlage einfach hinnehmen? Vielleicht sollten wir noch mehr Truppen ausheben...“, kam vom Weltpräsidenten, der langsam wütend wurde.
„Der überwiegende Teil von uns ist dafür, den Angriff auf Japan erst einmal zu beenden und danach in unseren Medien Stillschweigen einkehren zu lassen. Wir werden Japan und Matsumoto nicht mehr erwähnen und ihn erst einmal sich selbst überlassen. Es wäre töricht, diesen Staat dann überhaupt noch in das Gedächtnis der Massen zurück

zu rufen. Wenn wir ihn nicht zerstören können, dann soll es ihn offiziell auch gar nicht geben!
In ein paar Jahren werden wir einen neuen Schlag vorbereiten", bemerkte der Vorsitzende und rückte sich die Krawatte zurecht. Seine alten Augen starrten hasserfüllt aus seinem faltigen Gesicht heraus und sein weißer Bart bebte vor Jähzorn.
„Unser Atem war immer länger als der unserer Feinde. Das hat uns die Weltherrschaft gebracht und auch im Falle von Japan werden wir auf Dauer siegen", grollte er.
„Das ändert nichts daran, dass sich unser Bruder in den letzten Monaten vor der Weltöffentlichkeit besser hätte verkaufen können", zischte ein glatzköpfiger Herr in feinem Zwirn und deutete auf den Weltpräsidenten.
Dieser warf ihm einen zornigen Blick zu und schluckte eine unfreundliche Antwort wie einen Schluck Gift hinunter. Dann verzog er seinen Mund und sagte: „Ich würde jetzt gerne zum nächsten Punkt der Tagesordnung übergehen".
Der Vorsitzende des „Rates der Weisen" nickte und blickte in die Runde. Dann spielte er mit dem goldenen Ring an seinem Finger und wartete auf eine Reaktion der anderen.
„Die Sache ist noch nicht geklärt", zischte einer der Anwesenden und musterte den Weltpräsidenten.
„Für heute ist das Thema vom Tisch", erwiderte der Vorsitzende und wandte sich dann dem nächsten Punkt der Tagesordnung zu.
Der Weltpräsident kochte innerlich und starrte auf die Unterlagen vor sich. Seine Hand umklammerte einige der Papiere, als wollte er sie im nächsten Moment in einem Wutanfall zerfetzen. Diese Sitzung war ihm zutiefst unangenehm und er verfluchte die Japaner in Gedanken mit all seiner Bosheit. Das geheime Treffen wurde fortgeführt, es gab noch viel zu besprechen. Die nächsten Schritte zur

vollständigen Versklavung der Menschheit mussten gut vorbereitet werden.

Glossar

DC-Stick
Der „Data Carrier Stick“ (kurz DC-Stick) ist ein tragbarer Minicomputer, der große Mengen von Dateien speichern kann.

Global Control Force (GCF)
Bei der GCF handelt es sich um die offiziellen Streitkräfte der Weltregierung, die sich aus Soldaten aller Länder rekrutieren. Andere Formen militärischer Organisation sind weltweit nicht mehr erlaubt.

Global Police (GP)
Ähnlich wie die GCF ist die GP die internationale Polizei, die den Befehlen der Weltregierung untersteht.

Global Security Agency (GSA)
Die GSA ist der gefürchtete Geheimdienst, der im Auftrag der Weltregierung die Bevölkerung überwacht und politische Gegner ausschaltet.

Globe
Der Globe wurde von der Weltregierung zwischen 2018 und 2020 als neue globale Währungseinheit eingeführt. Jeder Staat der Erde musste den Globe ab dem Jahr 2020 als einziges Währungsmittel nutzen.

Scanchip
Der Scanchip ersetzt seit 2018 in jedem Land der Erde den Personalausweis und die Kreditkarte. Bargeld wurde im

öffentlichen Zahlungsverkehr weitgehend abgeschafft und jeder Bürger hat nun lediglich ein Scanchip-Konto.
Weiterhin ist ein Scanchip unter anderem auch eine Personalakte, ein elektronischer Briefkasten für behördliche Nachrichten und vieles mehr.

Skydragons
Diese hocheffektiven Militärhubschrauber wurden speziell für die Niederschlagung und Bekämpfung aufrührerischer Menschenmengen entwickelt.
Ein gewöhnlicher Skydragon ist mit mehrläufigen Maschinenkanonen und Granatenwerfern ausgerüstet, die ihn befähigen, viele Menschen innerhalb kürzester Zeit zu eliminieren.